

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 52 [i.e. 50] (1968)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Sonderausgabe:

Mädchenbildung Probleme um die Jugend

Wie sollen Mädchen ihr Leben planen?

Die Zürcher Frauenzentrale befasst sich stets wachsam und aufbauend mit den Gegenwartsproblemen. Darum lud sie kürzlich zu einer Tagung ein, die unter das Thema «Lebensplanung für unsere Mädchen» gestellt war. Prominente Referenten — Dr. phil. Marga Bührig und Dr. h. c. Ferdinand Böhm — äusserten sich vormittags in zwei gut fundierten Vorträgen zu dieser Frage. Nachmittags nahmen bekannte Fachleute in einem Gespräch am runden Tisch den Faden auf und spannen ihn auf faszinierende Art weiter. (Gesprächsleiter: Dr. phil. H. U. Wintsch.)

Beruf — Schutz für die Zukunft!

Die Statistikerin Dr. Käthe Biske bewies mit Zahlen und plastischen Darstellungen, dass heute von einer signifikanten, einer echten Zunahme weiblicher Berufstätigkeit gesprochen werden kann; verstärkt hat sich vor allem der Anteil an verheirateten Berufstätigen, die — sei es in Teilzeit- oder Vollzeitarbeit — allem Anschein nach auch in Zukunft immer mehr in Erscheinung treten werden. Jede vierte Berufstätige ist bereits heute verheiratet. Es wird häufiger und jünger geheiratet als früher; die Wahrscheinlichkeit, zu heiraten, ist für jedes Mädchen gestiegen, nicht aber die Wahrscheinlichkeit, dass es sein Leben als Ehefrau beschliessen kann: Nur 40 Prozent der Frauen über 60 Jahren sind noch verheiratet, 60 Prozent sind wieder alleinstehend.

1960 zählten wir in der Schweiz 235 000 Witwen gegenüber 65 000 Witvern, wobei allerdings die Tatsache berücksichtigt werden muss, dass verwitwete Männer sich leichter wieder verheiraten als Witwen und darum die Diskrepanz besonders gross erscheint. Dr. Biske bezeichnet es unter diesen Umständen als fahrlässige Handlung, wenn man heute noch eine Braut heiraten lasse, ohne ihr die allerbeste Berufsausbildung zu geben!

Wie steht es damit aber in Wirklichkeit? Längst nicht alle Eltern haben diese Notwendigkeit eingesehen, sondern weichen einer gründlichen Berufswahl und Berufsausbildung noch immer aus mit dem bequemen Hinweis: Das Mädchen wird ja doch bald heiraten! Sie sind es zufrieden, wenn ihre Töchter ohne Zeit- und Geldopfer möglichst bald viel verdienen, was in unserer Konjunkturzeit zwar kein Kunststück ist, sich aber eines Tages bitter rächen könnte. Dr. Böhm wies nach, dass die Zahl der Mädchen, welche eine Berufslehre absolvieren, zwar gestiegen, aber bedeutend kleiner ist als bei den Burschen. (1936 haben 17,5 Prozent weibliche Schulentlassene eine Lehre absolviert, 1966 deren 32 Prozent. Bei den männlichen Schulentlassenen aber stieg der Anteil in der gleichen Zeitspanne von 38,5 Prozent auf 70 Prozent!) Also Grund genug zur Besorgnis von seiten des verantwortungsbewussten Berufsberaters!

Neue Möglichkeiten locken

Erfreulicherweise konnte Dr. Böhm melden, dass der Wille, zu helfen und zu dienen, bei den Jungen auch heute noch vorhanden ist; sie melden nur gewisse Formen des Dienens, wenden sich aber gern den Pflegeberufen und den medizinischen Hilfsberufen zu. Daneben packen sie die neuen Möglichkeiten beim Schopf. 1966 haben 29 Mädchen eine Bäckerlehre, 72 eine Confiseurlehre, 28 eine Buchdruckerlehre abgeschlossen; 824 Mädchen liessen sich zu technischen Zeichnerinnen ausbilden. Dafür haben die Bekleidungs-

berufe einen starken Rückgang zu verzeichnen. 1936 waren 65 Prozent aller berufstätigen Mädchen in einem solchen Beruf tätig, 1966 nur noch 9,2 Prozent! Die Kapazität der Maschinen hat dafür gewaltig zugenommen, so dass die «eisenernen Näherinnen» die Arbeit fleissiger Mädchenhände wettmachen.

Der Trend der Weiblichkeit zu den kaufmännischen Berufen ist bekannt. Hanni Guggel, eine massgebliche Persönlichkeit beim SKV, betonte allerdings, dass die Freude an diesem Beruf nur für diejenigen gesichert sei, die eine wirkliche Affinität dazu verspüren. Sie hat es allzu häufig erlebt, dass die oft einseitige kaufmännische Tä-

tigkeit nicht befriedigt, wenn sie nur als Verleihenlösung ergriffen wird und die schulmässigen und charakterlichen Fähigkeiten zu wünschen übrig lassen.

Die Hausfrauenarbeit, die ungerechterweise in den amtlichen Akten nicht als Berufsarbeit figuriert, kann auch nur befriedigen, wenn gute Grundlagen eine rationale, speditiv Eriedigung der Hausgeschäfte ermöglichen. Magdalena Zum Wald, Vize-Leiterin der bürgerlichen Haushaltungsschule Uster, setzte sich für eine Aufwertung der Hausarbeit ein, die bei den Hausfrauen selbst einsetzen müsste. Sie äusserte die Ansicht, dass auch eine Bäuerin in ihrer Gemeinde ehrenamtliche Aufgaben übernehmen könne und solle, wie solche E. A. Grossmann — seit Jahren vielfache freiwillige Bürden mit Lust und Erfolg tragend! — knapp und treffend skizzierte. Als Ausgleich zur Hausarbeit, Schutz vor Einsamkeit, Aktivierung schlummernder Fähigkeiten sei freiwillige soziale oder politische Tätigkeit jederzeit zu begrüssen, dürfe aber nicht dilettantisch betrieben werden; Vor- und Weiterbildung sei auch hier ein Gebot der Stunde.

Die grossen Zusammenhänge sehen

Dr. med. Liselotte Schucan, die in Basel die Beratung für akademische Frauenberufe ausübt, hat 1965 eine Umfrage unter ihren «Ehemaligen» veranstaltet. Eine überwältigende Mehrheit arbeitete mit grosser Freude im Beruf, habe das Bedürfnis, die Gesellschaft zu dienen und menschliche Kontakte zu pflegen. Immer mehr «mittelalterliche» Frauen klopfen bei Dr. Schucan an, wollen sich wieder einschalten ins ausserhäusliche Leben und bedauern, dass bei ihrer Verheiratung die Fäden dazu abgerissen haben, statt bewusst den Kontakt mit Berufstätigen zu pflegen, Fachliteratur zu studieren, Fortbildungskurse zu besuchen, Ausflusstellen oder «Heimarbeit» anzunehmen. Manche hätte überhaupt einen andern Beruf ergriffen, wenn sie geahnt hätte, wie frisch und arbeitslustig sie sich nach der Erledigung der «aktiven» Mutterpflichten noch fühlen würde.

Dieser Sinn für eine Gesamt-Lebensplanung

und die Berücksichtigung der vielzitierten, immer noch zu wenig gewürdigten dritten Lebensphase geht den meisten ganz Jungen und deren Eltern völlig ab, sollte aber allgemein Fuss fassen und die Berufswahl und -ausbildung bestimmen. Dr. Marga Bührig wies darauf hin, dass die Meinungen oft altmodischer seien als die Tatsachen und viele Menschen trotz weitverbreiteter weiblicher Berufstätigkeit noch immer in alten Leitbildern befangen seien. Aus Rücksicht auf diese von der Wirklichkeit längst überholten Ideale getraue man sich dann nicht, für die Töchter eine ebenso gute, anspruchsvolle Ausbildung ins Auge zu fassen wie für die Söhne. Die Parole «Die Frau gehört ins Haus!» sei jetzt z. B. in Arbeiterkreisen vorherrschend; viele Männer, deren Mütter Putz- oder Fabrikarbeit geleistet haben, wünschen, dass ihre Frauen und verheirateten Töchter daheim bleiben können, und betrachten weibliche Berufsarbeit als diskriminierend.

Der Beruf soll und darf aber nicht einfach als Überbrückung der Wartezeit zwischen Schulabschluss und Heirat verstanden werden. Er muss gründlich überdacht, vorbereitet und eigentlich ein Leben lang gepflegt werden. Unser Wirtschaftsleben, unsere Heil- und Pflegestätten, Schulen, Ämter usw. sind dringend auf die Mitarbeit aller freien Kräfte angewiesen. Dr. Bührig führte eindringlich aus, wie schrecklich es wäre, wenn «Gewaltmassnahmen ergriffen werden müssten, um unser heutiges «Volksgebäude» zu erhalten; da sollten wir lieber in verantwortungsbewusster Freiheit alles regeln.

Dr. Bührig wies auf die vergrösserten menschlichen Lasten hin, die heute allen aufgebürdet sind. (Die moderne partnerschaftliche Ehe und Kindererziehung — mit endlosen Diskussionen! — sind z. B. viel anspruchsvoller als die patriarchalischen Lebensformen. Gesellschaft, Kollegen, Betagte usw. fordern wachsendes Engagement. Verkehr, moderne Institutionen und Organisationen, ja sogar der Haushalt verlangen grössere geistige Beweglichkeit als früher.)

Nun fördert eine gute Berufsausbildung sowohl die Geistesgaben als auch den Charakter. Dr. Böhm betrachtet dieses «Charakter-Kapital» (gesunde Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Ausdauer, die Fähigkeit zur Auslese, zu Entscheidung usw.) als höchst wertvolle Begleiterscheinung einer einwandfreien Berufsausbildung. Dieser «sichere Boden unter den Füßen» und der ausgeweitete Horizont bereichern nach Dr. Böhm die Überzeugung auch eine Ehe und stärken die Mutter in ihrer Aufgabe als Erzieherin. Wie lange mag es noch dauern, bis solche Überlegungen sich allgemein durchsetzen werden?

Irma Fröhlich

Ueuerbewertung der Intelligenz?

Das Prinzip der Auswahl und Auslese ist mehr und mehr zu einem Ausdruck der modernen Gesellschaft geworden. Man tritt heute nicht mehr irgendwo und irgendwann als Lehrling ein, sondern man wird geprüft, durchleuchtet, auf mögliche berufliche Fähigkeiten hin getestet und eingeschätzt. Psychologen und Psychotechniker schalten sich dabei ein; kurz, eine wissenschaftliche Schranke erhebt sich vor dem jungen Bewerber und nötigt ihn zu einer «Grenzkontrolle» an Leib und Seele. Die Intelligenz ist erster Massstab, den zweiten bilden die sich aus ihr ergebenden (beruflichen) Anwendungsmöglichkeiten. Das Ziel: Jeder soll gemäss seinen Fähigkeiten an der richtigen Stelle stehen. Sogleich aber erheben sich auch andere Fragen. Was ist die richtige Stelle? Darf der einzelne nur auf seine Eignung entsprechenden Forderungen unserer modernen Wirtschaftswelt geprüft werden? Sind nur Intelligenz-Leistungen massgebend? Werden bei solchen Prüfungen nicht andere, gleichberechtigte Werte des Charakters, geistiger und künstlerischer Vorzüge minder bewertet oder gar übersehen?

Auslese nach abstrakten Fähigkeiten

Das Prinzip der Auslese von abstrakten Fähigkeiten nach sogenannter Tüchtigkeit auf den Gebieten der Mathematik und anderer exakter Wissenschaften wird im Schulwesen zahlreicher Länder mehr und mehr berücksichtigt. Das Leistungsprinzip, einst als «kapitalistische Ungerechtigkeit» verschrien, hat sich sogar in den kommunistischen regierten Ländern hinter dem Eisernen Vorhang wieder durchgesetzt. Auch dort gibt es heute eine Oberklasse von Wirtschaftskapitänen, Wissenschaftlern, gehobenen Funktionären, staatlich geförderten Künstlern. In der westlichen Welt ist ebenfalls die Auslese im internationalen Leistungswettbewerb zu einer wirtschaftlichen Selbstverständlichkeit geworden.

Intelligenzbestien?

Wirtschaftliche Machtkämpfe der Nationen und industriellen Gesellschaften untereinander treiben nach Ansicht des englischen Soziologen Michael Young («Es lebe die Ungleichheit» — Econ-Verlag, Düsseldorf) die Forderungen an die Intelligenz ihrer Mitarbeiter und Nachwuchskräfte höher und machen dadurch die Menschheit immer intelligenter. Aber züchtet man dadurch nicht — eben durch Ueuerbewertung des Intellekts — sogenannte Intelligenzbestien, deren seelische Worte und Kräfte des Gemüts infolge dieser einseitigen Entwicklung mehr und mehr ver-

kümmern? Frage: Genügt «Intelligenz» (namentlich die angepasste) allein, um in Zukunft das Glück eines Menschen sicherzustellen?

Die «Spätentwickler»

Und was wird aus jenen, die zu der Kategorie der «Spätentwickler» gehören, etwa aus Schülern, die angeblich «dumm» waren und des öftern sitzen blieben, weil ihre Fähigkeiten länger als bei anderen gleichartigen Kindern schlummerten? Kaum den Flügeln der Entwicklung, lief Bernard Shaw für immer von der Schule fort — dennoch: Welch ein Mann und Künstler wurde aus dem späteren Autodidakten! Young meint, die Spätentwickler hätten durch die Teilnahme an Kursen der Erwachsenenbildung genug Aufstiegsmöglichkeiten, so dass schliesslich keiner zu kurz käme.

Der Mensch ist ein Ganzes

Ueber die im besten Sinne «klassenlose Gesellschaft» schreibt Young: «Sie würde sich dadurch charakterisieren, dass sie eine Vielfalt von Werten besässe und auch dementsprechend handelte. Wenn wir die Menschen nicht nur nach ihrer Intelligenz und Erziehung, ihrer Beschäftigung und ihrem Einfluss einschätzen, sondern auch nach ihrer Freundlichkeit und ihrem Mut, ihrer Phantasie und Empfindsamkeit, ihrer Sympathie und Grosszügigkeit, dann könnte es keine Klassen geben. Wer brächte es dann wohl fertig, etwa zu behaupten, dass dem Wissenschaftler mehr Achtung gebühre als dem Gepäckträger, der ein bewundernswürdiger Vater ist, oder dass man einen Beamten, der bei akademischen Prüfungen mit ungewöhnlicher Leichtigkeit alle möglichen Prämien erringt, einem Lastwagenführer vorzöge, der beim Züchten von Rosen als Privatmann Ausserordentliches leistet?»

Die Erhabenheit des Individuums

Young folgert daraus: Die klassenlose Gesellschaft wäre zudem eine tolerante Gesellschaft, in der individuelle Unterschiede aktiv gefördert und passiv geduldet werden würden, eine Gesellschaft, in der endlich die Erhabenheit, die allem Kreatürlichen innewohnende natürliche Würde des Menschen ihre wirkliche Bedeutung zugemessen erhielte. Alle menschlichen Wesen hätten alsdann die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten. Es ginge zwar kaum darum, dass alle wie nach einer einzigen Erfolgsformel ihren Weg «nach oben» suchten und fänden, sondern dass ein jeder seine ureigensten Fähigkeiten und Talente entfalte, um ein wirklich reiches Eigenleben zu führen.

G. S./sfd

Zukünftige Schwestern mit Maturität?*

Immer mehr Pflegerinnenschulen in der Schweiz möchten vermehrt oder nur noch Maturandinnen zur Schwesterlehre zulassen. Was sagt das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) dazu, dem die Ausbildung der Krankenschwestern untersteht?

Die Richtlinien des SRK (sie sind für alle vom SRK anerkannten Schulen verbindlich) sehen folgende Aufnahmebedingungen vor:

Alter: Das 19. Altersjahr soll zurückgelegt, das 32. in der Regel nicht überschritten sein. Die Schulen sind berechtigt, Kandidatinnen, die das 18. Altersjahr erfüllt haben und den übrigen Aufnahmebedingungen entsprechen, unter Meldung an die Kommission für Krankenpflege aufzunehmen.

Voraussetzungen: Die Charaktereigenschaften, die innere Ausgeglichenheit und geistige Reife, welche der Beruf erfordert; die notwendige Intelligenz, um den Unterrichtsstoff zu verarbeiten; praktische Begabung; gute Gesundheit (durch ärztliches Zeugnis bestätigt).

Vorbildung: Mindestens neun Schuljahre (der Schulunterricht muss Grundlagen in den Fächern Biologie, Physik und Chemie vermittelt haben); gute Kenntnisse in mindestens einer Fremdsprache; gute hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Sind diese Anforderungen also nicht genügend? Die Richtlinien werden ständig den neuen Verhältnissen angepasst, und es werden auch die Aufnahmebedingungen immer wieder neu überdacht. Und — wäre diese Matur-Vorbildung nicht ungerecht?

Ich befürchte, dass hier die Maturität überbewertet wird.

Es gibt so viele Mädchen, die gerne Schwester werden möchten, aber nur die obligatorischen neun Schuljahre absolvierten und keine Gelegenheit hatten, eine höhere Schule, zum Beispiel ein Gymnasium, zu besuchen. Sollten wirklich solche Mädchen von der Schwesterlehre aus-

(Fortsetzung Seite 3)

Aphorismen

Der grösste Feind des Rechtes ist das Vorrecht. Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben.

Erstritten ist besser als erbettelt.

Merkmal grosser Menschen ist, dass sie an andere weit geringere Anforderungen stellen als an sich selbst.

Zu jeder Zeit liegen einige grosse Wahrheiten in der Luft; sie bilden die geistige Atmosphäre des Jahrhunderts.

Im Verlaufe der Auseinandersetzungen über die Absatzschwierigkeiten für Milchprodukte ist von Seiten der Landwirtschaft wiederholt gefordert worden, dass die Importe solcher Produkte eingeschränkt würden. Das hört sich zwar ganz einleuchtend an, aber so einfach ist das nicht. Versuchen wir einmal, uns an einem Beispiel die möglichen Folgen derartiger Massnahmen zu vergegenwärtigen. Wir entnehmen alle folgenden Angaben einer einzigen Nummer des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes.

Der Zentralverband Schweiz, Milchproduzenten möchte neben der Einfuhr von Frischrahm, Rahmpulver und Lebensmittelmilchprodukten, die mit Butter oder Rahm angereichert sind, vor allem jene Käseimporte vermindern, die durch massive Exportverbilligungen der Erzeugerländer zu Dumpingpreisen auf unseren Markt kommen und das einheimische Angebot mehr und mehr verdrängen. (Um welche Käsesorten es sich dabei handelt, ist aus dem Bericht nicht ersichtlich.) So bleibt uns nur die Möglichkeit, einmal die statistischen Zahlen über Export und Import von Käse miteinander zu vergleichen.

Da wird unter dem Titel «Käseexport nochmals um 4,7 Prozent gestiegen» die erfreuliche Mitteilung gemacht, dass im Geschäftsjahr 1966/1967 gesamthaft 32 038 t Emmentaler, Greyzer und Sbrinz ausgeführt wurden.

An anderer Stelle des Pressedienstes beklagt sich aber der Zentralverband Schweiz, Milchproduzenten darüber, dass im abgelaufenen Jahr 14 600 t Käse eingeführt worden seien, womit sich die Käseinfuhr seit 1961 nahezu verdoppelt habe.

Eine weitere Meldung besagt, der Pro-Kopf-Konsum von Käse gehe — trotz erhöhter Importe — eher etwas zurück bei uns. Aber wir konsumieren immerhin noch zu 75,9 Prozent Käse aus schweizerischer Produktion und befriedigen nur 24,1 Prozent unserer Käsegelüste aus Importen.

Wohin geht unser Käse-Export? Hauptabneh-

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

mer sind die EWG-Staaten, von denen Frankreich und Italien mit einem Anteil von 75,1 Prozent an erster Stelle stehen. Ganze 3 Prozent entfallen auf die EFTA-Staaten.

Wir brauchen also die Exportmöglichkeiten dringend, und man kann sich auch als Laie vorstellen, was passieren würde, wenn wir den Import von Käse einschränken müssten. Darum ist es begreiflich, wenn sogar in Kreisen der Landwirtschaft die Meinung geäußert wird, dass solche Restriktionsmassnahmen mit grosser Sorgfalt an die Hand zu nehmen seien.

Das Milchbäublein fliesst munter weiter. Im Dezember 1967 sind die Milcheinfuhrlieferungen gegenüber dem Vorjahr um 7,4 Prozent gestiegen; im Vergleich zum Dezembermittel 1964 bis 1966 sogar um 11,7 Prozent. Es sieht fast so aus, als ob es leichter sei, die Milchproduktion zu steigern, als sie zu vermindern.

Vielleicht kann das Radio hier helfend eingreifen?

He ja, da schrieb doch eine Hörerin dem Radio einen Brief. Sie sei erstaunt, dass in der Auto-Sendung am Morgen seit Jahresanfang fast nie mehr volkstümliche Platten gespielt würden. Sie hätten einen Radioapparat im Stall, und bei Ländermusik gäben die Kühe mehr Milch. Also — keine Ländermusik mehr zur Melkzeit, dann gibt es weniger Milch! Hilde Custer-Oczere

Autoscheiben-Enteiser im Test

Im Rahmen der Aktion

Bessere Sicht — Weniger Unfälle

liess der Schweizerische Konsumenten-Bund (SKB) gemeinsam mit dem Zentralist des Touring-Clubs der Schweiz (TCS) in Zusammenarbeit mit der Zürcher Sektion des TCS — Enteiser-Typen durch das Chemische Laboratorium Dr. L. Herzfeld, Basel, einer Prüfung unterziehen. Unter den bekanntesten und verbreitetsten Marken wurden 32 Produkte ausgewählt und getestet. Sie wurden in den fünf grössten Städten der Schweiz im November 1967 eingekauft.

Nachfolgend veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Gesamttest, der zum Preise von Fr. 3.— beim SKB, Spitalgasse 9, 3000 Bern, bezogen werden kann.

Jeder Automobilist kennt die lästige Reif- und Eisschicht, die sich bei Kälte auf der Autoscheibe bildet. Der Reif entsteht durch Luftfeuchtigkeit, die sich auf Gegenständen bei Temperaturfall niederschlägt und bei unter null Grad zu Eis erstarrt. Wenn nach vorherigem Regen oder Schnee die Temperatur sehr viel fällt, kann eine kompakte Eisschicht die Scheiben bedecken.

Ein Mittel, um diese Eisschicht zu entfernen, ist, den Gefrierpunkt mittels eines Produktes herabzusetzen, wie sie ähnlich auch für den Autokühler und die Scheibenwaschanlage verwendet werden. Die Enteiser-Mittel werden aus Hand-Sprühflacons aus Plastik, oder noch bequemer aus Aerosol-Dosen auf die Scheiben gespritzt. Nach kurzer Wartezeit lässt sich dann die Eisschicht leicht entfernen.

Die Untersuchung umfasste folgende Punkte:

- Enteisungswirkung**
a) Auf eine Autoscheibe von 40 x 30 cm wurde immer eine gleiche Eisschicht appliziert und die Zeit gemessen, die mit einer bestimmten Menge Enteiser bis zur vollständigen Enteisung benötigt wurde.
b) Es wurde versucht, die Scheibe so rasch als möglich zu enteisen und annähernd die Menge Enteiserflüssigkeit festgestellt, die dazu benötigt wurde.
- Preis/Mengenverhältnis**
Die Angabe von Preis und Menge auf dem Behälter gehört noch nicht zur Gewohnheit aller Fabrikanten. Die Netto-Gewichte unter evtl. Abzug des Treibgases wurden gemessen.
- Qualität der Produkte**
Die gleichen Marken wurden an verschiedenen Orten eingekauft.
- Einfluss auf Metalle, Kautschuk und Lack**
- Sprühfähigkeit bei —20 Grad Celsius**
- Etikettenkontrolle**

Kommentar:

1. a) Die Testscheibe wurde am schnellsten durch Lock Thaw in 75 Sekunden enteist, am langsamsten durch Ideal in mehr als der doppelten Zeit, in 169 Sekunden;

b) Bei den nachfolgenden Produkten kann die Enteisung durch Erhöhung der Enteisermenge beschleunigt werden: Avia, FoMoCo, Auto-Coop, Anti-Glace, Contra-Ice, Trio, Shell, Miral, Frod-Ex, BP, Holts, Veedol, Migros, Wiesem 44, Prestone, Florida, Simoniz, ESA, ABM, Turtle Wax, Ideal.

Bei den folgenden Produkten konnte keine Beschleunigung erzielt werden: Lock Thaw, Autosol, Johnson, Frod-Ex, Delco General, EPA, Anti A-2. Ein Produkt, das mit wenig Menge rasch enteist, ist vorzuziehen.

2. Der Verbraucher hat kaum Gelegenheit, Preis und Qualität zu vergleichen. Die billigste Dose kostete Fr. 1.75 (Contra-Ice) und die teuerste Fr. 8.50 (Ideal). Dieses wird in den Warenhäusern zu Fr. 5.95 und Fr. 6.95 verkauft, was in Anbetracht der geringen Leistung immer noch zuviel ist.

Auf die Einheit von 100 g umgerechnet kostet das billigste Produkt Fr. —57 (Migros-Spray) und das teuerste Fr. 5.90 (Autosol), also mehr als 10-mal mehr.

Die einmalige Enteisung einer Auto-Windschutzscheibe von 120 x 40 cm (Mittelklasse-Wagen) kostet von Fr. —30 bis Fr. 2.80.

Bemerkenswert ist, dass die Dosen von Prestone AS-242 mit einem Kratzer und Schaber und Holts DS-5 mit einem Schaber versehen sind.

3. Die in verschiedenen Städten eingekauften Produkte waren alle gleich. Lediglich die Preise variierten. Vor allem applizieren die Warenhäuser verschiedene und tiefere Preise. Z. B. kostet Contra-Ice Fr. 1.95 in der Rheinbrücke in Basel und im Grand-Passage in Genf; die Placette verkauft das gleiche Produkt zu Fr. 2.75 in Genf und zu Fr. 1.75 in Lausanne.

4. Keines der Produkte greift Chrom und Kautschuk an. Original-Lackierungen widerstehen ebenfalls, einzig bei luftgetrockneten Neu-Lackierungen ist Vorsicht geboten.

5. Aerosol-Dosen verlieren an Druck, wenn man sie abkühlt. Mit Ausnahme von Florida, das bei —15 Grad nicht mehr sprühte, konnten alle Produkte noch bei —20 Grad verwendet werden. Einige Sprays schiessen mit einem heftigen schmalen Strahl wie Kanonen (BP, EPA, Lock Thaw, Migros, Prestone, Trico). Normalerweise entweichen in einer Sekunde 1 bis 2 g. Bei Lock Thaw jedoch sind es 5 bis 6 g/Sek., und bei Prestone sogar 8 g/Sek., d. h., dass sich eine Sprühdose Prestone (Fr. 7.70!) in weniger als 1 Minute entleert.

6. Aerosol-Dosen stehen unter Druck. Sie stellen eine gewisse Gefahr dar und unterstehen daher dem Gesetz, das allerdings nicht von allen Fabrikanten beachtet wird, wie Contra-Ice, Ideal, Shell und Anti-Glace. Laut LAMV (Lebensmittel-Verordnung) vom 10. 11. 1964, Art. 481, Abs. 4 müssen Aerosol-Dosen folgende Aufschrift tragen:

- Name des Fabrikanten oder Verkäufers;
 - Nicht beschädigen, vor Hitze schützen.
- Der Text sollte sich von der Gebrauchsanweisung deutlich abheben und in der Landessprache gedruckt sein.

Lock Thaw und Prestone sind vorbildlich beschriftet, aber leider nur in Englisch:

«Achtung! Gift. Gefährlich, schlimme Folgen möglich. Wenn das Produkt geschluckt wurde und zum Erbrechen führt, sofort den Arzt rufen und den Patienten ablegen und warmhalten, Augen vor scharfem Licht schützen. Wenn vom Produkt in die Augen gespritzt wurde, diese mindestens während 15 Minuten mit Wasser spülen.

Der Inhalt steht unter Druck. Die Mischung ist feuergefährlich. Nicht in der Nähe eines Feuers oder einer Flamme verwenden. Hitze kann die Dose zum Explodieren bringen. Nicht zu lange der Sonne aussetzen oder Temperaturen von mehr als 120 Grad F. (50 Grad C). Dose nicht ins Feuer werfen oder aufstecken.

Die Einatmung der Dämpfe ist gefährlich, nicht im geschlossenen Raum verwenden.

Giftig. Enthält Äthylen-Glycol, Metanol oder Propanol. Nicht in Griffnähe von Kindern aufbewahren. Kann nicht mit ungiftigen Stoffen hergestellt werden.» (Übersetzung)

Wie in einigen Gebrauchsanweisungen erwähnt, empfiehlt es sich, die Enteiser-Flüssigkeit an den oberen Scheibenrand zu spritzen. Das Produkt verteilt sich dann von selbst auf die übrige Fläche.

Von den 32 getesteten Produkten nennen acht Preise u. Menge auf der Etikette, 10 enthalten die Preisangabe, 9 nennen nur das Gewicht und 5 gar nichts. Bei den Einkäufen wurde für 3 Dosen mehr als normal bezahlt, sei es weil der Preis falsch angeschrieben war, sei es aus einem Versehen des Verkäufers. Der gewogene Inhalt entsprach den Angaben oder überstieg diese sogar um einige Gramm.

Die Menge in den Handsprühern ist normalerweise leicht zu prüfen. Dies ist bei den Aerosol-Dosen nicht möglich. Florida (Arexons) trägt als einziges der 22 Sprays eine Garantiekapsel über dem Sprühkopf. Damit hat der Käufer die Gewissheit, dass die Dose noch nicht gebraucht wurde, für eine Demonstration zum Beispiel.

7. Tür- und Kofferschlösser sind mit den Handsprühern leichter zu enteisen als mit den Sprays. Von der Annahme ausgehend, dass sich die grosse Dose normalerweise im Wagen befindet, offerieren verschiedene Fabrikanten Taschen-Flacons von ca. 7—10 cm Höhe.

8. Vorbeugende Wirkung gegen das Gefrieren. Verschiedene Fabrikanten behaupten, dass ihr Produkt eine vorbeugende Wirkung habe. Keines der getesteten Mittel erfüllte diese Forderung. Ein verhandeltes Scheibe lässt sich höchstens etwas leichter enteisen.

Zusammenfassung

Alle Produkte ermöglichen es, das Eis auf der kalten Scheibe aufzutauen. Die Qualitätsunterschiede sind verhältnismässig gering, und die Hersteller verwenden alle mehr oder weniger die gleichen Rohstoffe. Grosse Unterschiede bestehen jedoch bei den Kosten für die Enteisung. Die Preisbildung richtet sich nicht nach der Qualität, sondern vielmehr nach der Kalkulation des Herstellers oder des Verkäufers. SKB

Anmerkung

Im Handel fanden wir 8 Klein-Enteiser, die für das Auftauen von Schlössern bestimmt sind.

2 Sprays sind mit einer spitzen, sehr praktischen Düse ausgestattet: Caramba zu Fr. 2.95 (nachfüllbar) und Caltex zu Fr. 1.90.

Zwei weitere Sprays sind mit einer normalen weniger praktischen Düse ausgestattet: ABM zu Fr. 1.— (nachfüllbar) und Mini de-icer von Credinex zu Fr. 2.90.

Zwei Sprüh-Flacons haben eine spitze Düse, die sich besonders gut zum Öffnen des Schutzdeckelchens am Schloss eignen: Autosol zu Fr. 1.90 und Frod-Ex zu Fr. 1.50. BP zu Fr. 1.50 weist einen runden, und Wiesem 45 zu Fr. 1.70 einen flachen Sprühkopf auf. TCS

Die Karte, bitte . . . !

Der Mensch soll nicht stolz sein, auch wenn er kein Geld hat, mahnt ein altes Scherzwort. Aber auch wenn Geld im Beutel klingelt, sollte man sich nicht für zu vornehm halten, vor einer Bestellung sich genau nach dem Preis zu erkundigen und sich umzuheben, ob nicht noch Günstigeres «auf Lager» ist, Preisgünstigeres.

Als der Schreibende neulich jenseits des Doubs in Frankreich (schlechte Beispiele holt der Vorsichtige im Ausland) das Mittagessen einnehmen wollte, waren auf der Menü-Karte, gross angeschrieben, drei Tages-Menü verzeichnet: eines zu 15 Francs, eines zu 25 Francs, das dritte zu 35 Fr. «Teures» Frankreich, das stieg als erster Gedanke auf. Schon wollten wir das Menü zu 15 Fr. bestellen, als wir bemerkten, dass die Franzosen an den Nebentischen anderes assen, als die Menü-Karte angab. Auf unsere Frage verwiesen sie auf die Rückseite der Karte, wo, kleingedruckt, noch ein Menü zu Fr. 8.50 verzeichnet war, ein ganz ausgezeichnetes übrigens.

Es lohnt sich also, sich Zeit zu lassen und die Karte umzudrehen. Auch in Schweizer Gaststätten findet man bei genauem «Sachstudium» neben den in die Augen springenden oder durch Anschläge propagierten Tagesschlagern ganz preiswerte Mauerblümchen, die nicht weniger zu munden brauchen, dies um so mehr, als das Zeitalter der möglichst opulenten Platten ohnehin vorüber ist. Im «Guardian» schrieb kürzlich ein Engländer, er staune, wie überreichlich das Durchschnittsmenü in der Schweiz noch sei; er habe oft nicht gewusst, was mit dem Berg von Pommes frites und Gemüsen anfangen. Wendige Wirtin erwies den Konsumenten einen Dienst, eröffnete sie diesen angesichts der neuen Preiswelle eine «Ausweichmöglichkeit» durch das Angebot einer minder üppigen Platte, ohne dass es unbedingt eine Mini-Platte zu sein braucht.

Wem wäre es nicht schon aufgefallen, wie diver-

Redaktion: Hilde Custer-Oczere, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Was uns freut!

Das ist eine kürzlich in der Presse erschienene Mitteilung, wonach der Walliser Produzentenverband einen Abnehmer für kommende Überschüsse der Tomatenerteiler gefunden hat: eine Firma (evtl. ein Zusammenschluss von mehreren Unternehmen) wird diese Tomaten industriell verarbeiten.

Also ist es doch möglich! Bereits im letzten Sommer haben wir in der Tagespresse die Frage gestellt, warum denn nicht diese naheliegende Lösung des Überschussproblems getroffen werde. Einige Firmen, die in diesem Zusammenhang angefragt wurden, lehnten mit der Begründung ab, die Walliser Tomaten würden sich nicht zu industrieller Verarbeitung eignen. Diese Begründung schienen uns Hausfrauen wenig stichhaltig, bereitet man doch in fast jedem Haushalt während der Haupterteiler der Tomaten, also wenn sie billig sind, Purée aus dem frischen Angebot. Selbst wenn die Behauptungen einiger Purée-Fabriken stimmen sollten, wonach die Walliser Tomaten nur aus Haut und Saft beständen (was nur für einen sehr geringen Prozentsatz der Früchte zutrifft), so könnte man sich doch fragen: Warum wird nicht wenigstens dieser Saft konserviert? Wer geniest nicht gern mitten im Winter einen erfrischenden Tomatenjus, der gar nicht so dick sein muss, wie er üblicherweise ist? Wer aber kauft sich zwecks Herstellung eines solchen Saftes 5—6 kleine Tomätlein für Fr. 1.60 oder mehr, aus denen er gerade zwei Schluck Saft pressen kann? Hochwillkommen wäre uns jetzt der in kleine Büchsen oder Tetrapackungen abgefüllte Saft jener Tomaten, die im Sommer tonnenweise verharben.

Vielleicht ergibt sich gerade in Zusammenhang mit der vorgesehenen Purée-Fabrikation, gewissermassen als Seitenzweig der Tomatenverarbeitung, die Konservierung und ganzjährige Bereitstellung von Walliser Tomatensaft, dessen Genuss so gesund und erfrischend ist. L. St.

St.-Galler Trolli-Benutzer unter sich

«Weisch auf de Onderschied zwüsched üsem Trolli ond em Wallis?»

«— ??kei Ahnig.»

«S'isch keins. I üsem Trolli häts Automate, wo Sorge mached, ond im Wallis häts au Tomate, wo Sorge mached!» K. S.

Volksstimme St. Gallen

gering die Berichte von Leuten sein können, wenn sie über die Preise der Gaststätten aus Ländern berichteten, die sie in den Ferien bereisten? Seinen Grund hat das vielfach darin, dass der eine bei der ersten, sich parkünftig offerierenden Gaststätte anhält, während der andere sich die Mühe nimmt, sich kritisch umzusehen, zuerst «draussen vor dem Tor», nachher aber auch drinnen. Man kann dabei angenehme Überraschungen erleben.

Schweiz. Studiengruppe für Konsumentenfragen

Die Sprühdose soll auch die Küche erobern

Der «Vormarsch» der Sprühdose in fast allen Lebensmittelsbereichen einschliesslich der Küche und der Bar ist nicht aufzuhalten. Diese Auffassung vertreten zumindest die Hersteller in den USA, die sich auch durch die Tatsache nicht entmutigen lassen, dass die Nachfrage nach Haarspray im vergangenen Jahr nicht in dem Masse gestiegen ist wie im Jahre 1965, was angeblich lediglich auf die «anspruchlosere» Haarmode zurückzuführen ist. Die Sprühdosen-Industrie der USA, die ihre Produktion in den letzten fünf Jahren auf zwei Milliarden Behälter verdoppeln konnte, vertraut auf den immer grösser werdenden Hang zur Bequemlichkeit beim Verbraucher, und die Ergebnisse von Umfragen bei Einzelhändlern bekräftigen diese Theorie: Die gleiche Ware wird in der Sprühdose durchschnittlich viermal so oft verlangt wie in der herkömmlichen Form — trotz des oft wesentlich höheren Preises.

Ermutigt durch diese Erfahrungen, stürzt sich die Spray-Industrie jetzt in verstärkter Masse auf neue Aufgaben. Während sie den Verbraucher bisher vorwiegend in bezug auf Körperpflege- und Schönheitsmittel sowie auf dem Gebiet der Waschmittelherstellung «verwöhnt» hat, will sie sich auch Zugang in den Vorratsschrank der Hausfrau verschaffen. Welche Lebensmittel und Delikatessen sich jedoch für die Sprühdose eignen, darüber ist sich die Industrie noch nicht mit dem Handel einig. Letzterer behauptet, die meisten Lebensmittel würden wahrscheinlich im Sprühbehälter klumpig, so dass man schon eigens für diesen Zweck Nahrungsmittel in völlig neuer Zusammensetzung «erfinden» müsse. Kommentator der «Spray-Dessert»-Hersteller: «Die Entwicklung lässt sich nicht aufhalten, wir leben im Zeitalter des Knopfdrucks.»

Schweiz. Detailisten-Zeitung

Winzna im Kanton Solothurn überrascht mit einer aufschlussreichen Frauenbewegung

(gwh.) Der Initiative der Konservativ-christlichen Sozialen Volkspartei von Winznau ist es zu danken, dass der Kanton Solothurn nun auch über eine als repräsentativ anzusehende Frauenbefragung zum Stimm- und Wahlrecht verfügt. Kantonsrat Urs Tscharland, Winznau, hat damit eine Informationslücke geschlossen, denn gesetzliche Grundlagen für eine Frauenbefragung von Staates wegen waren nicht vorhanden. Umfragen in Genf, Basel und Zürich, die klar den Wunsch der Frauen nach Mitspracherecht bekundeten, schienen für den Solothurner Stimmbürger doch zu wenig einleuchtend. Als der Gemeinderat von Winznau im Sommer 1967 sein Einverständnis gab, die ausserordentlich sorgfältig vorbereitete Umfrage an alle in der Gemeinde wohnhaften 370 «stimmberechtigten» Mitbürgerinnen zu starten, war in diesem kleinen Dorf die Stimmung noch unberührt vom Abstimmungskampf und den eidgenössischen Wahlen. Auch ahnte man dort nichts von einem ähnlichen Musterbeispiel konsultativer Befragung der Frauen in der kleinen Dorfgemeinde des italienischsprachigen Graubündens: Mesocco. Von 420 erwachsenen Frauen befragten sich dort 316 an der Umfrage, was einer Stimmbeteiligung von 75 Prozent entsprach. 186 erklärten sich dafür, 88 dagegen, 32 äusserten keine Meinung. 58,8 Prozent der Frauen waren also für die Einführung des Frauenstimmrechts. Hoffen wir, dass Winznau nicht ähnliche Schlagzeilen macht wie Mesocco, denn obwohl die Frauen das Erwachsenenstimmrecht in so überzeugender Zahl wünschten, verweigerten die Männer bei einer Stimmbeteiligung von 72 Prozent ihren Mitbürgerinnen das politische Mitspracherecht in der Gemeinde mit 167 Nein gegen 78 Ja.

Spezifizierter Fragebogen in Winznau

Die Meinungsforschung wurde in der kleinen Ortschaft des Niederamtes sowohl in der Fragestellung wie in der Personalienbefragung in bezug auf Alter, Zivilstand und Konfession nach Gesichtspunkten vielseitiger Auswertung getroffen. Die Fragen eins bis drei verlangten eine Antwort, ob die Einführung des aktiven und passiven Frauenstimm- und -wahlrechtes in Gemeinde, Kanton und Bund befürwortet werde. Von massgebender Bedeutung war den Initianten der Umfrage die Frage vier, denn hier wurde gefragt: «Ich bin Gegnerin des Frauenstimmrechts, wenn es aber eingeführt wird, werde ich vom Stimm- und Wahlrecht Gebrauch machen.» Um den Mitbürgerinnen Gelegenheit zu geben, ihre Meinung zu begründen oder andere Vorschläge im Zusammenhang mit dem Frauenstimmrecht zu machen, wurde noch eine besondere Rubrik vorgesehen. Von den 370 der Post übergebenen Fragebogen schickten genau 50 Prozent der Winznauerinnen den Umfragebogen ausgefüllt zurück. Wenn man bedenkt, dass die Umfrage wohl im Einverständnis der Behörden, doch unter dem Namen einer Partei durchgeführt wurde, muss die Beteiligung als um so erfreulicher angesehen werden. Wie die Personalstatistik der Umfrage zeigt, ist sie repräsentativ für alle Altersgruppen und entspricht der Struktur der Gemeinde. Nach Bekanntgabe des Resultates durch Anschläge in den Verkaufsgeschäften der Gemeinde, konnte festgestellt werden, dass viele Mitbürgerinnen erstaunt waren über das rege Interesse und dass noch viele Befürworterinnen und Gegnerinnen auch mitgemacht hätten, wenn sie nicht durch unberechtigte Hemmungen zurückgehalten worden wären. Das Ergebnis der eingegangenen 185 Umfragebogen sah detailliert wie folgt aus:

	Ja	Nein	leer
In der Gemeinde	123 (66%)	57 (31%)	5 (3%)
Im Kanton	102 (55%)	72 (39%)	11 (6%)
Im Bund	85 (46%)	89 (48%)	11 (6%)

41 Mitbürgerinnen bezeichneten sich als konsequente Gegnerinnen, während 34, die das Frauenstimmrecht ganz oder teilweise ablehnten, dieses bei dessen Einführung ausüben werden. Besonders interessant ist die Auswertung der Umfrage nach Altersstufen. In der Gruppe der 20- bis 30-jährigen ergaben sich beim Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten gleichviel annehmende wie ablehnende Stimmen, während die höheren Altersstufen es ganz eindeutig befürworteten. Am stärksten kam das bei den 30- bis 40-jährigen Frauen zum Ausdruck, die mit 77 Prozent befürwortenden und nur 21 Prozent ablehnenden Stimmen eine beachtenswerte Bereitschaft zur Mitarbeit auf Gemeindeebene bekundeten. Beim kantonalen Frauenstimmrecht zeigt sich eine fast gleich stark befürwortende Tendenz. Und je älter die Frauen werden, Lebenserfahrung ihnen wohl auch die Einsicht und Reife in staatsbürgerliche Zusammenarbeit erwachsen liess, befürworteten die Frauen zwischen 40 und 50 Jahren stärker auch im Bereich des Bundes das Erwachsenenstimmrecht, während alle anderen Altersstufen es schwach ablehnten.

Andere Perspektiven ergibt die Auswertung der

Umfrage nach dem Zivilstand der Frauen.

Auf allen Ebenen — Gemeinde, Kanton und Bund — wünschen die ledigen Mitbürgerinnen das Frauenstimmrecht. Die Verheirateten sprachen sich hauptsächlich für das Mitspracherecht in Gemeinde und Kanton aus. Besonders zu denken gibt das Resultat der Umfrage bei den verwitweten Mitbürgerinnen, denn neben den überall vorhandenen befürwortenden Stimmen für integrales Erwachsenenstimmrecht, fielen hier die vielen leeren Stimmen auf. Desinteresse im Alter, Mutlosigkeit der Alleinstehenden sprechen aus solchen Zahlen ebenso wie Überzeugung und Verantwortungsgefühl der älteren Frauengeneration.

Das Ergebnis nach Konfessionen

ergab eine weitere interessante Analyse. Es zeigte sich dabei, dass die protestantischen Mitbürgerin-

nen, die das Frauenstimmrecht in der Kirchgemeinde schon über zehn Jahre besitzen, nachdrücklich auch für die politischen Rechte der Frau in Gemeinden, auf kantonalem und eidgenössischem Boden eintraten. Die römisch-katholischen Mitbürgerinnen, die heute noch kein Stimm- und Wahlrecht besitzen, setzen sich besonders für ein solches auf Gemeindeebene ein. Beim Stimmrecht in der Gemeinde waren 67 Prozent der protestantischen und 68 Prozent der römisch-katholischen Mitbürgerinnen Befürworterinnen. Während sich noch 61 Prozent der reformierten Teilnehmerinnen für das Frauenstimmrecht in kantonalen Angelegenheiten äusserten, waren es bei den römisch-katholischen nur noch 54 Prozent. Auf Bundesebene wünschten 57 Prozent der protestantischen und nur noch 44 Prozent der römisch-katholischen Teilnehmerinnen das Frauenstimmrecht.

Auch die persönlichen Meinungen dürfen als Stimmungsbild der Solothurnerinnen von heute gewertet werden. Darum seien einige Äusserungen festgehalten: «Frauenstimmrecht: ja. Vorbereitung und Aufklärung sind unbedingt erforderlich (Staatsbürgerinnenkurse, Wirtschaftskunde).» Politische Schulung ist wünschenswert, lautet eine Meinung, während eine andere Frau schreibt: «Ich möchte eine gute Mutter werden und mich wenn möglich nicht mit der Politik beschäftigen.» Eine Winznauerin betonte ihr Alter: «60 Jahre und betonte ebenso ihren Wunsch, in jeder Angelegenheit stimm- und wahlberechtigt zu sein. Während es auf einem Bogen kurz und bündig heisst: «Gleichberechtigung der Frau ist ein Gebot der Stunde», äussert sich eine andere Frau vorsichtiger und zögernder: «Es scheint mir besser, wenn das Frauenstimmrecht vorerst nur für Angelegenheiten der Gemeinde eingeführt wird. Für die meisten von uns Frauen braucht es eine Zeit des Umdenkens oder des Einarbeitens.»

Kantonsrat Urs Tscharland ist der Ansicht, dass die aussagekräftige Umfrage von Winznau stellvertretend für viele Gemeinden des Kantons Solothurn gewertet werden kann. Der Wunsch der Frauen nach staatsbürgerlicher Schulung sei lobenswert und ein Postulat, dem ungeachtet des Frauenstimmrechts die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse. Die Initianten der Frauenbefragung in Winznau hoffen, im Hinblick auf die Abstimmung vom 18. Februar, dass die Männer den dargelegten Tatsachen Rechnung tragen und vielen Mitbürgern der Entscheidung erleichtert werde. Das Beispiel von Mesocco kann die Befürworter allerdings nicht zu optimistisch stimmen.

Frau in der Kunst

In der Cafeteria zum Zentrum, am Neumarkt in Winterthur, zeigt Verena Knobel, Elgg, bis Ende März Oelbilder und Aquarelle, Landschaften wie ein grossformatig gestaltetes Bild «Brisagola» (Oel), «Wasserfall im Valle Verzasca», «Pergola», «Casa Rossa», Blumenmotive wie «Kaktus», «Schwertlilien», «Amaryllis», «Türkenbund», «Prunus», «Blumenstrauß».

Mit einer Ausstellung derselben Künstlerin begann von drei Jahren die Architektur-Modellbau-

rin Madelon Goldschmid, Winterthur, mit den ihrer Initiative zu verdankenden Ausstellungen in der erwähnten Cafeteria, die nun mit deren dreisigster Ende März ihren Abschluss finden.

Neben Künstlern wie den bekannten Winterthurer Malern Geo Bretscher und Walter Kerker, Carmi (Dr. C. Mielich), den Holzschnitt-Künstlern Aldo Patocchi und Paul Franken, Professor Ernő Fischer aus Budapest und andern stellten folgende Malerinnen in der Cafeteria zum Zentrum aus: Verena Herger mit ihren schönen Batiken, Gret Lutz-Stemmler (Oelbilder), Nelly Hunziker (Scherenschnitte), Helene Benesch (Oel).



Schulmüden Kindern
verhelfen

BIO-STRATH
Tropfen zu neuer Leistungsfähigkeit

Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen

In Apotheken und Drogerien

«Wie man ein Kind lieben soll»

Von Janusz Korczak

Herausgegeben von Elisabeth Heimpel und Haes Roos, mit einer Einleitung von Igor Newerly, 362 Seiten, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 1967.

Der Verfasser dieses Buches ist der europäischen Leserschaft noch heute fast gänzlich unbekannt, und daher hat der Verlag am Schluss eine Zeitfabel seines Lebens und Schaffens angefügt. Ausser einer Schrift dieses Pädagogen, die aus dem Polnischen übersetzt, in der DDR erschienen und daher in Westeuropa auch unzugänglich war, blieben seine Werke der Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit Westeuropas entzogen. Die Kenntnis von Korczak vermittelte eigentlich mein Aufsatz unter dem Titel «Janusz Korczak — der polnische Pestalozzi» in einigen deutschen und Schweizer Tageszeitungen, der dann zusammen mit einigen Ergänzungen im Rochus-Verlag, Düsseldorf, zuerst in der Zeitschrift «Begegnung mit Polen», dann als Sonderdruck in zwei Auflagen 1963 erschien und in zahlreichen Besprechungen ein grosses Echo fand.

Nun kam ein jedermann zugängliches Buch heraus: die Uebersetzung einer der wichtigsten Veröffentlichungen von Korczak, unter dem Titel «Wie man ein Kind lieben soll», das mit Vorbemerkungen der Herausgeber und der Einleitung von Igor Newerly, einem langjährigen früheren Mitarbeiter Korczaks, ausgestattet ist. Es handelt sich darin um den Bericht eines ausserordentlichen Pädagogen, der, als Arzt ausgebildet,

zuerst eine grosse Privatpraxis in Warschau betrieb und auf diese Praxis verzichtete, um sich ganz der Erziehung der ärmsten Proletarier in Polen, der jüdischen Kinder, zu widmen. Er suchte vor allem, die verwaisten und verwahrlosten Kinder gesund unterzubringen, und schuf anfangs sogenannte Sommerkolonien, wo die Kinder während vier Wochen versorgt wurden.

Das Buch «Wie man ein Kind lieben soll» berichtet ausführlich über seine Erfahrungen in der Erziehung dieser Kinder während ihres Aufenthaltes in der ersten von Korczak gegründeten Sommerkolonien. Es ist eine Art Bekenntnis Korczaks von seinem Versuch, diese Kinder, die nie eine Haus- oder Schulerziehung genossen hatten, die sich ohne jede Fürsorge auf den Strassen tummelten und völlig undiszipliniert waren, zu einer Gemeinschaft zu erziehen.

Die Einleitung zu diesem Besuch bilden Gedanken Korczaks über die Einstellung der Mutter zum noch nicht geborenen Kleinkind. Er weist darauf hin, welche hohe Verantwortung auf jeder Mutter liegt. Es ist ein Appell nicht nur an die werdenden Mütter, sondern auch an solche, die bereits Kinder haben. Seine Bemühungen gehen dahin, zu überzeugen, dass man bestrebt sein soll, bereits das Kleinkind zu verstehen, die Bewegung seiner Glieder, Äusserungen der Unlust, des Wollens, der Zufriedenheit und der Enttäuschung, damit man erkenne, was es erlebt. Jedes Kind war für Korczak ein seelisch vollwertiges Wesen, welches er gründlich kennenlernen wollte. Er äusserte: «20 neue Kinder sind zu entziffern wie 20 in einer nur halb bekannten Sprache geschriebene Bücher, die übrigens schon beschädigt sind und in welchen viele Seiten fehlen.»

Das Kind lieben heisst das Kind verstehen. Und hier kommt der grosse Beobachter, der Korczak war, zur Geltung. Er berichtet ganz offen,

wie er zum erstenmal mit den Kindern zusammen in eine Sommerkolonie geht und sie dort beobachtet. Wir finden darin nicht nur die Wiedergabe seiner Beobachtungen, die in hohem Masse zur Kenntnis der Kinder beitragen, sondern auch, worauf wir unsern Nachdruck legen wollen, den Bericht über seine eigenen Fehler, die er dabei begangen hat, indem er mit vorgefassten Meinungen an die Kinder herangetreten sei und sich habe überzeugen können, dass sie in Wirklichkeit anders waren als in seiner Vorstellung. Wir kennen darunter freie Bekenntnisse von andern namhaften Pädagogen nicht. Sie zeugen von der seelischen Grösse des Verfassers.

«Liebe das Kind, damit du es erkennst — erkenne das Kind, damit du es liebst» —

Ist die These Korczaks, Er individualisiert die Kinder stark; für ihn ist jedes Kind ein Individuum mit speziellen Fähigkeiten und Anlagen. Er spricht in seinem Buche von sozialen und sozialen, von hübschen und hässlichen, von geschickten und ungeschickten, von hilfsbereiten und schadenfrohen Kindern, von solchen, die trotz der schlechten Verhältnisse, in denen sie leben, ehrlich und von solchen, die unehrlich waren, die jeden zu täuschen und zu betrügen suchten, seien es Erwachsene oder Kameraden.

Die Kenntnis des Kindes bildet für Korczak die Möglichkeit, den richtigen Weg für seine Behandlung zu finden. Ihm, dem Arzt, sind zuerst natürlich die äusseren Zeichen der Krankheiten und der körperlichen Unentwickeltheit der Kinder aufgefallen. Bei deren Behandlung musste er feststellen, wie sie auch seelisch verworren waren. Es entstand in ihm der grosse Wunsch, nicht nur den Körper, sondern auch die Seele des Kindes zu heilen. Er berichtet, wie er dabei sehr viele Fehler gemacht habe, und darin liegt

(Fortsetzung von Seite 1)

geschlossen werden, obwohl sie sonst die notwendigen Eigenschaften besitzen?

Man sollte bei den Schwesternanwärterinnen viel mehr Gewicht auf die charakterliche Eignung legen. Natürlich muss sie den Bedingungen des SRK entsprechen, aber die intellektuelle Seite darf bei der Bewertung nicht so stark überwiegen.

Die Maturität ist als Ausgangspunkt für die akademische Laufbahn vollkommen am Platze, für den Beruf der Krankenschwester ist sie aber sicher nicht notwendig.

Was nützt einer Schwester die Matur? Sie hat nicht alle Tage Gelegenheit, mit den Patienten über moderne Schriftsteller oder über mathematische Probleme zu diskutieren.

Selbstverständlich ist es von Vorteil, wenn die Schwester über eine gute Allgemeinbildung verfügt, diese kann aber auch ohne Matur erworben werden.

Noch wichtiger scheint mir, dass eine gute Krankenschwester auch mit weniger gebildeten Patienten zu sprechen versteht.

Und — besteht nicht die Gefahr, dass sich eine Schwester, deren Schule Wert auf die Matur-Vorbildung legt, sich bald zu gut oder intelligent vorkommt, um auch die weniger angenehmen Arbeiten in der Krankenpflege zu tun?

Ich glaube nicht, dass dem heutigen Mangel an Krankenschwestern so abgeholfen werden kann, indem man die Anforderungen noch höher ansetzt, als sie vom SRK vorgesehen sind.

Viel wichtiger ist wohl, wie schon erwähnt, dass der Charakterbildung mehr Bedeutung zugemessen wird, als dies bis jetzt getan wurde. HG

*Anmerkung der Redaktion:

Die nachstehend aufgeführten Ansichten sind die persönliche Meinung der Autorin und nicht im Auftrag irgendeiner Schwesternorganisation verfasst. Beiträge zur gestellten Frage nimmt die Redaktion zur Publikation — ohne Verantwortung — entgegen.

Unsere Bücherecke

Richard Katz: Steckenpferde (Meine Hobbies, ernst und heiter, Edelsteinchen und so weiter). Albert Müller-Verlag, Rüschlikon.

Das neue Buch von Richard Katz ist seinem Freund und grossen Arzt Prof. Dr. Walter Hadorn, Bern, gewidmet. Es ist erstaunlich wie vielseitig der Schriftsteller ist. Seine Kapitel über Diamanten und Farbedelsteine werden ganz besonders auch Frauen interessieren. Es ist unglaublich was für eine Wissenschaft diese Glitzersteinchen vom Sammler verlangen. Ob Richard Katz über Edelsteine, Rätselraten, Bücherlesen, von seinen Reisen durch die ganze Welt erzählt, immer wird man von seinen Steckenpferden gefesselt. Was für ein passionierter Beobachter ist er bei Vögeln, Papageien und Hunden. Ob er auf einer Klippe der Rio Bai oder in seinem Garten in Tessin Tiere und Pflanzen beobachtet, immer kann er aus einer Fülle von Erlebnissen berichten. Seine heiteren Plaudereien, die nie und da auch eine Kritik enthalten, die aber nie verletzt, nehmen den Leser immer wieder gefangen. W.S.

Kühlschrankfabrik **Imber AG**

Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitriolen, Glaceanlagen usw.

für jeden, der sich der Kinder annehmen will, ein wahrer Schatz von Lehren.

Korczak fand zum Beispiel, dass jedes dieser bisher versorgten, unbefohlenen Kinder wünschte, dass man es mit seinem Namen anspreche, dass es nicht eine Nummer in der Masse anderer Kinder bleibe (wie dies ja so oft geschieht), was ein Streben nach Individualität bedeutet. Korczak berichtet, wie er die Kinder während der Mahlzeiten beobachtete und versucht hat, sich ihre Gesichter einzuprägen und ihre Rufnamen (nicht Familiennamen) auswendig zu lernen. Er verlangt, dass jedes auch in ärmersten Verhältnissen lebende Kind einen Gegenstand besitze, den es sein eigen nenne (Besitz erhöht das Selbstbewusstsein); er verlangt ferner, dass das Kind für seine Arbeitsleistungen eine Entlohnung erhalte, damit es den Wert der Unabhängigkeit verspüre, die verdientes Geld verschafft.

Korczak Buch «Wie soll man ein Kind lieben?» ist ein klassisches Buch der Pädagogik, das einen Platz neben den Werken von J.J. Rousseau und Pestalozzi verdient. «Es ist meine pädagogische Bibel», erklärte einst ein polnischer Pädagoge, «jeder Erzieher sollte es immer und immer wieder lesen, damit er auf den richtigen Weg zur Erkenntnis der Kinderseele gelangt.»

Und eines möge zum Schluss noch hervorgehoben werden: Die deutschen Behörden beabsichtigen, die 66 in Korczaks «Haus der verworsten Kinder» befindlichen Kinder in der Gaskammer umzubringen, sahen aber von seiner eigenen Verurteilung ab. Korczak erklärte darauf, dass er freiwillig in den gleichen Tod gehen werde wie die seiner Obhut anvertrauten Kinder, und er erlitt mit ihnen zusammen die Vernichtung. Ein nie dagewesenes Ende eines Erzieher! So heldenhaft das Leben — so heldenhaft der Tod!

Franziska Baumgartner-Tramer

FRAUEN ZENTRALEN

Mädchenbildung in unserer Zeit

In einer Veranstaltung der Christlichsozialen Frauengruppe der Stadt Zürich sprach Dr. Margrit Erni, seit 13 Jahren Erziehungsrätin im Kanton Luzern, über Probleme der Mädchenbildung in unserer Zeit des Umbruchs, der Emanzipation der Frau und auch des immer wieder angeprangerten Bildungsdefizites unserer Mädchen.

Die Referentin gab zuerst einen geschichtlichen Überblick über die wechselnde Einschätzung der Frau im Laufe der Jahrhunderte, die sich stets auch in ihrer Ausbildung widerspiegelte. In manchen Richtungen schlug das Pendel aus. Seit den Griechen, wo die Strafe für das feige und gemeine Leben eines Mannes in einer Wiedergeburt als Frau bestand, über die Aufwertung der Frau im Christentum, ihren Wiederabstieg unter dem Einfluss der Araber, die Blüte der Frauenbildung in den Klöstern und ihre schöpferische Verflachung in der Renaissance, zum Hausfrauenideal der Reformationszeit, den Damen und Hexen des Barocks bis zu den Weibchen des Rokoko. Rousseau begnügte sich mit einer Frau, die dem Manne gefallen musste, da sie keinen eigenen Persönlichkeitswert besitze. Pestalozzi erst war es vorbehalten, für die Mädchen die gleiche Bildung zu fordern, wie für die Buben. Sein wegweisendes Werk «Lienhard und Gertrud» wurde denn auch in viele Sprachen übersetzt.

An Frauenbildern, die jeder Mädchenbildung ja erst das Ziel geben, haben wir auch heute eine reiche Auswahl von der kommunistischen Arbeitsbiene bis zur Karrierefrau und dem überbordenden Matriarchat Amerikas. Die heute da und dort zutage tretende Rückwärtswendung der Frau zum «Heimchentyp» bezeichnete die Referentin als Angst vor einer Entwicklung, die neben der Natur vorbeigehen und zu einer Vermännlichung führen könnte.

Die Zeiten der einfachen Unterscheidungen «hie Frau und Gemüt, hie Mann und Verstand» sind vorbei. Wir müssen ohne Voreingenommenheit den verschiedenen Frauentypen unserer Zeit bege-

gen und ihnen die ihren Anlagen wesensgemässe Bildung gestatten. Die Anlagen der Frau sind nämlich nicht so einseitig, wie es scheint. Wenn wir feststellen, dass die Frau für den Haushalt begabter sei als für etwas anderes, dürfen wir z. B. nicht vergessen, dass es sehr lange gar keine Möglichkeit gab für die Frau, ihre Gaben auf anderen Gebieten zu entfalten. Auch unsere heutige Mädchenbildung ist noch mit den alten Vorurteilen belastet, was manchenorts dazu führt, dass die Mädchen in der Primarschule z. B. 1200 Stunden weniger Rechenunterricht geniessen als die Knaben. Trotzdem werden in den höheren Schulen an sie die gleichen Anforderungen gestellt.

Wir müssen uns heute fragen, ob die Frau den Einstieg ins technische Zeitalter findet — ob es gelingt, ihn zu finden, ohne die inneren Werte aufzugeben! Noch immer müssen viele gegen die Meinung kämpfen, dass sich für ein Mädchen eine längere Ausbildung nicht lohne.

Es gilt zielbewusst, die Eltern darüber aufzuklären, dass jedes Mädchen das Recht hat, eine volle Persönlichkeit zu werden, was nur mit einem gewissen Mass an Bildung möglich ist. Eine Frau, die ihre Fähigkeiten voll entwickelt, ist reifer, hat einen besseren Zugang zu ihren Mitmenschen und zur Welt des Sozialen. Ihr gesundes Selbstbewusstsein schliesst Neid, Missgunst, Klatschsucht und so manche andere, dem Minderwertigkeitsgefühl entspringende Untugenden aus.

Von der Schule wünschte sich die Referentin einen lebensnahen Unterricht, besonders in den Abschlussklassen, wo man grösste Sorgfalt auf eine Lebenskunde legen sollte, die neben Film- und Massenmedienkunde auch Ehevorbereitung

und Konsumenten-Information beinhaltet. In Luzern gibt es heute in allen grösseren Ortschaften Kochkurse für Knaben, was bisher niemandem geschadet habe.

Wohl ist die reine Gemütsbildung eine der Hauptforderungen an den Mädchenunterricht, doch sollte man darob die Verstandesbildung nicht vernachlässigen, denn die Frau hat es nötiger als der Mann, sich mit nützlichen Tatsachen auseinanderzusetzen, wohingegen bei den Knaben einigermassen aufzuholen wäre. Vor allem aber sollte man alles unterstützen, was neben der Schule die soziale Entwicklung der Mädchen fördert (Praktikantinnenhilfe, Aushilfe in Spitälern, sozialer Einsatz und auch FHD).

Je mehr die Frau Persönlichkeit wird, desto weniger Gefahr läuft sie, zum reinen Geschlechtsobjekt abzusinken. m. l.

Das Vaterbild der Tochter

(Margrit Erni hat 1965 im Benziger-Verlag eine psychologisch-pädagogische Untersuchung bei 13- bis 20jährigen Mädchen und einer kleinen Vergleichsgruppe von Knaben herausgegeben — eine aufschlussreiche Studie. MKB)

Berichterstattungskurs

Verschiedenartigste neue Aufgaben verlangen nach Berichterstattung in der Öffentlichkeit. Es ist darum ein Kurs geplant: 4—6 mal 2 Std. nachmittags oder abends, Mittwoch oder Donnerstag; 14tägig, da Aufgaben gestellt werden.

Anschliessend, auch für andere Interessentinnen zugänglich (je nach Platz) eine Orientierung über das Pressewesen. Unkostenbeitrag. Schriftliche Anmeldung mit Angabe über Ausbildung und Beruf (auch ob nachmittags oder abends und welcher Tag gar nicht geht) bis 27. Februar an die Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 8002 Zürich.

So entstand das erste Podium

Eine ganze Reihe zürcherischer Gemeinden hat in den vergangenen Jahren Frauenpodien gegründet, die sich vor allem mit den Problemen der staatsbürgerlichen Erziehung der Frauen befassen und zu dem Zweck Vorträge veranstalten. Forscher man nach den Anfängen, dem ersten Exemplar dieser Gattung gewissermassen, so lässt sich unschwer nachweisen, dass

in der Gemeinde und an politischen Dingen im allgemeinen.

Der Name sollte in Anlehnung an die Podiumsveranstaltungen der Stadt Zürich zum Ausdruck bringen, dass es sich um einen Versuch handelt, um etwas Neues, dessen Form und Gestalt erst undeutlich umrissen waren.

Es wurde ein Arbeitsausschuss von drei Mitgliedern gewählt, doch wurde auf jede feste Bindung wie Statuten oder Mitgliedschaft bewusst verzichtet; das Podium soll allen Frauen offenstehen und kann ganz nach Bedarf zusammengerufen werden. In den Zeiten zwischen den Wahlen hat es die Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung, der Orientierung und Diskussion aktueller Gemeindeprobleme und soll, wie bereits angedeutet, den Kontakt mit jenen Frauen pflegen, welche, vom Podium vorgeschlagen, ein öffentliches Amt bekleiden.

Diese Gründungsversammlung im Frühjahr 1962 bildete den Abschluss einer längeren Entwicklung und zugleich auch den Beginn einer Zeit der Versuche, mit Erfolgen und Misserfolgen und einer ganzen Musterkarte von Lehrblättern.

d.s.

Last und Lust eines Parlamentarierers

Nationalrat W. Sausser
im Frauenpodium Herliberger

R. H. Wenn die Herliberger Frauen auch keine politischen Ambitionen hegen, waren sie doch sehr gespannt, zu erfahren, wie man Nationalrat wird.

Der Referent skizzierte seinen Weg: Aus Ueberzeugung wurde er Mitglied der EVP und wurde von dieser Partei in den Kantonsrat gebracht. Als Nachfolger für den plötzlich verstorbenen Nationalrat Zigerli — der sich für den Gewässerschutz eingesetzt hatte — wurde W. Sausser in den Nationalrat gewählt. Wer selbst ein wenig die Nationalratswahlen im vergangenen Herbst verfolgte, konnte die grosse Wirksamkeit der «Massenmedien», also Fernsehen, Presse usw., feststellen. Mit einem recht respektablem Kostenaufwand versuchen die Parteien «ihren» Mann ins Parlament zu bringen. Tröstlich — für den Parlamentarier wenigstens — ist es, dass wer einmal im Nationalrat ist, auch die Chance hat, dort zu bleiben!

Im Gegensatz zu unseren Nachbarstaaten mit Berufsparlamenten haben wir ein Milizparlament, d. h., jeder der Parlamentarier hat einen verantwortungsvollen Beruf — und ist daneben, nämlich viermal jährlich drei Wochen, an der Session in Bern. Das hat zweifellos den Vorteil, dass die Nationalräte in engem Kontakt mit der Bevölkerung sind — persönlich immer wieder mit den verschiedenen Problemen konfrontiert werden und nicht einfach Politik um der Politik willen betreiben. Doch ist diese Doppelbelastung oft sehr gross. So ist es vor allem für Freierwerbende ein zeitliches und finanzielles Opfer, jedes Jahr zwölf Wochen beruflich abwesend zu sein. Das nicht sehr hohe Taggeld verhilft nicht zu Reichtümern...

Februar 1968
Erscheint monatlich

Redaktion:
Margrit Kaiser-Braun
8400 Winterthur, Brühlbergstr. 66
Tel. 052/22 44 38

Nächste Ausgabe 8. März
Redaktionsschluss 25. Februar

Wer bestimmt in Bern die politische Haltung?

Nationalratspräsident Dr. Hans Conzett sprach im Frauenpodium Kloten

Mit «Bö's» Zitat: — 2. ist's der Bundesrat und 1. die Verwaltung — begann Nationalratspräsident Dr. Hans Conzett seinen Vortrag über die Politik im Bundeshaus. Vor allem unterstrich er die Ueberlegenheit und die Macht der Verwaltung. Der Parlamentarier, besonders der Neugewählte, hat dem Fachwissen der Chef-Beamten, die oft schon jahrzehntlang in ihrem Ressort tätig sind, nichts Gleichwertiges an Spezialwissen entgegenzusetzen. Er ist deshalb auf die Auskünfte und Informationen der zuständigen Verwaltungsstellen und besonders auf deren Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit angewiesen.

Wie der Referent unter anderem ausführte, hat der sattsam bekannte Mirage-Skandal mit seiner 850-Millionen-Pleite auch sein gutes im Gefolge gehabt. Besonders erwähnenswert ist die seither gebildete Verwaltungskontrolle, die ähnliches in Zukunft verhindern soll. Ferner hat der Parlamentarier nur gesamte Akten einzusehen, und der Befugung der Beamten steht auch nichts mehr im Wege, da die Entscheidung über ein eventuelles «Dienstgeheimnis» nun dem Entscheid des Bundesrates und nicht mehr den zuständigen Verwaltungsstellen unterworfen ist. Die Macht der Verwaltung scheint nun wirklich ganz gehörig beschnitten zu sein: selbst der Bundesrat hat seine Protokolle nun ans Parlament abzuliefern. Der Parlamentarier hat jetzt tatsächlich die Möglichkeit, sich vollständig zu informieren, was früher keineswegs der Fall war. So ist eine gewisse Grundlage zur Unabhängigkeit von der Verwaltung geschaffen worden, von der der Parlamentarier nur Erfreuliches für ihre verantwortungsvolle Aufgabe erwarten.

Mit der Bitte an die Bevölkerung um kritische Einstellung gegenüber der Regierung und um mehr Zivilcourage im Einschreiten gegen Unrecht schloss der hohe Gast seinen Vortrag.

Es war nicht zu verkennen: Die ungewöhnlich offene Rede des Nationalratspräsidenten hat wohl niemand erwartet, und viele der sehr zahlreich erschienenen Frauen waren sichtlich beeindruckt und auch etwas überrascht. Die anschliessende Diskussion verlief denn auch entsprechend angeregt, und der Referent musste viele, oft auch etwas heikle Fragen beantworten. (Totalrevision der Bundesverfassung, direkte Demokratie usw.). Er tat dies mit grosser Sachkenntnis, viel Humor und offensichtlichem Spass an der Sache. Es war ein wirklich wohlgeunger Vortragsabend.

J. B. K.

Die wesentlichste Arbeit wird in den Kommissionen geleistet. Die aus Mitgliedern der verschiedenen Fraktionen zusammengesetzten Kommissionen haben die Aufgabe, die einzelnen Geschäfte durchzuarbeiten und gut vorbereitet dem Rat vorzulegen. — Daneben gibt es parlamentarische Gruppen — Expertenkommissionen (zu denen gar Frauen zugelassen sind) — usw., alles Aufgaben, mit denen sich der Nationalrat auch ausserhalb der Session befassen muss.

Humorvoll berichtete der Referent über das, was oft zur «Last» werden kann, die Anliegen und Wünsche verschiedenster Bürger, die sich in irgendeiner Form vom Staat überfordert fühlen und sich dann direkt an einen Parlamentarier wenden. Dass hier mit viel Verständnis und Sachlichkeit gehandelt werden muss, versteht sich. Interessant waren die Ausführungen über die in Dänemark geschaffene Institution des «ombudsmand», eines vom Staate honorierten Mannes, der die Aufgabe hat, wölig neutral die Beschwerden des Bürgers gegen den Staat auf ihre Richtigkeit abzuklären.

Es braucht Begeisterung, Einsatzfreudigkeit, Ueberzeugung, ein solches Amt auszuführen. Dann kann es sogar zur «Lust» werden, Nationalrat zu sein. Der Parlamentarier hat Einsicht in Probleme und Fragen, von deren Vorhandensein er vielleicht keine Ahnung hatte. Es braucht allerdings auch die Bereitschaft, sich für Probleme zu interessieren, die weder direkt mit dem Beruf zusammenhängen noch im Interesse der Partei sind ... Dann kann sogar die Käsemarkt-Kommission für einen Personalchef spannend sein!

Wer zweifelte nach dem glänzenden Referat wohl daran, dass der Nationalrat — der attraktivste Klub der Eidgenossenschaft ist!

Veranstaltungen

Adliswil, 6. März: «Die Mitarbeit der Frau im Zivilschutz». Orientierung von Herrn Albert Witz, Ortschef des Zivilschutzes Adliswil, im Schulhaus Krienwiese, grosser Singsaal, 20 Uhr.

Erlenbach, 29. Februar: «Warum Totalrevision der Bundesverfassung». Herr Nationalrat Ueli Goetsch. 20.15 Uhr im Kirchengemeindehaus.

Kloten, 14. März: «Politik mit oder ohne Frauen?». Herr Regierungsrat Ernst Brugger, Zürich. 20.15 Uhr, im «Löwen».

Rüschlikon, 13. März: «Wo wird die Schweiz regiert?», mit anschliessender Diskussion. Herr Hans Tschäni, Redaktor beim «Tagesanzeiger». 20.15 Uhr, Hotel «Belvoir».

Frauen-Podien

Wie die Schweizer Männer zu ihren heutigen politischen Rechten kamen

Vortrag im Frauenpodium Erlenbach durch den Historiker Dr. Boris Schneider, ergänzt mit Lichtbildern, vorwiegend Karikaturen aus dem letzten Jahrhundert. Politik war damals noch viel «gröber». Man versuchte mit allen Mitteln die Meinung seines Gegners lächerlich zu machen. Aus der Fülle des Gebotenen und der angeregten Diskussion eine kleine Auswahl an Grundsätzlichem:

Durch die Schweizergeschichte zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke von Recht und Freiheit, obwohl es von heute aus oft aussieht, als hätte meist nur eine kleine Gruppe Bevorzugter regiert. Die Idee der Gleichberechtigung aller Einwohner kam nämlich erst mit der Französischen Revolution auf, früher war zumindest die Stadt der Landschaft gegenüber bevorzugt. Es kam dabei niemandem in den Sinn, das ungerecht zu finden (sowenig sich heute irgend jemand darüber aufregt, dass die niedergelassenen Ausländer in der Schweiz keine politischen Rechte haben). «Freiheit» und «Demokratie» sind dehnbare Begriffe und werden der Zeit entsprechend auch verschieden ausgelegt.

Der Weg der Schweizer Bürger zu ihren heutigen ausgedehnten politischen Rechten wurde aber auch immer sehr durch die Geschehnisse ausserhalb unseres Landes beeinflusst. Die neuen Ideen machten vor den Grenzen nicht halt und deshalb änderte sich auch die Form der schweizerischen Demokratie. Vor allem gab es zwischen Stadt und Land ein langes Tauziehen, bis sich die Gleichberechtigung durchgesetzt hatte. Die Mühen der Demokratie machten langsam ... das wird sich heute auch manche Befürworter des Frauenstimmrechts sagen. Doch wenn sich bei uns ein neues Recht einmal durchgesetzt hatte, so blieb es dafür auch bestehen, während in anderen Ländern eine neue Regierung bald bereit und auch befugt war, die Rechte der Bürger wieder wesentlich zu beschnitten.

Dieser hervorragende Vortrag befasste sich auch ausführlich mit den Hintergründen und Folgen der Bundesverfassungen von 1848 und 1874. Damit erleichtert er das Verständnis für das nächste, «Die angestrebte Totalrevision der Bundesverfassung» betreffende Referat von Nationalrat Ueli Götsch, vom 29. Februar 1968. (Auswärtige Zuhörerinnen sind stets herzlich willkommen.) M. H.

Probleme der Gegenwart

Die «Rebellion» der Jugend

In den letzten Jahren haben sich, hauptsächlich in den Vereinigten Staaten, in Schweden, England, Holland und in andern Ländern mit hohem Lebensstandard, immer häufiger sogenannte Jugendkrawalle ereignet, bei denen oft Schäden angerichtet wurden, die in die Hunderttausende von Franken gehen. Zahlreiche Begebenheiten, auch die Studentenkrawalle der jüngsten Gegenwart, könnte man beliebig aufzählen.

Suche nach den Ursachen

Wir fragen uns, was denn der tiefere Beweggrund all dieser Aufstände, Rebellionen und sogar Schlachten unter Jugendlichen selbst sein könne. Gegen was protestieren denn diese Teenagers, Beatfans, Hippies nur? Auf unserer Suche gelangen wir zur Frage, ob nicht vielleicht auch ein Versagen vieler Eltern mit Schuld an dieser Entwicklung trage.

Unsere frühern Generationen waren sicher nicht bessere Erzieher als die heutigen Eltern. Was sich aber in den letzten Jahrzehnten zunehmend geändert hat, sind die unübersehbaren, nicht selten geradezu dämonischen Einflüsse der heutigen Welt, die dauernd auf eine vielfach auf sich allein gestellte Jugend zukommen und sie zu einer innern Stellungnahme nötigen. Die gegenwärtig herrschende «Toleranz» erlaubt den Teenagern oder zwingt sie sogar dazu, ihr Lebensweise und Zukunft selber zu formen. Aber mit dieser Freiheit trete neue, hauptsächlich psychische Schwierigkeiten auf, deren Bewältigung aus eigener Kraft unsere Jugend einfach nicht gewachsen ist.

Die Eltern haben zu tun ...

Früher galt in jeder gut bürgerlichen Familie die Autorität des Vaters, der man sich, ob richtig oder falsch, unterwerfen musste. Doch mit dem zunehmenden Wohlstand ist dieser väterliche Einfluss in vielen Familien gesunken oder überhaupt verschwunden. Das Familienoberhaupt hat heute hauptsächlich für die materielle Existenz der Familie zu sorgen und findet wenig Zeit und auch innere Kraft, sich mit der Erziehung der Kinder zu befassen. Aber auch die Mutter sieht sich nur zu oft veranlasst, finanziell mitzuhelfen, da Fernsehen, Auto, Kühlschrank und andere kostspielige Anschaffungen in den modernen Haushalt gehören. Die Kinder aber, die in solchen Verhältnissen aufwachsen, entbehren der für ihre Entwicklung unerlässlichen Autorität der Eltern auf verhängnisvolle Weise. Hier begegnen wir einer der wichtigsten Ursachen der «Rebellion der Jugend». Ohne wirklich sorgende Liebe und Strenge, ohne Grundsätze oder positive Ideale, aber vielfach auch ohne das beherzigenswerte Vorbild der Eltern wächst ein grosser Teil unserer Jugend heran.

Trommelfeuer der Umwelteinflüsse

Dabei sind, wie bereits erwähnt, die Einflüsse einer chaotisch erscheinenden Umwelt auf die Jugendlichen stärker und vielseitiger geworden. Auf mehr oder weniger verschleierte Weise lehren sie die Jugendlichen vielfach das Gegenteil dessen, was ihnen die Eltern noch zu sagen vermöchten. Die Massenmedien, Fernsehen, Presse, Film und Radio hämmern unablässig auf die Jugend ein. Der dauernde «Sexeinschlag» gewisser Illustrierten und Magazine, aber auch die Publikationen der Schlager- und Beatindustrie wirken sexuell aufreizend auf ihre jugendlichen Leser. Dabei werden verführte geschlechtliche Beziehungen vom Standpunkt dieser Magazine aus als durchaus normal und selbstverständlich hingestellt. Intime Beziehungen bereits in den Pubertätsjahren werden immer häufiger. Es ist ohne weiteres klar, dass auf diese Weise eine charakterliche Festigung der Heranwachsenden geradezu verunmöglicht wird. Das ständige Nachleben und andere oberflächliche Vergnügungen hohlen den jungen Menschen aus, statt ihn innerlich zu bereichern.

Unerfüllte Existenz

Jugendliche, die ihr Leben zwischen einem ungesunden Familienverhältnis, einem Beruf, an dem sie aus den geschilderten Gründen wenig Freude finden, und zweifelhaften Zerstreuungen teilen, können nicht an eine erfüllte Existenz glauben. Die innere Leere und die damit verbundene Unzufriedenheit veranlassen sie schliesslich, in Form von langen Haaren, Schlachten und Zerstörungen gegen die Welt zu rebellieren und sich gegen eine Autorität aufzulehnen, von der sie sich im Stich gelassen fühlen.

Die grosse Einsamkeit

Man vernimmt nicht selten die Meinung, die heutige Jugend habe es zu schön und sie geniesse Freiheiten, die sich eine frühere Jugend nicht zu erträumen gewagt hätte. Diese Auffassung ist jedoch nur bedingt richtig. Materielle Sorgen und Nöte kennt unsere Jugend kaum mehr. Dagegen wird sie von andern Problemen heimgesucht. Eine weit schwieriger und problematischer sind. Eine Krankheit, unter der besonders in den grossen Städten die aus der Geborgenheit der Familie herausgeschleuderten jungen Menschen leiden, ist die Einsamkeit. Die glücklichen Familien sind seltener geworden und mit ihnen auch der lebendige Glaube an Gott. Die Heranwachsenden fühlen sich von den Eltern verlassen oder missverstanden, und unter Geschwistern herrscht häufig Hass und Streit. In dieser schrecklichen seelischen

Einöde, mitten im geschäftigen Trubel unserer Zeit, fällt die Einsamkeit den jungen Menschen an. Der bekannte Filmregisseur Ingmar Bergman hat versucht, diesem Problem auf den Grund zu gehen, indem er einen Film (Das Schweigen) gedreht hat, der Psychologen, Theologen und Soziologen zu lebhaften Auseinandersetzungen veranlasste. Bergman äussert sich dazu: «Wir befinden uns letztlich in einem grossen Gefängnis, wo wir über den Grund unserer Einsamkeit rechten, wobei wir aneinander vorbeireden, ohne zu merken, dass wir uns gegenseitig bedrängen, bis wir ersticken.»

Flucht in die Frühe

Aus dieser Situation heraus werden vielfach auch die unglücklichen Frühen geschlossen. Ein 16- bis 19-jähriger Mensch sucht hier das Glück, das er in der Familie nicht finden kann. Zuerst wendet er sich dem Nacht- und Sexualleben zu. Doch auf die Dauer vermögen diese Vergnügungen seine innere Leere nicht zu überbrücken. Er sehnt sich nach einem geordneten Leben und glaubt schliesslich, möglichst früh den Bund fürs Leben schliessen zu müssen. Doch damit überspringt er jene Zeit, die für die Festigung seiner Persönlichkeit unerlässlich wäre. Mit denkbar ungünstigen Voraussetzungen geraten diese Jugendlichen in die Ehe — wir sehen vom Heiratenmüssen ab —, die, wenn einmal der kurze Wahn der blinden Verliebtheit zerronnen ist, zur Hölle werden kann. Darüber hinaus steht es ausser Frage, dass Eltern, die selbst noch in den Kinderschuhen stecken, nicht fähig sind, ihre eigenen Kinder zu erziehen.

Gebt der Jugend mehr Geborgenheit!

Was wird es in einigen Jahren sein? Die Jugend hat schon immer ihre Wege gefunden, um gegen die Welt zu protestieren. Je massloser diese Proteste aber werden, um so eher wäre die «Welt» veranlasst, sich ernsthaft mit ihren Ursachen zu befassen. Es wäre die Aufgabe vieler Eltern, sich wieder mehr und mit innerer Teilnahme den Kindern zu widmen und ihnen die echte Freude des Seins zu schenken. Differenzen zwischen der älteren Generation und den Jungen wird es immer geben. Dies sollte die Eltern jedoch nicht hindern, ihren Kindern ein gültiges Vorbild zu sein, das weit wirksamer ist als alle gelegentlichen Belehrungen oder Verdammungen. Vor allem aber sollten die jugendlichen Menschen wieder mehr Geborgenheit finden in der Familie, die ja nicht ohne Grund als die Zelle des Staates gilt.

A. Häne/SFD

So werden Junge zu Millionären...

Die Teenager bilden eine eigene Welt, auch in Frankreich. Sie haben ihre Cafés, ihre Idole und ihre eigene Mode. Die Pariser Haute Couture hat mit ihr nichts zu tun. Die Kleider der Teenager werden von Teenagern kreiert, und die beiden jungen Leute, die das zuerst «erfunden» haben, Silvie Vartan und Sheila, verdienen Millionen mit ihrer Idee.

Silvie Vartan, die Gattin von Johnny Hallyday, stellt zwar keine Kleider her, sie entwirft nur Modelle und verkauft sie an sieben grosse Konfektionsfirmen, die jedes Jahr zweimal eine Silvie-Vartan-Kollektion auf den Markt bringen. Alle Kleider tragen die Griffe, das Markenzeichen: Silvie Vartan. Sie ist für Teenager bestimmt und wird von Teenagern gekauft. Silvie Vartan bekommt 10 Prozent von jedem verkauften Kleid. Eine hübsche Stange Geld, wenn man bedenkt, dass 40 Prozent der französischen Bevölkerung unter 25 Jahren alt ist und den wichtigsten Kundenkreis darstellt.

Noch besser machte es aber Sheila. Sie kennen Sheila nicht? Dann will ich sie gerne vorstellen. Vor drei Jahren war Mademoiselle Sheila Chanel 17. Und half ihren Eltern, die Bonbons und Schokolade auf den Pariser Märkten zu verkaufen. Es war ein süßes Geschäft, aber kein goldenes. Reich waren die Chancels nun einmal nicht.

Mademoiselle Chanel sang ein bisschen — wie alle, sie ging mit der Teenagermode, soweit sie das konnte, sie hatte einen Haufen von Copins und Copines. Eines Tages begleitete sie vier von ihnen zu einem Probefestren. Und sang aus Spass mit ihnen. Der Mann, der unter den hundert zur Probe vorgeladenen jungen Leute die Stars von morgen suchte, heisst Carrere. Er hatte ihrer schon mehr als die Hälfte gehört, als die Gruppe der 5 an die Reihe kam. Carrere war müde. Von all den Misttönen und den Teenagern, die glaubten, es genüge, ein bisschen zu trällern und auf einer Gitarre zu klumpfen, um ein Schallplattenmillionär zu werden. Ohne Stimme und ohne Talent. Er steckte sich gerade die 20. Gauloise an, als die fünf zu singen begannen. Auf einmal horchte er auf und liess die Zigarette ausgehen. Das kleine, zartgebaute Mädchen, das sich hinter den Jungen förmlich versteckte, hatte es ihm angetan. Er unterbrach die Jungen und liess die Kleine allein singen. Am nächsten Tag bekam Sheila eine Einladung in das Büro des Monsieur Carrere, der

manchen Star von heute und auch manchen Star von gestern entdeckt hatte. Hier sang sie nochmals auf Band. Die Wiedergabe war ausgezeichnet. Und nun begann, nach einer Vereinbarung mit den Eltern Sheilas eine harte Zeit für die kleine Bonbonsverkäuferin. Man wird nicht Star von heute auf morgen. Acht Stunden lang musste Sheila viele Wochen hindurch arbeiten. Das war vor drei Jahren.

Das Resultat: Bisher wurden fünfeinhalb Millionen Sheila-Schallplatten verkauft. Sie bekommt 10 Prozent von jeder verkauften Platte. Das machte bisher so an die acht Millionen DM. Acht Millionen! Sie wurde ein Idol für viele Zehntausende von jungen Leuten. Alle Säle, in denen sie auftrat, waren Wochen vorher ausverkauft. Man bot ihr Starhonorare im Rundfunk und am Fernsehen, sie bekam von allen Seiten Angebote, man wollte ihr sogar eine goldene Brücke nach Hollywood bauen. Aber Hollywood ist weit, und Sheila ist heute knapp 20. Und Eltern, die ausgezeichnete Geschäftsleute sind. Eines Tages kam ihnen die Idee: nirgends, in keinem der grossen Warenhäuser fanden die jungen Leute Kleider, die für sie zugeschnitten waren, die der neuen Zeit passten, keine Modelle der Haute Couture, sondern kleine Kleidchen mit Chic und Geschmack. Da begann Sheila, Modelle zu zeichnen. Sie hatte ausgezeichnete Ideen. Man sollte nicht glauben, wieviel Ideen so einem kleinen Kopf eines kleinen Mädchens entspringen, einem kleinen Mädchen, das vor drei Jahren noch niemand war, eine von Hunderttausenden, die man täglich auf den Boulevards von Paris begegnet.

Das schlug ein. Zuerst liess sie sich nach ihren Modellen ihre eigenen Kleider schneiden. Aber was Sheila trug, wollten Zehntausende von Fans tragen. Und dann entstand in der Rue de Jeuneurs in Paris eine Gesellschaft, die sich «Les Boutiques de Sheila» nannte und die die Modelle die Sheila entwarf und einige andere jungen Leute mit guten Ideen, die ihr bei der Arbeit halfen, im Grossen anfertigen liess. Sie wurden in den neun, gleichzeitig in ganz Frankreich gegründeten «Sheila-Boutiques» verkauft. Heute ist «Sheila-Boutique» ein ganz grosses Unternehmen geworden, das 400 Angestellte beschäftigt und im Vorjahr einen Umsatz von 15 Millionen DM erzielte. Sheila zieht die Teenager von Kopf bis Fuss an. Sie erzeugt heute auch Schuhe, Handschuhe und Handtaschen, Regenmäntel, Hausmäntel und Unterwäsche, Strümpfe und Bijoux, Hüte und Sonnenbrillen, Parfüms und Kinderkleider. Es wird in 25 Länder exportiert, sogar nach Japan und den Vereinigten Staaten. In Kaufbeuren ist eine eigene Fabrik damit beschäftigt, Sheila-Bijoux herzustellen — neue Bijoux mit neuen Ideen, Mode der Fans 1968. Und man denkt daran, in allen grossen Städten des Kontinents Sheila-Boutiques einzurichten.

«Wir wollen die Mädchen zwischen 14 und 20 anziehen» sagt uns Sheila. «Unsere Mode: mit bunten, leuchtenden Stoffen, zu Preisen, die die jungen Leute erschwingen können (ein Kleid kostet zwischen 60 und 100 DM). Wir werden im kommenden Jahr noch kürzere Kleider tragen als heute. Dabei räumen wir der Baumwolle wieder mehr Platz ein als bisher und verwenden viel Impréme.»

Sheila hat einen Tageskalender wie ein schwerbeschäftigter Generaldirektor. Von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends ist ihr Tagesplan genau ausgefüllt und abgestimmt. Probe, Colfleur, Radio, Filmstudio, Geschäft, wieder Probe, Interviews, Besprechungen mit dem Direktor der «Sheila Boutiques», Auftreten im Fernsehen. Sie wechselt dreimal in Tag ihre Kleider und braucht drei Sekretärinnen zu ihrer eigenen Verfügung. Dabei hat dieses kleine Mädchen vor drei Jahren noch Caramels auf dem Pariser Markt verkauft. Die Jungen von heute werden rasch Millionäre...

J. H. (Paris)

Hinweise auf Bücher

Elisabeth Plattner: **Erziehungsnot in Elternhaus und Schule.** Eine Hilfe im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Herder-Bücherei, 176 Seiten, Taschenbuch/Band 298.

Wir empfehlen in der letzten Erziehungsnummer «Ist Erziehen wirklich so schwierig?», Radio-vorträge, die bei Fritz & Wasmuth erschienen sind. Das neue Taschenbuch des Herder-Verlages war vorher im Klett-Verlag unter «Wege des Vertrauens» herausgekommen und vergriffen.

Elisabeth Plattner, Mutter und Lehrerin, ist eine begnadete Erzieherin. Sie versteht jedem verständlich ihre Einsichten weiterzugeben, nicht in theoretischem Wissen noch mit Rezepten, sondern indem sie Situationen schildert, die den Leser packen. Er staunt über die Wirkungen, die vom Erzieher ausgehen können, wenn dieser mit dem nötigen Fingerspitzengefühl aus Einsicht in das Wesen und die Bedürfnisse des Kindes handelt, auch Forderungen stellt, aber nicht überfordert.

Tröstlich ist an diesen exemplarischen «Fällen» zu erleben, dass das Kind nach Führung verlangt und lernen will. Oft sagt Elisabeth Plattner, dass sie im Moment selbst noch nicht wusste, wie reagieren, und sie beweist mit ihren Beispielen, wie sehr Erziehen eine schöpferische Fähigkeit ist, wenn der Erzieher sich selber ständig auch mit-erzieht. Elternhaus und Schule brauchen einander und können sich befruchten, wenn das Anliegen des Kindes das ihre ist. Unter den Titeln: «Erkenntnis an eigenem und fremden Erleben», «Veranlagung und Umwelt», «Die Wurzeln des Gehorsams», «Gabe und Segen des Vertrauens» werden differenziert und doch einfach praktische Erkenntnisse der Psychologie und der Pädagogik dargelegt.

Erfreulich, dass so wertvolle Erziehungshilfen derart preisgünstig als Taschenbuch erhältlich sind, dass man sie als Geschenk weitverbreiten kann. (DM 2.90 = Fr. 3.20.) MKB

40 Jahre

«Freie Kunstschule Zürich»

Zeichnen und Malen ist das Lebenselement der kleinen Privatschule. Einer der Schüler des Gründers Ernst Wehrli, Walter Oscar Grob, ist der Leiter der «Freien Kunstschule».

Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts kommen zur Förderung ihrer Freizeitbeschäftigung, oder zur Ausbildung im Zeichnen und Malen für einen kunstgewerblichen oder künstlerischen Beruf. Da sich die meisten neben noch ihren Unterhalt selbst verdienen müssen, werden die Kurse am Abend sowie am Mittwochnachmittag und Samstagvormittag durchgeführt. Daneben werden in einem erweiterten Teilnehmerkreis Vorträge, Führungen und Kunstseminare organisiert. Auf die nächste Ostern ist eine Reise nach Paris in Vorbereitung.

Ein Hauptbestreben liegt darin, zu versuchen, jedem Einzelnen die ihm entsprechende Förderung zu geben und seine ihm eigenen Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen.

Beim Schaffen wird besonders Sammlung gesucht, da diese eine der wesentlichen Ursachen ist, um auf jeder Stufe eine bestmögliche Leistung zu erreichen. Auch der inneren Einstellung und der Haltung wird grosse Beachtung geschenkt und immer wieder versucht, die Zusammenhänge zu erklären. Einzelne Besucher malen mehr naturalistisch, andere gestalten, sei es vom äusseren oder vom inneren Eindruck her, wieder andere wagen es ungenügend. Immer aber wird zum überzeugten Ausdruck zu leiten versucht. Auch auf die Reinheit der Farb- und Formgestaltung wird hingewiesen. Die Bildelemente und ihre Eigenschaften, Funktionen und Gesetze werden in eigenen, nach langjähriger Forschung gründlich aufgebauten Farben- und Gestaltungskursen gezeigt. Damit wird versucht einen grundlegenden Aufbau zu vermitteln. Da sich dies auf das Elementare beschränkt, ermöglichen diese Erkenntnisse und Erfahrungen jedem eine eigene Anwendungsmöglichkeit.

Die Freude an der Arbeit und das Erlebnis des Vorwärtkommens, Entdeckens und Findens bilden den eigentlichen Ansporn.

Der Fantasie, als Quelle alles Neuschaffens, und dem gesunden Gefühl, als Leitstanz ganzheitlichen Schaffens, wird stets sorgfältig versucht besondere Beachtung zu schenken.

23 Jahre

Benedict-Schule St. Gallen

Seit langer Zeit besteht ein grosser Mangel an seriös ausgebildeten, tüchtigen Ärztgehilfinnen, die nicht nur ein theoretisches Wissen, sondern vor allem auch praktische Kenntnisse und Fähigkeiten mitbringen.

Daher führt die bekannte und erfolgreiche Benedict-Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule Sankt Gallen ab 25. April 1968 einen neuen, vollausgebauten Ärztgehilfinnen-Diplomkurs durch, der ein Jahr dauert; darauf folgt ein halbes Jahr Praktikum bei einem Arzt, in einem Labor oder Spital, wobei es sich die Schule anlegen lässt, in Zusammenarbeit mit den Lehrkräften die Absolventinnen zu platzieren. Dieser Jahres-Arztgehilfinnenkurs bietet die folgenden einzigartigen Vorzüge:

1. Er steht unter spezialärztlicher Leitung eines Dr. med. Chirurgie FMH mit eigener, bestausgerüsteter Praxis und Röntgenkabinett und einer medizinischen Laborantin. Diplomierte Lehrkräfte. (Spezialarzt, dipl. Rot-Kreuz-Schwester; Dr. phil.; sanktallisch patentierter Sekundarlehrer usw.) erteilen einen gründlichen Unterricht nach unserer so erfolgreichen theoretisch-praktischen Benedict-Methode.
2. Der grösste Vorteil unseren Arztgehilfinnenkurses ist es, dass auch die Spezialfächer wie Anatomie, Physiologie, Pathologie, Labor usw. von allem Anfang, also schon im ersten Semester und nicht erst im zweiten erteilt werden, was den Kursteilnehmerinnen erlaubt, den gesamten Stoff zu verarbeiten und sich gründlich anzueignen.
3. Vor allem werden unseren Arztgehilfinnen durch praktische Übungen in der chirurgischen, urologischen und gynäkologischen Arztpaxis sowie im vollausgebauten Fachlabor diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt, die sie zu einer erfolgreichen und gutbezahlten Tätigkeit in ihrem so schönen Beruf befähigen! Dadurch wird die kostenlose Stellenvermittlung stark erleichtert.

Ausser diesem Spezialkurs führt die Benedict-Schule St. Gallen auch ihre angestammten Handelsdiplomkurse (Halbjahres- und Jahreskurse) ebenfalls ab 25. April 1968 und Sprachkurse aller Art durch.

Er ist
tatsächlich
besser!



MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Die französische Jugend

In allen Ländern stellt sich das Problem der Jugend in zumeist ähnlicher Form. Es hängt mit der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung zusammen und ruft nach Lösung. In Frankreich befasst sich ein besonderer Minister mit den Fragen der Jugend und versucht, neue Wege zu gehen. Um sie zu erkennen, liess er die Situation der jungen Generation Frankreichs genau untersuchen. Das Ergebnis dieser eingehenden Enquete kritisiert nicht nur unverblümt, was bisher offiziell für die Jugend getan worden ist, sondern es zeigt auch auf, was bisher der Öffentlichkeit unbekannt geblieben ist.

Auch in Frankreich unzulängliche Berufsforschung

Demographische und wirtschaftliche Evolution spielen eine wichtige Rolle. Der demographische Faktor: das starke Anwachsen der Geburten, ist bekannt: 840 000 Geburten pro Jahr seit 1946, einhalbmal soviel als zwischen den beiden Weltkriegen. Zugleich eine rasche wirtschaftliche Entwicklung und als ihre Konsequenz eine qualitative Evolution der Arbeitsleistung und die völlige Unzulänglichkeit der traditionellen Berufsschulung.

Drei Millionen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren stehen im Berufsleben. Unter ihnen haben 35 Prozent bei den Jungen und 45 Prozent bei den Mädchen keinen Beruf erlernt. Die Folge: Diese jungen Menschen sind in Wirtschaftssektoren tätig, deren Aktivität sich im Abstieg befindet, und ihre Situation ist oft kritisch. Ungeschulte Arbeitskräfte finden heute immer schwerer einen Arbeitsplatz. Aber der Wunsch nach einer beruflichen Ausbildung ist um so geringer, je niedriger das Niveau der Schulbildung blieb. 76 Prozent der jungen Leute die zum Militärdienst einberufen werden, verfügen nur über das Abschlusszeugnis des obligatorischen Volksschulunterrichts. Der Prozentsatz des Bruttonationalprodukts, das dem Unterrichtswesen gewidmet wird, erreicht 4,35 Prozent in Frankreich, aber 5,80 Prozent in den USA und in Holland und 5,04 Prozent in der UdSSR. 327 000 Lehrlinge und Lehrlinginnen besuchen keinerlei Fortbildungskurse oder Schulen. Viele erklären, sie würden zu Arbeiten herangezogen werden, die in keinem Zusammenhang mit dem Beruf stehen, den sie erlernen sollen.

Unter vier Jugendlichen hat einer nicht einmal mit Erfolg den Volksschulunterricht abgeschlossen. 25 Prozent der jungen Männer und 16 Prozent der Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren arbeiten mehr als 50 Stunden in der Woche. Sie müssen oft einen langen Weg bis zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen. So müssen die 15-jährigen Töchter der Bergarbeiter im Gebiet Nord-Pas de Calais, die in den Textilfabriken von Bou-

baix oder Tourcoing arbeiten, bereits um 4 Uhr morgens aufstehen und kommen erst um 7 Uhr abends heim. Wenn der Durchschnittslohn der Arbeitnehmer zwischen 15 und 21 Jahren 480 Francs im Monat erreicht, so verdienen 40 Prozent der Mädchen weniger als 400 Francs monatlich. Die Differenz zwischen den Männer- und den Frauenlöhnen steigt mit dem Alter. Sie beträgt 62 Francs im Monat für die 15- bis 20-jährigen und 112 Francs für jene zwischen 20 und 24 Jahren.

Die meisten Jugendlichen sparen

Sie verfügen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren über 70 bis 80 Francs im Monat als Taschengeld. Und geben zusammen 5 Milliarden im Jahr aus. Ihr Wunsch ist vor allem, motorisiert zu sein. Ein Wunsch, um so stärker, als die beruflichen und mit ihr die sozialen Perspektiven verperspöchten.

500 000 Jungvermählte zählen weniger als 25 Jahre

Ihre begrenzte Kaufkraft schränkt für sie die Möglichkeit aus, zu einer Wohnung zu kommen. 37 000 junge Ehepaare mit insgesamt 127 000 Personen verfügen nur über 47 000 Wohnräume. Nur ein junges Ehepaar unter vier hat eine Wohnung mit Komfort.

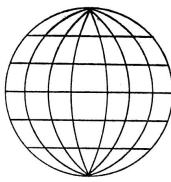
Die Situation der Jugend auf dem Lande ist noch schlimmer

Mehr als ein Drittel der Jugendlichen konnte den Volksschulunterricht nicht mit einem Erfolg abschliessen und verfügt über kein Abschlusszeugnis, *conditio sine qua non* eines sozialen Aufstiegs. Nur 3 Prozent der Chefs landwirtschaftlicher Betriebe sind weniger als 30 Jahre alt, aber 33 Prozent zählen mehr als 60 Jahre. Die meisten, die vom Lande in die Stadt ziehen, verfügen über keinerlei berufliche Bildung. Die Voraussetzungen dazu fehlen. In der Bretagne meldeten sich zum Beispiel im Vorjahr 12 000 zum technischen Unterricht. Es gab nur Platz für 5000.

«Wenn sich die Erwachsenen mit unseren Problemen befassen», so erklären die Jugendlichen, «dann handelt es sich für sie vor allem um unsere Freizeit. Sie zu organisieren ist für sie ein Beruhigungsmittel für das Gewissen. Unsere wichtigste Sorge aber ist nicht die Freizeit, sondern unser berufliches Fortkommen.»

Die Angst der Jugend vor der Zukunft ist berechtigt, und es ist normal, wenn sie sich manchmal in lärmender Weise kundtut, meist in Opposition zur gesellschaftlichen Ordnung, die sie am Rande stehen lässt. Aber diese Angst wird solange bestehen bleiben, solange sich die Gesellschaft nicht wesentlich mehr und in positiver und aktiver Weise um die Gesundheit der Jugend, um ihre körperliche und geistige Entwicklung, um ihre berufliche Schulung und ihre materielle Sicherheit kümmern wird.

J. H. Paris



BLICK IN DIE WELT

Die 40 Krankenschwestern im kambodschanischen Niemandsland

Nur der «Grüne Ring» kann gefahrlos helfen — 1442 Schwerverwundete vor Späheraugen in Sicherheit gebracht

Vor anderthalb Jahren bildeten 40 Krankenschwestern aus fünf Nationen und von vier Konfessionen den «Grünen Ring» und tragen seitdem eine Armbinde mit grünem Ring auf weissem Stoff. Der Grund dieser Gründung war folgender: Bei Kämpfen an der kambodschanischen Grenze achtet weder Freund noch Feind Sanitäter und Hilfspersonal des südvietschinesischen Roten Kreuzes oder des kambodschanischen Blau-Pfell-Krankendienstes. Der Kampf an dieser Grenze ist zu verbissen und zu unübersichtlich, das Misstrauen gegen jede über die Grenze wechselnde Person so gross, dass Bahenträger für getarnte Spähertrupps, Personen, die sich Verwundeten nähern, für Angreifer gehalten werden.

Der kambodschanischen Krankenschwester Sik-hara Umvahn blieb es vorbehalten; eine einmalige neutrale Hilfsorganisation auf die Beine zu stellen, die aus acht kambodschanischen, acht thailändischen, vier englischen, vier laotischen und je acht süd- und nordvietnamesischen Schwestern besteht und sich «Grüner Ring» nennt. Im Gebiet der kambodschanischen Grenze sind mindestens 820 Verwundete verblüht, weil die regulären Hilfsdienste nicht zu ihnen gelangen konnten oder sie nicht fanden. Die kämpfenden Parteien haben es sich bei den Verfolgungen herüber und hinter in diesem Gebiet stets streitig gemacht, Verwundete zu bergen. Dies gelang erst, wenn es zu spät war. Jetzt aber kann Schwester Umvahn mit ihren Helferinnen vom «Grünen Ring» eingreifen, die einen auf der Welt einzigartigen Ausweis besitzen, der Stempel der Regierung in Pnom Penh, von massgebenden Stellen in Saigon und Hanoi trägt. Die Gegner haben sich sogar geeinigt, dass sich die Schwestern eines für Freund und Feind sowie die Soldaten Kambodschas verbotenen Signalhorns bedienen dürfen. Wenn das zweimal kurze, einmal lange und wiederum zweimal kurze Signal ertönt, schweigen die Waffen und die Schwestern können Verwundete bergen und hinter die jeweilige Linie bringen.

Diese 40 Krankenschwestern im kambodschanischen Niemandsland sind strengen Regeln unterworfen. Ihre Gruppe darf nicht vergrössert und in der Zusammensetzung nicht verändert werden. Scheidet eine Schwester aus, müssen sich die übrigen über die Nachfolgerin einigen und die Zustimmung der drei Regierungen einholen. Für den «Grünen Ring» ist ein Statut geschaffen worden, in dem es heisst, falls einer Schwester Agentendienst nachgewiesen werden könnte, wird der ganze Ring aufgelöst. Mit diesen Bestimmungen ist die selbstlos helfende Schwesterngruppe zwischen Kambodscha und Südvietsnam wohl die ungewöhnlichste Krankendienstorganisation der Welt. Die 40 Schwestern haben schon 1442 Schwerverwundete an den Gefechten beteiligten Seiten in Sicherheit gebracht. Sie haben Zutritt zu den Krankenhäusern und Lazaretten in Kambodscha, Süd- und Nordvietsnam. Die Anwesenheit Schwester Umvahn, allen geretteten Verwundeten ein rundes weisses Abzeichen mit grünem Ring als Erinnerung an den Hilfsdienst der 40 Krankenschwestern zu schenken, wurde von den drei Ländern zurückgewiesen, weil darin eine Verletzung der «Pflichtneutralität» dieser Gruppe erblickt werden könnte.

Wer diese nüchterne Schilderung gelesen hat, kann sich vielleicht von der Schwere dieses Tag- und Nachtdienstes in einem ungewissen und dschungelartigen Grenzgelände noch kein vollständiges Bild machen. Bald werden die fünf zur Verfügung stehenden Hilfszelte hier, bald dort errichtet. Auch der schwerbedrängten Zivilbevölkerung wird Hilfe gebracht. Manchmal sieht ein verängstigter Grenzbewohner einen Trupp von zehn gepackten Frauen mit weissen Armbinden und grünem Ring durch das Gelände ziehen. Dann weiss er, dass es sich bei diesen «Nomaden» um die neutralen Hilfspersonal handelt, die schon morgen dort zur Stelle sein werden, wo hilflose, zerschossene Menschen schon die letzte Hoffnung auf das Leben aufgeben wollten.

Lyss Tanta (DFK)

Eine Tochter schreibt über ihren grossen Vater

Kürzlich ist ein entzückendes kleines Buch aus der Feder Sarah Churchills, der zweitjüngsten Tochter Sir Winston Churchills, erschienen. «A Thread in the Tapestry»: damit möchte die Autorin einen kleinen Faden stricken in den reichgewirkten «Lebensgobelin» ihres Vaters. Freilich, die Churchill-Literatur ist unübersehbar angewachsen; allein Sarahs Bruder Randolph hat, ebenfalls vor kurzem, eine mehrbändige Biographie veröffentlicht, die noch durch Brief- und Dokumentenbände vervollständigt werden wird. Dagegen ist Sarahs Büchlein eigentlich unbedeutend. Dennoch — es ist ein lesenswertes Buch, ein Buch, ganz aus der Sicht einer Frau und Tochter geschrieben. Darin ist Churchill nur am Rande Politiker, er ist vor allem der Vater. Der Vater seiner noch kleinen Kinder!

Diesen Vater ihrer Kindheit und Jugendzeit sieht Winston Churchill's Tochter wieder vor sich, als sie an diesem kalten Januarmorgen 1965 langsam, unendlich langsam im Trauerkondukt vom Parlament zur St. Paul's Cathedral fährt. Strassenbilder, Gebäude rufen Erinnerungen an die längst vergangenen Jahre wach, als ihr Vater, dem sie jetzt das letzte Geleit gibt, noch jung war.

Eines Tages in den zwanziger Jahren, war für die Kinder ein grosser Tag. Ihr Vater versprach ihnen eine Ausfahrt aufs Land. Mit seinem alten Wolseley fuhr Churchill seine Kinder nach Kent. Dort, sagte er ihnen, kenne er ein Haus, das ihm ganz gut gefiele und das er vielleicht einmal kaufen würde. Er wolle nun ihre Meinung darüber hören: zum erstenmal sahen die Kinder damals Chartwell. Dieser Landsitz Churchills ist heute in die Hände des «National Trust» übergegangen und steht dem Publikum offen. Chartwell liegt unbeschreiblich idyllisch am sanft abfallenden Hang eines kleinen Tales in den Buchen- und Eichenwäldern Kent's. Früh im April blühen dort schon die Rhododendrons und weisse Rasenflächen ziehen sich zu kleinen Teichen hinab, die Churchill selbst angelegt hat. Bei diesem ersten Besuch war das Haus, seit Jahren unbewohnt, von dichtem Gestrüpp umwachsen und von mächtigen Bäumen verdeckt; es war ein «verwunschenes» Haus, das die Kinder zu Begeisterungsausbrüchen hinriss. «Kauf es, Daddy, kauf es», schrien sie durcheinander. Churchills Miene blieb unerschütterlich wie die des Weihnachtsmannes. Als man schliesslich heimfahren wollte, waren die Kinder einschliesslich des Vaters so aufgeregt, dass es letzterem nicht gelang, den Motor seines Wagens anzulassen. Man suchte nach Leuten, die helfen sollten, das Auto anzuschleppen. Eine beträchtliche Zahl von Hilfsberei-

ten bewegten bald den Wolseley zum nächsten Strassenabfall. «Alle unsere Helfer hatten rote Köpfe vor Anstrengung», erinnert sich Sarah, «aber unsere wurden noch röter, als wir merkten, dass Daddy vergessen hatte, die Zündung einzuschalten und die Bremse zu lösen.» Sie schämten sich so, dass sie schnell davonfuhren, ohne sich nochmals umzusehen.

Erst als sie in London um den Parliament Square fuhren, gestand Churchill seinen Kindern, dass er das Haus bereits gekauft habe. Von neuem schlug die Begeisterung so hohe Wellen im Wagen, dass Churchill, der zerstreute Vater, den Platz auf der falschen Seite umfuhr und von der Polizei verwahrt wurde...

Während der Trauerzug von eben diesem Platz sich gegen Whitehall hinauf wendet und nichts zu hören ist als die dumpfen Trommeln, fangen vor Sarahs Augen die glücklichen Jahre ihrer Kindheit in Chartwell an lebendig zu werden. Sarah half damals ihrem Vater die berühmte Gartenmauer bauen. Sie reichte ihm die Ziegel und gab acht, dass den Senkblei stets richtig im Lot hing. Einmal wurden sie von einem Gast des Hauses beobachtet: «Siehst du nicht Winston, wie krumm dieses Stück hier geworden ist», sagte der Betrachter. Churchill fuhr ihn aufgebracht an: «Jeder Narr sieht, dass hier etwas nicht stimmt — aber sieh dir doch den Rest an, der in Ordnung ist»...

Churchill betätigte sich aber nicht nur als Maurer, sondern auch als Landschaftsgärtner und Architekt. Er baute zwei kleine Cottages und legte ein raffiniertes «Wasserwerk» an, um seinen Karpenteich zu speisen. Er sorgte für kleine Wasserfälle und baute ein Schwimmbad mit Filter- und Heizanlage. Sarah berichtet, dass die Heizung zuletzt solche Ausmassen annahm, dass man ein Hotel damit heizen könnte.

Churchill liess es damit nicht genug sein, er baute Teile über Teile im kleinen Tal unterhalb des Hauses, solche für Schwäne und Enten sowie auch einen mit Betonboden für die Kinder. Diese Kunststücke misslangen ihm nie und da. Die Seele begann auszufliegen und das Gelände rutschte ab. Aber die Kinder waren selig und beobachteten hingerissen die Anstrengungen ihres Vaters. Oft lagen in diesen Jahren Berge von Zement und Bitumen in Chartwell, erinnert sich Sarah, einmal gab es sogar eine richtige Zementmaschine.

Damit die jüngeren Kinder wie Sarah und ihr Vetter einen eigenen Unterschlupf besäßen, baute Churchill für die beiden ein Haus in den Ästen einer grossen Ulme. Es hatte zwei Stock-

werke und war zuletzt nur durch eine Strickleiter zu erreichen. Auf halbem Weg verbarrikadierte Churchill den Baum derart, dass grössere Kinder nicht hinaufgelangen konnten und dies nur das Refugium der Kleinen blieb.

Als der kleine Hund Sarah und ihrer jüngeren Schwester krank wurde, schrieb der Vater ihnen ein Liedchen, das die Kinder ihrem Patienten zum Einschlafen und zur Genesung sangen.

Dann erinnert sich Sarah an die dreissiger Jahre, als sie den Kinderschuhen entwachst, welcher Schreck sie erfasste, als sie ihren Vater zu einem Gast sagen hörte: «Der Feind braucht nicht viel mehr als zwanzig Minuten von der französischen Küste bis hierher und dann ist England bedroht wie nie zuvor.» Damit — mit der Gefahr der Bedrohung durch Hitler-Deutschland und schliesslich dem Beginn des Krieges gehen diese glücklichen Chartwell-Jahre zu Ende.

Der Trauerzug bewegt sich durch den Strand und die Fleetstreet hinauf und Sarah blickt zu den Jahren zurück, da ihr Vater Kriegspremier war. Es sind lebendige Schilderungen ihrer Erlebnisse, als sie ihren Vater auf die grossen Konferenzen von Teheran und Jalta begleiten darf. Auch hier

spielt die Politik nur am Rande eine Rolle, sie ist gleichsam nur der Rahmen für die persönlichen und menschlichen Blickpunkte, wie sie sie als Frau und Tochter sieht.

Am Ende seiner Kriegspremier-Zeit, als Churchill die Wahlen verliert und schwer getroffen ist, fährt Sarah mit ihrem Vater an den Comersee. An der Seite seiner Tochter bei Malen und Picnik-Ausflügen kommt er ein wenig hinweg über die grosse Enttäuschung, eine von vielen, die England ihm bereitet hat.

Und dann langt der Trauerzug vor der St. Paul's Cathedral an, unter der mächtigen Kuppel, von der Sarah sagt, sie sähe sie immer noch als Silhouette im Flammenmeer einer der schrecklichsten Bombennächte. Damals stand sie neben ihrem Vater auf einem Dach der City und um sie herum fiel ein grosser Teil des Londoner Stadtzentrums in Trümmer... Unter dieser Kuppel nimmt sie Abschied von ihrem Vater, und Sarah Churchill schliesst das Buch, dieses reizenden Beitrag zur Lebensgeschichte eines grossen Mannes mit der Bitte an ihren toten Vater: «Forgive me if I don't cry — vergib, wenn ich nicht weinen kann...»

L. B.-K.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Italien

Nonnen in den Bischofskomitees

Das Generalsekretariat der italienischen episkopalen Konferenz entschied, dass auch Frauen in den Komitees der Bischofskonferenz als Vertreterinnen der weiblichen religiösen Kongregationen teilnehmen können. Sie sind berechtigt, nicht nur als Nonnen ihre Ansichten zu äussern, sondern auch Fragen zu internen Aktionen der Kirche zu stellen.

Wieder ein Schritt vorwärts!

In Italien werden künftig auch verheiratete Frauen im weiblichen Polizeikorps tätig sein können. Das Gesetz wurde geändert auch in bezug des Eintrittsalters. Frauen werden schon mit 21 Jahren Vizeinspektorinnen sein können, anstatt, wie bisher erst mit 24 Jahren. Sie können — sofern sie eine akademische Laufbahn absolviert haben, auf der Stufenleiter höchsten Rang erreichen.

Weibliche Feuerwehr

Anlässlich einer Gymnastik-Aufführung in Rom, der auch der Staatspräsident beiwohnte, sah und bewunderte man eine Abteilung weiblicher Feuerwehrleute. Es geht dabei um eine letzte Initiative zur Formation je eines männ-

lichen und eines weiblichen Detachements, aus jungen Leuten rekrutiert, welche ein besonderes Training absolvierten. Sie sollen in ausgesprochenen Katastrophenfällen, wie Feuersbrunst, Erdbeben, Überschwemmungen usw. eingesetzt werden. Bei einer praktischen Vorführung haben die Detachements ausgezeichneten Eindruck hinterlassen.

Militärische Karriere auch für Frauen?

Eine Spezialkommission des Verteidigungs-Ministeriums studiert zurzeit ein Projekt, das den Frauen militärische Karriere öffnet. Es würde sich um weibliches Hilfskorps handeln und wie — wie in andern Ländern — nur für Spezialaufgaben eingesetzt, für die Frauen sich eignen. So z. B. im Kommissariat, als Spitalhilfen, administrative Tätigkeit usw. Diese Tätigkeitsbeschränkung würde die Frauen nicht hindern, den Grad eines Sergeanten zu erreichen.

M. A. Loschi, Rom



Ein erfolgreiches Jahr

318 Kandidaten aus dem Berufsleben, die von der Akademikergemeinschaft, einer für den sog. Zweiten Bildungsweg spezialisierten Schule in Zürich, vorbereitet wurden, haben dieses Jahr staatliche Prüfungen (eidg. und kant. Matura, erste und zweite Teilprüfung, Hochschuleaufnahmepfungen, eidg. Diplomprüfung für Buchhalter) mit Erfolg abgelegt. Von diesen haben 143 Kandidaten die Schlussprüfung der Matura oder eine Hochschuleaufnahmepfungen (am meisten die eidg. Matura) bestanden und studieren nun an Hochschulen weiter. Die Absolventen stammen aus der ganzen Schweiz.

Dieses Ergebnis ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal in bezug auf die Zahl der fertig ausgebildeten Studierenden: An der externen eidg. Matura hat noch nie eine andere Privatschule die Zahl von hundert bestandenen Prüfungen im Jahr erreicht. Viele Kantone der Schweiz schicken über den Ersten Bildungsweg jährlich weniger Leute an die Hochschulen. Die Akademikergemeinschaft, die nun seit elf Jahren ihre Kandidatenzahlen ständig steigern konnte, rechnet allerdings nicht mehr mit einer erheblichen weiteren Zunahme der Maturitätsabschlüsse, da die Förderung und der Ausbau des normalen, des Ersten Bildungsweges über die staatlichen Mittelschulen die Nachfrage auf dem Gebiet des Zweiten Bildungsweges fortlaufend reduzieren wird.

Bemerkenswert ist auch die von der Akademikergemeinschaft erzielte Ausbildungsqualität: Trotz der grossen Kandidatenzahlen hält sie seit Jahren unverändert ihr Qualitätsniveau von rund 90 Prozent auf den ersten Anlauf bestandenen Prüfungen, während im übrigen die Durchfallquote an der externen Matura bei 40 Prozent liegt. Diese Leistung ist nur möglich durch eine individuelle Betreuung jedes einzelnen Kandidaten und — was bei einer Schule, die mit einer Kombination von Fernunterricht und mündlichem Unterricht arbeitet, von entscheidender Bedeutung ist — durch Lehrmaterial hoher Qualität, das eine langjährige Erfahrung voraussetzt. Da die grosse Schülerzahl der Akademikergemeinschaft eine entsprechende Verteilung der Unkosten erlaubt, ist dieser Zweite Bildungsweg finanziell für jedermann leicht erschwinglich.

Wegweisung für die kirchliche Trauung

EPD. Gestützt auf die entsprechenden Bestimmungen der Kirchenordnung hat der Synodrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern eine Wegweisung für die kirchliche Trauung herausgegeben, die als Merkblatt von den Zivilstandsämtern an die Brautpaare abgegeben werden soll. Es wird ausgeführt, dass die Brautpaare sich möglichst frühzeitig zur kirchlichen Trauung anmelden sollen, allerspätestens acht Tage vor der Trauung. Die Anmeldung ist an den Ortspfarrer des Bräutigams oder der Braut oder an denjenigen der künftigen Wohnortes zu richten. Die Brautleute sollen sich persönlich anmelden unter Angabe von Zivilstand und Konfession.

Der Ortspfarrer wird das Brautpaar zu einem Traugespräch einladen. Ein Ortspfarrer ist nicht verpflichtet, eine Trauung in einer auswärtigen Kirche zu übernehmen. Auch besteht keine rechtliche Pflicht des Pfarrers zur Trauung auswärtiger Brautpaare. Wenn die Trauung nicht in der Kirche einer der bisherigen Wohngemeinden stattfindet, sollen sich die Brautleute an den Pfarrer des auswärtigen Trauortes wenden, der dann auch das Traugespräch mit ihnen führen wird.

Grundsätzlich sollen Trauungen nur in Kirchen oder kirchlichen Räumen durchgeführt werden, in denen regelmässig Gottesdienst gehalten wird. Schliesslich wird noch darauf aufmerksam gemacht, dass in einzelnen Kirchengemeinden besondere Weisungen über die zeitliche Ansetzung sowie auch über die sonstige Gestaltung der dortigen Traugottesdienste bestehen. Diesen örtlichen Anordnungen ist die entsprechende Beachtung zu schenken.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau» vom 12. bis 23. Februar 1968

Montag, 12. Februar, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Charlotte Leuenberger.

Dienstag, 13. Februar, 14 Uhr: 4 mal 5 Minuten: Italienisch-Minikurs (Grazia Meier-Jaeger); Pausebrot (Ernst Kappeler); Euses Chind und d'Sprach. Macht's öppis, wann's Chind aifach nid afaat rede? (Margrit Dosenbach-Habützel); Gällez (Walter Bernays).

Mittwoch, 14. Februar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit, Berichte aus dem In- und Ausland.

Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr: Die Himmelsrycher kommen, Marionettenspiele damals und heute (Gustav Gysin).

Freitag, 16. Februar, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn... Unsere Hörerinnen antworten. Redaktion: Lilo Thelen und Dorothee Tappolet.

Montag 19. Februar, 14 Uhr: Zwei Reisebeschreibungen: Istanbul (Toni Bischofberger); Monemassia (Helli Eble).

Dienstag, 20. Februar, 14 Uhr: Neue Romane. Besprechung mit Leseproben (Lisbeth Scholer).

Mittwoch, 21. Februar, 14 Uhr: Die unwürdlichen Frauen von Stans. Verbriefte Rechte — Verbriefte Pflichten (Plauderei von Josef von Matt über einen alten Faschnachtsbrauch).

Donnerstag, 22. Februar, 14 Uhr: Mys Gärtli. J. Bohnenblut spricht zu unseren Garten- und Blumenfreunden (Heute: Aus Fehlern lernt man — Das Treibbeet — Knollenbegonien).

Freitag 23. Februar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Ehen über die Grenzen

Von 1000 Schweizerinnen heirateten 1965 100 und 1966 96 Ausländer

Der Schweizer, der eine Ausländerin ehelicht, hat in der Regel kaum zusätzliche Probleme; anders aber steht es bei der Schweizerin, die eine Ausländerin ehelicht. Darum tut sie gut daran, sich vorgängig genau zu informieren, vor allem, wenn sie nach der Eheschliessung in die Heimat ihres Mannes zu übersiedeln gedenkt. Trotz der Emanzipation der Frauen, bleibt die Frau noch weitgehend vom Schicksal des Ehemannes abhängig. Manches Problem ist im Ausland rechtlich ganz anders geregelt als in der schweizerischen Heimat. Sogar in unseren Nachbarländern, deren Lebensbedingungen von den unsrigen nicht stark abweichen, ist die Stellung der Frau in vielen wichtigen Punkten stark verschieden von derjenigen in der Schweiz. Viel schwerere Probleme aber stellen sich dann, wenn eine Ehe mit einem Angehörigen weit entfernter Länder eingegangen wird, etwa mit einem Mann aus Mittel- und Südamerika, aus Afrika oder Asien. Die Verschiedenheit in den Lebensbedingungen und Gewohnheiten, in den Gebräuchen, in der Art des Denkens und in der religiösen Einstellung ist oft gravierend.

Vor Jahresfrist ist in Zürich in Verbindung mit der Zentralstelle für kirchliche Gemeindefürsorge eine Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» geschaffen worden. Erstmals trat diese kürzlich durch die Informationsveranstaltung, die von Pfr. Dr. P. Wieser geleitet wurde, an die Öffentlichkeit. Ziel dieser Tagung war, einerseits über die bisherige Arbeit in der Auskunftsstelle zu orientieren und andererseits einen Kreis von Mitarbeitern in den verschiedenen Landesregionen heranzubilden.

Schon das erste Jahr ihres Bestehens hat die Wichtigkeit der neuen Auskunftsstelle unmissverständlich gezeigt. Die grosse Zahl der Ausländer, die in der

Schweiz arbeiten, studieren, darunter allein 7000 Türken, die Auslandsaufenthalte von Schweizer Mädchen, aber auch die vielen Ferienreisen in ferne Länder erleichtern das Eingehen von Bekanntschaften. Oft meint man, durch die gegenseitige Liebe könnten alle Probleme gelöst werden. Aus einer gewissen Trotz-Situation heraus werden Bedenken der Eltern in den Wind geschlagen. Darum ist es wichtig, neutrale Auskunftsstellen zu haben, bei denen sich Eltern oder Töchter über die sich stellenden Probleme informieren können. Wie verhält es sich mit den Vorschriften der Eheschliessung? Wird die in der Schweiz geschlossene Ehe auch tatsächlich im Heimatland des Mannes anerkannt? Besteht im betreffenden Land noch die Mehrehe, so dass sich die schweizerische Ehefrau damit abfinden muss, mit andern Frauen zusammenleben zu müssen. Wie steht es mit den Möglichkeiten einer eventuellen Auflösung der Ehe? Kennt das betreffende Land überhaupt die Ehescheidung, oder ist es dem Manne möglich, durch eine einfache Erklärung seines Scheidungswillens die Frau zu entlassen, während der Frau das Recht auf Scheidung zu klagen versagt ist? Was ergeben sich für vermögensrechtliche Notwendigkeiten? Welche Rechte stehen den Frauen an ihren Kindern zu? Das sind nur einige der wesentlichsten Fragen über die die Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» informieren soll.

M. Hunziker, von der Abteilung Auswanderung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, gab Einblick in die äusserst wertvolle Tätigkeit des BIGA, das ein Merkblatt «Heirat über die Grenzen» kostenlos zur Verfügung stellt und Informationen über mehr als 100 Staaten ausgearbeitet hat. Frau lic. iur. V. Bräm, die juristische Mitarbeiterin, und Frau M. Roemer, die Leiterin der Auskunftsstelle «Ehen mit

Ausländern» berichteten über die Erfahrungen im ersten Arbeitsjahr. Interessant war die Vielfältigkeit der Fälle, die an die Auskunftsstelle herangetragen wurden. Die letzten Entscheidungen aber können und dürfen von der Auskunftsstelle den jungen Leuten nicht abgenommen werden. Die interessante Informationsveranstaltung schloss mit einem Referat von Frau Ruth Braun, Stuttgart, über das Thema «Ansatzpunkte für die Beratungsarbeit an jungen Mädchen, die eine Ehe mit einem Ausländer eingehen wollen». Frau Braun, die sich schon seit Jahren mit dem Problem der Ausländerinnen beschäftigt, wies nachdrücklich darauf hin, wie wichtig eine frühzeitige und umfassende Aufklärung sei.

E. P. D.



Für eine bessere Ordnung im Sammelwesen

Im Jahre 1934 gründeten die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und die Schweizerische Landeskonferenz für Soziale Arbeit die «Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen» (ZEW). Diese Institution bezweckt in erster Linie die Bekämpfung des Missbrauchs der Hilfsbereitschaft des Schweizervolkes durch fragwürdige Sammelaktionen. Sie steht unter dem Vorsitz von Dr. Emil Landolt, Alt-Stadtpresident von Zürich, und zählt zu ihren Mitgliedern alle massgeblichen gemeinnützigen Organisationen unseres Landes sowie Behörden, Firmen und Wirtschaftsverbände, die an geordneten Zuständen im schweizerischen Sammelwesen interessiert sind. Diese Kreise sind sehr besorgt über die wachsende Zahl unkontrollierter und vielfach keinem wahren Bedürfnis entsprechender Sammlungen, die beim spendefreudigen Publikum Verwirrung und Missstimmung hervorrufen und die Mittelbeschaffung der wirklich gemeinnützigen Institutionen erschweren.

Zum Schutze vor solchen fragwürdigen Aktionen sind die der ZEW angeschlossenen Werke übereingekommen, bei ihren Sammlungen inskünftig in vermehrtem Masse die im Jahr 1939 eingeführte Schutzmarke für gemeinnützige Institutionen in Form eines dreifachen Balkengefüges im Kreis anzuwenden. Dieses vom Vorstand der ZEW nach strenger Prüfung an reelle gemeinnützige Werke verliehene, gesetzlich geschützte Zeichen wird in Zukunft bei allen hierzu berechtigten Sammlungen neben dem Namen der Institution auf den Quittungsabschnitten der Postcheck-Einzahlungsscheine, auf Sammellisten und Spendenaufrufen figurieren. So wird sich bei künftigen Sammelaktionen jeder Spender mit einem Blick vergewissern können, ob hinter der Veranstaltung eine kontrollierte gemeinnützige Institution steht oder nicht.

An die spendefreudige Bevölkerung ergeht der Appell, bei Sammlungen zu gemeinnützigen Zwecken auf die Schutzmarke für gemeinnützige Institutionen zu achten und so zu einer besseren Ordnung im schweizerischen Sammelwesen beizutragen.

Veranstaltungskalender

Schweizerischer Lyceumclub Bern

23./24. Februar: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schweiz. Beschäftigungstherapeuten und -therapeuten im Insepsital Bern. Thema: «Der alte Mensch».

1. März: Weltgebetstag der Frauen. Thema: «Einer trage des andern Last».

24. März: Jahresversammlung des Schweizerischen Nationalverbandes Christlicher Vereine junger Frauen in Bern.

Schweiz. Lyceumclub Zürich

Veranstaltungen im Februar

Montag, 5. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Gartenbauaktion. Herr Prof. Dr. A. Kurth, Zürich, wird uns einen Lichtbildervortrag über «Waldwiederherstellung in der Kastanienstufe der Alpensüdseite» halten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 12. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Dr. Martin Hürlimann, Zürich: «Einige Ausblicke auf die Kulturkreise Asiens». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 19. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Frau Dr. Doris Gümnam-Wild: «Als Alleinreisende in Moskau und Leningrad». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 26. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Musiksektion. Vortrag von Prof. Dr. Kurt Pahlen: «Das Wunder des modernen Orchesters». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Israelitischer Frauenverein Basel

Montag, 12. Februar, im Foyer des Gemeindehauses Basel, Leimenstrasse 24: Prof. Dr. Ad. Gasser: «Die Menschenrechte in historischer Sicht».

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telefon (052) 22 76 56

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telefon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnent Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementsentnahmen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzelle oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch vorwoche.

Foyer Anny Hug

Schönbühlstrasse 8
8032 Zürich, Telefon 051 / 32 06 11

Jahreskurs im Internat. — Hauswirtschaft.
Obligatorium in Verbindung mit praktischer Arbeit in Familien mit Kindern.

Verena Knobel, Elgg

Ölbilder und Aquarelle

in der Cafeteria z. Zentrum, Winterthur (geöffnet Montag bis Freitag, 7 bis 20, Samstag bis 18 Uhr, Sonntags geschlossen), bis Ende März.

Das gute Besteck



Messerwaren
und Bestecke

Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

Buttermilch-Brot
Mit frischer Buttermilch hergestellt und nach Holzofen-Art gebacken
Nach altem Spezial-Rezept
W. Bertschi, Sohn
Bäckerei-Konditorei
Hauptstrasse 7/9 b. Rathaus
Zürich 1 Tel. 47 77 47

Durch
Inserieren
zu
Erfolg!

Hilt's «Vegi»

Vegetarisches Restaurant

Tea-Room Tel. 25 79 70

Gewicht abnehmen
Weniger Kalorien

Menu ohne Fett, Salz und Zucker
(Assugrin)

Zürich, Stadtmitt, Sihlstrasse 26

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische
Korsetts sowie jede Art von
Ausgleichungen, Brustprothesen und
Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telefon (051) 23 63 40

Fachgeschäft
für Vorhangstoffe
Eigenes Atelier
Bolli
Steinberggasse 37
Winterthur



Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt — und von dort importieren wir für die verwöhnten Teetrinker in der Schweiz den «Edel English» Crowing's Tea — in fünf verschiedenen Spezialmischungen!



CROWING TEA COMPANY LTD LONDON/ZÜRICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Absteiger:
(in Blockschrift)

VSH

Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
L. Palm-Rück, General-Guisan-Strasse 42, 4000 Basel,
Tel. (061) 38 52 30

Eine Gratulation

In alter Mutterzeit feiert nach längerer Krankheit und Rekonvaleszenz am 1. März Frau E. Würz-Kuenzi ihren 70. Geburtstag. Mehr als ein Dezennium leitete sie den Hausfrauenverein Basel, mit dem sie sich eng verbunden fühlte. Vorübergehend übernahm sie dann den Vorsitz in unserem Verband, den sie bis zu ihrer Erkrankung vor mehr als Jahresfrist beibehielt. Wir alle freuen uns, Frau Würz wieder ganz hergestellt zu wissen und übermitteln ihr unsere herzlichsten Glückwünsche.

Vorstand und Mitglieder des VSH

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40 6296
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92

Wir laden Sie alle herzlich ein zu unserem Familienabend auf Freitag, 23. Februar 1968, 19.30 Uhr, im grossen Saal der Safran-zunft. (Türöffnung 18.30 Uhr.)

Unkostenbeitrag pro Person Fr. 2.50, zahlbar an der Abendkasse. Der Abend soll vor allem gemütlich werden und Möglichkeiten zu Kontaktaufnahme bieten. Alleinkommende sind freundlich eingeladen, sich an den Tisch mit der Aufschrift «Für Alleinstehende» zu setzen. Vielleicht ist es Ihnen aber möglich, Angehörige oder Bekannte mitzubringen; das würde uns freuen.

In der Pause, zirka 20.30 Uhr, serviert uns der Wirt gerne Aufschnittler, Barbrötli oder Apfelwähe.

Wir bieten Ihnen ein kleines Unterhaltungsprogramm mit dem Show-Trio «Los Maspesos». Es sind dies Virtuosen in Mundharmonika-Unterhaltungsmusik, bekannt vom Radio und Fernsehen. Ihr Leiter, «Tedd Terry», wird u.a. zaubern und auch den Conférencier spielen. Sodann wird unser Chörl mit allerlei Darbietungen auftreten. Ferner stehen einige Tänze auf dem Programm, ausgeführt von drei Mädchen unter der Leitung von Frau L. Schneuwly. Und schliesslich werden wir ein paar Wettbewerbe mit Preisen durchführen.

Mit der Post erhalten Sie ein Couvert, das den Einzahlungsschein für den Jahres-Mitgliederbeitrag enthält, und ein Anmeldeformular für unseren Familienabend. Wir bitten Sie freundlich, diesen auszufüllen und an Frau E. Pfister, Blauenstr. 82, bis spätestens 20. Februar einzusenden. Vielen Dank.

Wie wär's, wenn Sie ab 19.20 Uhr keine Stühle mehr umstellen würden? Dann wären die noch freien Plätze besser sichtbar! Und das wäre sehr, sehr nett von Ihnen!

Und nun also auf ein frohes Wiedersehen am Familienabend!

Der Vorstand

Stricken: Dienstag, den 13. Februar, im Rest. «Pfauen», 1. Stock, St. Johannisvorstadt 13

Bätschele: Donnerstag, den 22. Februar, im Gaswerk

Chörl: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Rest. «Pfauen»

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88
2500 Biel
Kassastelle Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25-4297
Berichterstatlerin: Fräulein Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel

Lichtbildervortrag

Erst letzten Monat hatten wir die Freude, durch den Lichtbildervortrag der Damen Roth und Iff, eine schöne Reise nach dem Vorderen Orient miterleben zu dürfen. Es war ein grosses Vergnügen, und wir möchten nicht verfehlen, diesen beiden Damen auf diesem Wege für ihre Bemühungen unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Und so geht's weiter ... Schon wieder ist uns das Glück beschieden, eine grosse, interessante Reise miterleben zu können. Diesmal geht es in eine andere Richtung: nach Afrika. Unsere Frau Boller scheut die Bemühungen auch nicht, uns mit Lichtbildern von dort zu erfreuen. Bei Tee und Gebäck wird es gemütlich werden. Erscheint zahlreich am Mittwoch, dem 28. Februar 1968, um 14.15 Uhr, im Kirchgemeindehaus «Ring». Dies erwartet

Der Vorstand

Stricken: Jeweils im Farel-Haus um 14.30 Uhr, donnerstags, 1., 15. und 29. Februar 1968.

Sektion Olten

Präsidentin Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. 062/5 63 94, 4600 Olten
Kassastelle Frau E. Horni-Schulten, Rosengasse 61, Tel. 062/5 72 83, 4600 Olten

Die Generalversammlung findet Dienstag, den 13. Februar 1968, im Bahnhofbuffet, 1. Stock, um 20 Uhr, statt.

Traktanden: 1. Protokoll der letzten Generalversammlung, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung, Revisorenbericht, 4. Wahlen, 5. Anträge, Wünsche, Verschiedenes, 6. Imbiss.

Glücksackpäckli nicht vergessen! Besten Dank.

Der Besuch der Generalversammlung soll für alle Mitglieder obligatorisch sein.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telefon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, 4500 Solothurn, Tel. 065/3 00 29, 4500 Solothurn

Wir möchten unsere Mitglieder noch einmal an unsere Generalversammlung

erinnern. Sie findet am Dienstag, dem 20. Februar 1968, 14.30 Uhr, im Hotel «Krone» in Solothurn, statt.

Traktanden: 1. Protokoll der letzten Generalversammlung, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung, Revisorenbericht und Voranschlag, 4. Wahlen, 5. Anträge, Wünsche und Verschiedenes.

Der Besuch der Generalversammlung ist für die Mitglieder obligatorisch. Gleichzeitig erlauben wir uns, die verehrten Mitglieder zu bitten, den Jahresbeitrag von Fr. 10.— für 1968, möglichst abgezählt, bereitzuhalten.

Glücksack

Wie üblich möchten wir auch diesmal wieder einen Glücksack zirkulieren lassen. Daher bitten wir unsere Mitglieder, zu diesem Zweck ein festlich verpacktes Päckli im Wert von mindestens einem oder zwei Franken mitzubringen. Besten Dank im voraus! Der Vorstand

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Elgmattstrasse 13, 8820 Wädenswil.
Kassastelle Hausfrauenverein Winterthur Postcheckkonto 84-1108

Voranzeige

Unsere Generalversammlung findet am Montag, dem 25. März 1968, 19.30 Uhr, im Hotel «Krone», statt.

Kleiner Imbiss. Päckliverlust wie üblich. Gelegenheit zur Bezahlung des Mitgliedsbeitrages. Näheres folgt in der Zeitung vom 8. März.

Strickgruppe: Mittwoch, den 14. Februar 1968, 14.30 Uhr, Zusammenkunft im Hotel «Krone».

Sektion Zürich

Präsidentin Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen
Quästorin Frau A. Eschmann-Baumman Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon

Mehr Sicherheit im Verkehr

Auf Donnerstag, den 29. Februar 1968, 15.00 Uhr, laden wir Sie herzlich ins Kirchgemeindehaus Hirschengraben ein. Herr Ernst Grob, Chef der Zürcher Verkehrsinstruktionen, hält uns an diesem Tag einen Vortrag mit Lichtbildern über richtiges Verhalten im Verkehr. Weil wir alle Fussgängerinnen sind, ist der Vortrag auch hauptsächlich auf diese Art von Verkehrsteilnehmern zugeschnitten. Aber unsere motorisierten Mitglieder sollen dafür um so mehr in der Diskussion zum Zuge kommen. Nach dem neuen Verkehrsgesetz werden die undisziplinierten Fussgänger nicht nur mit Busse bestraft, sondern sie werden bei Mitverschulden eines Verkehrsunfalles auch haftbar gemacht. Darüber aus berufenem Munde Wichtiges zu erfahren, dürfte besonders interessant sein. Herr Grob bittet uns, Fragen, welche uns beschäftigen, aufzuschreiben, damit wir sie in der Diskussion in knappen, klaren Worten vorbringen können.

Wir erwarten einen grossen Aufmarsch aller Jahrgänge. Ein bisschen Verkehrslehre kann uns nur nützlich sein.

Voranzeige: Jubiläums-GV findet am Donnerstag, dem 21. März 1968, 15.00 Uhr, in der «Krone» Unterstrass, statt.

Anträge und Wünsche an die Generalversammlung sind bis zum 7. März 1968 schriftlich an die Präsidentin einzureichen. Jedes Mitglied wirbt ein neues Mitglied. Dieser Wettbewerb läuft bis zum 29. Februar 1968.

Strickgruppe: Donnerstag, 15. Februar, im Bahnhofbuffet Selnau.

Nährgruppe: Jeden Montagmorgens um 14 Uhr, in der Regula-Stube, Kirchgemeindehaus Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend um 20.00 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörl: Jeden Dienstagmorgens in der «Freya».

Wir Hausfrauen und der Butterberg

Die Kochbutterpreise sind gesenkt worden. Nun wollen wir in unserer Küche wieder vermehrt Butter verbrauchen, mindestens solange sie so günstig ist. Wir wollen also nette Schweizer Hausfrauen sein und den Butterberg abzutragen mithelfen. Aber wie?

Stellen Sie oft Gemüse mit einer Buttersauce auf den Tisch! Fast alle Gemüse (Rüebli, Rübli, Kohlrabi, Schwarzwurzeln, Blumenkohl, Krautstiele, Sellerie, auch Büschengemüse wie Erbsli, Spargeln usw.) lassen sich mit folgender Sauce servieren: Zirka 50 g Frischkochbutter mit einem gestrichenen Löffel Mehl gut dämpfen (nicht braun werden lassen) und mit Schneebesen glattrühren, ablöschen mit Gemüsewasser und Milch, würzen und 5 bis 10 Min. köcheln lassen. Mit dem gekochten Gemüse nochmals aufkochen und mit Schnittlauch bestreut servieren. Blumenkohl wird mit der gleichen Sauce vor dem Servieren übergossen.

Wenn Sie beim Zubereiten von Hackbraten das eingeweiichte und ausgedrückte Brot noch schnell in 50 g Butter, mit Zwiebeln und Peterli, dämpfen, und dann erst mit dem Gekochten und den übrigen Zutaten mischen, schmeckt der Braten oder die Frikadellen besser.

Denken Sie bei Zwiebelwähen daran, dass die Zwiebelstreifen in viel Butter gedämpft werden sollen, bevor mit Eiern, Mehl, Gewürz und Rahm die Masse für den Kuchen zubereitet wird.

Bereiten wir dies und jenes wieder selbst zu?

Zum Beispiel den Wähesteig: Butter mit Salz und Mehl gut zwischen den Handflächen zu Ribbeli reiben, mit Wasser schnell zu einem Teig kneten und 1 bis 2 Stunden stehen lassen.

Machen Sie jetzt das kleine Gebäck zum schwarzen Kaffee selbst. Zum Beispiel Spitzbuben für Verliebte: 200 g Frischkochbutter weichrühren, 4 Eigelb und 200 g Griesszucker und Zitronenschalen zufügen und nach und nach 300 g Mehl dazugeben, bis ein glatter Teig entsteht, den man leicht zusammenknetet. Ueber Nacht kühl stellen. Ziemlich dünn ausrollen. Herzen ausstechen und auf gebuttertem Blech hellgallen lassen. Etwa 10 Min. (Regler 3). Gutzelt heiss vom Blech nehmen und auskühlen. Dann mit wenig Aprikosenkonfitüre zwei Herzen mit den Backseiten zusammensetzen und mit Puderzucker überstreuen.

Probieren Sie den Sonntagsdessert selbst zu backen! Zum Beispiel Schokoladenigel: 130 g Champagnerstengel oder Löffelbiskuit igelförmig auf eine Platte anrichten. Buttercreme dazwischen streichen, das Ganze mit Buttercreme überziehen und in Streifen geschnittenen Mandeln bespielen. Buttercreme: 150 g dunkle Schokolade in Stücke brechen, mit heissem Wasser übergossen und so lange ruhig stehen lassen, bis die Schokolade weich ist. Das Wasser ablassen, 100 g Frischkochbutter dazurühren, 80 g Puderzucker, 1 Eigelb zufügen, etwas auskühlen und den Igel zubereiten.

Wie wär's mit einem Self-made-Mitbringsel zur Teestee oder zur Party. Als Beispiel Trüffel-Pralines: 150 g Frischkochbutter schaumig rühren, 180 g Puderzucker dazugeben, 1 Eigelb, 2 Esslöffel Kirschen oder Cognac. (Liebe Abstinenzlerinnen, erlaubt uns diesmal Alkohol zu verwenden. Es ist nötig wegen des Butter- und Eiergeschmacks.) 100 g dunkle Schokolade (welchgemacht wie beim Igel) dazuarbeiten. Etwas auskühlen. Wenn die Masse etwas fest geworden ist, mit einem Kaffeelöffel kleine Häufchen auf eine Alufolie setzen, nochmals auskühlen lassen und dann von Hand Kugeln formen und in Schoggiereusel oder Puderzucker wenden und in Papierkapseln füllen. Alle Pralinschachteln mit Contact neu bekleben und mit den Pralines füllen und bis zum Verschicken kühlfest.

Möge Ihnen all dies Selbermachen viel Spass bereiten. Mit billiger Butter lohnt es sich jetzt bestimmt.

Wie wird unser Essen in der fernen Zukunft aussehen?

Die Menschheit wächst, die natürlichen Nahrungsmittel werden knapp, neue Nahrungsquellen, neue Wege der menschlichen Ernährung müssen gefunden werden. Einige kleine Ausschnitte aus der «Ernährungs-Rundscha» geben eine Ahnung, in welchen Richtungen diese Wege gehen werden.

Meeresalgen als potentielle Rohstoffquelle

Algen werden in verschiedenen Teilen der Welt als Nahrungsmittel gewonnen, im wesentlichen Grün-, Braun- und Rotalgen. Sie enthalten in unterschiedlicher Menge Kohlehydrate, Proteine, Lipide, Vitamine und Mineralstoffe. In Ostasien, Australien, Neuseeland, Polynesien und an der südamerikanischen Pazifikküste sind Algen seit Jahrhunderten als Salate oder Gemüse bekannt. Aber auch an den Küsten von Schottland, Irland, Südwales und Frankreich werden Algen als Salate oder in gekochtem Zustand verzehrt. Eine grosse Rolle spielen die Algen ferner als Futter- und Düngemittel.

Schon im Altertum wurden Algen zur Gewinnung verschiedener Produkte benutzt. Heute finden sie besonders in der chemischen Industrie vielfach Anwendung, nachdem bereits am Ende des 18. Jahrhunderts aus Meeresalgen Soda und später Jod gewonnen wurden. Braunalgen liefern folgende Substanzen: Mannitol, das in der Arzneimittelindustrie zur Herstellung von Tabletten und Nährmitteln für Diabetiker, in der Kaugummi-, Lack-, Leder-, Papier-, Sprengstoff- und Kunststoffindustrie eine grosse Bedeutung gewonnen hat. Ferner das Fucodan, das als Blutkoagulant dient, und Laminarin, das als Futtermittelzusatz verwendet wird.

Die wertvollste Algensubstanz ist die Alginsäure. Sie wird als Verdickungsmittel, Stabilisierungs-, Emulgier- und Geliemittel in vielen Industriezweigen verwendet. In der Lebensmittelindustrie benutzt man die Alginsäure für die Herstellung von Wurstkunstdarm, als Stabilisator für Milcherzeugnisse und wässrige Gelees. Auch für die Zubereitung von Diätmischungen für Schlankheitskuren verwendet man Alginate, die im Magen koagulieren und so ein lange anhaltendes Sättigungsgefühl aufrechterhalten. Da der Nährwert niedrig ist, kommt es bei regelmässigem Verzehr zu einer guten Gewichtsabnahme.

Das am längsten bekannte Produkt der Rotalgen ist der Agar, der bei 35 bis 50 Grad zu einem festen Gel erstarrt und bei 80 bis 100 Grad schmilzt. Agar hat ebenfalls eine weite industrielle Anwendung gefunden.

Fetteiche Nahrung für US-Astronauten

Amerikaner Astronauten werden sich auf längeren Weltraumfahrten vorwiegend mit Fett ernähren. Dazu hat sich das AMES-Forschungszentrum der US-Weltraumbehörde nach eingehenden Experimenten entschlossen, weil Fett bei geringem Gewicht und Volumen einen hohen Kaloriengehalt hat. Das ist wichtig, weil jedes zusätzliche Kilo Nahrung eine rund 1000 kg schwerere Startrakte erfordert.

Künstliches Eiweiss für die Welternährung

Ein aufsehenerregendes Forschungsprogramm haben zwei Weltfirmen gemeinsam in Angriff genommen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben: der schweizerische Nahrungsmittelkonzern Nestlé Alimentana und die amerikanische Standard Oil Company (Esso). Die beiden Unternehmen wollen ein von der Landwirtschaft unabhängiges eiweisshaltiges Nahrungsmittel entwickeln. Nach den bisherigen Meldungen soll ein Verfahren benutzt werden, bei dem «hefeartige Organismen mit sehr reinen Kohlenwasserstoffen genährt werden». Das Produkt wird als weisses Pulver geschildert, das in seinem Nährwert das Eiweiss von Getreide und Gemüse übertreffen und dem in Milch, Eiern, Fleisch enthaltenen Eiweiss ähneln soll.

Aus «Home Economics»

Zitronen sind unentbehrlich

Die vielseitige Verwendbarkeit der Zitrone ist jeder Hausfrau bekannt. Am meisten wird man sich ihrer in der Küche bedienen. Nichts köstlicher, als einen Salat anstatt mit Essig mit Zitronensaft anzurichten. Ärzte empfehlen sogar, Zitronen zu verwenden.

Ein paar Tropfen Zitronensaft geben vielen Speisen einen pikanten Beigeschmack. Zitronensaft oder die abgeriebene Schale der Zitrone kommt in Kuchen und andere Backwaren. Nicht nur bei Kindern ist Zitronenlimonade an heissen Tagen ein beliebtes Erfrischungsgetränk. Heisse Zitronenlimonade hat sich als vorzügliches Mittel bei Erkältungskrankheiten erwiesen. Allerdings wird die Zubereitung oft falsch gemacht: Der Zitronensaft darf dem heissen Wasser nur beigegeben, nicht aber mit diesem aufgekocht werden, da man sonst durch das Kochen das in der Zitronensäure reichlich enthaltene Vitamin C zerstört.

Der hohe Gehalt an Vitamin C hat der Zitrone auch in der Heilkunde Eingang verschafft. Eine halbe Zitrone reicht aus, um den Vitaminbedarf des Körpers für den ganzen Tag zu decken. Da schwach gesüßte Limonade nur wenige Kalorien besitzt, zugleich aber den Appetit vermindert, benutzt man die Zitrone auch als Abmagerungsmittel. Durch die Wirksamkeit, die die Zitrone beim geführten Skorbut, der früher die Besatzung der Segelschiffe dezimierte, besitzt, erlangte sie unvergänglichen Ruhm. Man verwendet Zitronensaft deshalb auch bei dem heute noch gefürchteten Zahnfleischbluten.

Geschickte Frauen haben in der Zitrone auch ein wirksames kosmetisches Hilfsmittel entdeckt. Wer das blonde Haar seiner Kinder erhalten will, oder selbst blond bleiben möchte, wird sein Haar öfter mit verdünnter Zitronensäure waschen. Frische Zitronenschalen bleichen auch Leberflecke und vor allem Sommersprossen. Falten werden durch aufgelegte Zitronenschalen ebenfalls zum Verschwinden gebracht. Man muss sich jedoch vor allzulanger Anwendung der Zitronensäure im Gesicht schützen, da die Haut leicht spröde und rissig wird.

Hartnäckiges Nasenbluten kann man durch eine Spülung mit Zitronensaft leicht stillen. Auch bei Halsschmerzen kann man Zitronensaft zum Gurgeln verwenden. Für nervöse Frauen ist ein Zitronenbad eine wohlthuende Erfrischung. Man schneidet dazu etwa zehn Zitronen in Scheiben und lässt sie etwa zwei Stunden in einigen Litern Wasser auslaugen. Bevor man diese Essenz durch ein Sieb in das Badewasser schüttet, presst man die Zitronenschalen noch gründlich aus.

Fleckige Finger werden durch Abreiben mit einer ausgepressten Zitrone rasch wieder sauber. Für Tinten-, Rotwein-, Obst- und leichte Brandflecken in frischer Wäsche verwendet man mit gutem Erfolg ein paar Tropfen Zitronensaft.

Angeschnittene Zitronen kann man leicht aufbewahren. Man braucht sie mit der Schnittfläche nur auf einen mit Essig feucht gemachten Teller zu legen.

Sicher weiss jede Hausfrau aus eigener Erfahrung noch irgendwelche Anwendungsarten der Zitrone. Sie hat sich in unserem Haushalt wirklich unentbehrlich gemacht.

L. Brantner (ADA)

Mutationen

Eintritt von Solothurn
Frau Jeanne Lerch, Schöngrünstr. 20, 4500 Solothurn

Eintritte von Zürich
Frau Clélia Bürki-Pelice, Nidelpfadstr. 1, 8038 Zürich
Frau Marie-Louise Einsele-Ott, Hängergstr. 84, 8037 Zürich
Frau Gertrud Jenni-Camenisch, Verenastr. 17, 8038 Zürich

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)



Aepfel in Hülle und Fülle

Unser Land ist reich an Aepfeln. Es zählt über 20 Millionen Obstbäume. Eine durchschnittliche Obst-ernte bringt rund 87 000 Wagenladungen zu 10 t Obst; auf Aepfel und Birnen entfällt der Löwenanteil, nämlich rund 80 000 Wagenladungen.

Auf unsere Einwohnerschaft ausgerechnet, ergeben diese Zahlen mehr als

- 4 Obstbäume je Einwohner
- 17 Obstbäume je Familie
- 170 kg Aepfel und Birnen je Einwohner
- 700 Aepfel und Birnen je Familie

Wir haben Aepfel in Hülle und Fülle! Schweizer Aepfel sind nicht irgendwelche Aepfel. Sie haben ihre Eigenart, ihr würziges, durch unser Klima begünstigtes besonderes Aroma. Keine Bemühungen werden gescheut, um die Qualität unserer Aepfel zu fördern. Bäume und Früchte werden mit Sorgfalt gepflegt. Das Tafelobst wird behutsam von Hand gepflückt und nach Grösse und Qualität sortiert; wir kennen die Sortierung Extra, I und II. Es erfährt eine fachmännische Qualitätskontrolle, bevor es seinen Weg zum Konsumenten nimmt: in die Lager- und Kühllhäuser, auf den Markt, in die Läden, aber auch in die obstarmen Berggebiete, in die Hotels oder als Pausen- und Zünnapfel in die Schulen, Büros und Werkstätten.

Auf Grund unserer Alkoholordnung hat die Alkoholverwaltung dafür zu sorgen, dass ein möglichst grosser Anteil des jährlich anfallenden Obstes vernünftig und sinnvoll verwertet wird und das Brennen von Obst nur noch die Rolle einer Reserveverwertung spielt. An Stelle des früher in grossen Mengen hergestellten Brantweins nehmen heute die hochwertigen Obstprodukte einen um so grösseren Raum ein. Wir erinnern an den Apfelsaft, an das Obstkonzentrat (das statt Fabrikzucker als Süsmittel in den Küchen noch viel mehr Verwendung finden sollte), an die Susy-Getränke und an den Obstessig.

Vom hohen gesundheitlichen Wert unseres Obstes könnte noch viel mehr Nutzen gezogen werden, als dies heute schon der Fall ist. Wir Hausfrauen haben unsere Aufgabe in dieser Sache noch besser wahrzunehmen als bisher. Wir dürfen den Segen der Obstbaumwälder unseren Familien vermitteln und beiden damit einen hohen Dienst tun.

Die Lage auf dem Tafelapfelmarkt

Wie hoch sind die Vorräte?

Von den 2593 Wagen Tafelobst, die der Schweiz. Obstverband Ende Oktober vergangenen Jahres als Lagerbestand meldete, sind bis zum Jahresende rund 350 Wagen zu 10 t abgesetzt worden. Erklärlich ist

diese eher kleine Verminderung der Vorräte durch die Tatsache, dass in allen Landesgebieten auch der Gartenobstbau reiche Erträge lieferte und zudem viel Obst von den Landwirten direkt an die Verbraucher geliefert worden ist. Auch nimmt erfahrungsgemäss jeweils auf die Festtage hin der Kernobstkonsum ab und derjenige der Zitrusfrüchte zu. Preislich sind die Tafeläpfel im Vergleich zum Vorjahr ausnehmend günstig, Sortenauswahl und Obstqualität sind gut.

Mit dem pro Ende Dezember ausgewiesenen Lagerbestand ist die Versorgung des Marktes sichergestellt. Bei 80 Prozent davon handelt es sich um die Haupt-handelsorten Golden Delicious (1227 Wagen), Glok-näpfel (604 Wagen), Boskoop (350 Wagen) und Jonathan (250 Wagen). Von den Kanadareinetten, die heuer keine grosse Ernte lieferten, sind noch 37 Wagen vorhanden.

Der Obsthandel beabsichtigt, der Alkoholverwaltung eine zweite Verbilligungsaktion für Tafelobst nahezu-legen. Im Herbst wurden für diese jährlich durchge-führte Lieferung von verbilligtem Tafelobst an die Bergbevölkerung 275 Wagen benötigt. Als Pausen-äpfel — die nun praktisch in der ganzen Schweiz An-klang finden — dürften in diesem Winter mehr als eine Million Kilogramm abgesetzt werden.

Was er enthält:

1 kg Aepfel enthält: 90 g Kohlenhydrat (Fruchtzucker), 3 g Eiweiss, 2 g Fett, 10 g Roh-fasern und 6 g Fruchtsäure. Dazu kommen an Spurenelementen und Schutz- und Aufbaustoffen: 720 mg Kalium, 100 mg Natrium, 90 mg Kalzium, 20 mg Magnesium, 1 mg Kupfer, 6 mg Eisen, 30 mg Mangan, 220 mg Phosphor, 360 mg Schwefel und 15 mg Chlor. An Vitaminen lassen sich nachweisen: Vitamin A 1500 int. Einheiten, Vita-min B1-6 etwa 8 mg und Vitamin C 70 mg. Unter den über 300 Lebensmitteln der Nahrungsmittel-tabelle erreicht ausser der Milch und dem Spinat kein einziges die 22 aufgezählten Substanzen des Apfels.

Frische Aepfel enthalten noch eine Stoffgruppe, die in Zukunft viel von sich reden machen wird: die natu-reigenen Fermente. Der Apfel soll roh gegessen werden, nicht nur vom Standpunkt der Vitaminerhal-tung aus, sondern im Hinblick auf die Bereitstellung



intakter Fermentsysteme. Viele Krankheiten sind auf Störungen der Fermentaktivität im Stoffwechsel zu-rückzuführen.

Die Sachverständigen betonen, dass der Apfel sei-ner Zusammensetzung nach «ein Wunderding der Na-tur» sei, indem er unsern Körper mit unentbehrlichen Mineralstoffen versorgt und unsere Verdauung regu-lierend beeinflusst. Dr. med. Hermann Lüthi, Bern, erklärt das «Wunderding der Natur» folgendermassen: «Ein gesundes Lebensmittel muss eine ganze Reihe verschiedenartige, von der Natur aufeinander abge-stimmte Stoffe enthalten, sozusagen einen harmo-nischen Vielklang darstellen. Der Apfel ist ein solches Beispiel von Nahrungsharmonie.»

Thema Sex, das heute wie nie Schlagzeilen macht. Dass man die Bewegung zur Freiheit hin unter die Lupe nimmt und daran arbeitet, ihr den richtigen Platz zuzuweisen ist dringend, erst für Jugendliche, Eltern, Erzieher und alle sozial Tätigen und für jede neue Generation.

Dass man Adoptivkinder möglichst von Anfang an ins klare über ihre Lebensumstände setzt, damit ihnen ein späterer Schock erspart bleibt, wird wohl als rich-tig erkannt, ist aber nicht immer leicht in die Tat umzusetzen. Der Lambertus-Verlag Freiburg i.B. hatte die gute Idee, ein hübsch ausgestattetes kleines Bilder-buch «Willkommen Uli» zu schaffen, das Adoptiv-kindern und ihren Gefährten auf befallige Art diese besonderen Lebensumstände erklärt und ihnen alles Schockierende nimmt. Eine gute Hilfe!

Grussadresse

Liebe Bundesschwester! Ueber die Weihnachts- und Neujahrzeit sind mir wieder zahlreiche bunte Karten aus aller Welt zugeflogen. Auf vielen stehen Grüsse an Sie alle, die ich hiemit sehr gerne weiter-gebe. Frau Krohn aus Berlin lässt danken für die Grüsse und Wünsche. Es geht ihr gesundheitlich nicht so gut, und sie bittet, ihre Grüsse und ihren Dank weiterzuleiten. Oft wird noch der Kongress von Inter-laken erwähnt und an die schöne Zeit von damals erinnert. Sogar Miss Azmaz aus der Türkei hat ge-schrieben, und auch von Miss Kama aus Afrika kamen ein paar Erinnerungszeichen. Es ist schön, sich über Länder und Meere hinweg so verbunden zu füh-len. Wer gerne den Kontakt erneuert, der gehe mit an die Konvention nach Japan! Meinerseits mit herzlichsten Grüssen und Wünschen, Ihre B. Bertsche-Reber

Der Pausenapfel marschiert!

1956 neuer Start in sechs Schulhäusern der Stadt Bern (Verbrauch rund 70 000 Aepfel).

1960 Pausenapfelaktion bereits in sieben Schweizer Stätten eingeführt (Verbrauch rund 700 000 Aepfel).

1964 hatten schon über 150 000 Schüler aus 120 Stä-dten und Dörfern die Möglichkeit, einen Zün-ni-apfel zu beziehen.

1965 weitere 100 000 Schüler aus 140 Schulgemeinden kamen dazu.

Somit ist der Pausenapfel bereits für rund 250 000 Schüler in 260 Stätten und Dörfern als Zün-ni-verpfle-gung Tatsache geworden.

1965/66 Konsum von rund 2 500 000 bis 3 000 000 Aepfel.

1966/67 Konsum von rund 5 600 000 bis 6 000 000 Aepfel (rund 70 bis 80 Eisenbahnwagen).

... auch in Zürich

Mitte der fünfziger Jahre ist die begrüßenswerte Idee des Schüler-Pausenapfels aufgekommen. Basel, Aarau und Bern konnten diesbezüglich erfreuliche Ak-tionen melden. Und hiesige aufgeschlossene Kreise zählten darauf, dass unser Zürich diese Pausenapfel-Aktionen auch einführen werde. Heute sind wir end-lich so weit, indem an drei Schulen mit Grossversu-chen gestartet wurde, denen weiter folgen, wobei die Erziehungsdirektion flott mithilft.

Die Jugend sollte vermehrt zum Genuss frischer Aepfel kommen, ja, sie sollte eigentlich wieder zum Apfelessen erzo-gen werden. Nach Beobachtungen von Lehrern in allen Kreisen werden heute oft ganze Klassen von Schülern durch unverantwortlich grosses Sackgeld zum Einkauf von Schleckerien als Zwi-schenverpflegung verleitet. Kürzlich begegnete mir vor dem morgendlichen Schulbeginn ein Mädchen mit einem Tornister auf dem Rücken, feierlich eine Glace schleckend; es ist kein seltener Anblick. Schüler vor 12 Uhr ebenso schleckend anzutreffen. Die Schüler sind rar geworden, die von zu Hause aus mit einem Zün-ni-apfel ausgerüstet in die Schule kommen. Zahn-ärzte äussern sich, dass die Folgen dieser seit Kriegs-ende sich steigenden Schleckerie in bezug auf Zahn-karies sich katastrophal ausgeweitet haben. Das ist eine ernst zu nehmende Tatsache! Die Zahnärzte-ge-sellschaft, unterstützt von einsichtigen Eltern, begrüsst daher die Abgabe von Pausenäpfeln in der Schule ausserordentlich. Herr Prof. Mühlemann, Chef des Zahnärztlichen Instituts unserer Universität, betont, dass nebst vermehrtem Putzen der Zähne der reich-liche Genuss roher Aepfel die Durchblutung des Kau-apparates fördere und dass dadurch seiner sonst zu-nehmenden Verkümmern, wie sie das heute viel-fache Essen weicher Speisen und das Schlecken zur Folge haben, entgegengewirkt werden könne. Der Apfel ist reich an Vitamin C und dazu ein vorzügli-cher Zahnerreger, Gebissstärker und Kaulehrer. Dazu kommt noch das psychologische Moment, dass der Genuss frischer Aepfel der natürlichste Genuss für einen Kindergaumen ist. Der Pausenapfel hat also auch eine nicht unwesentliche erzieherische Wirkung auf die Kinder und über diese sogar auf die Eltern.

Von Grossversuchen mit Pausenäpfeln in den fünf-ziger Jahren liest man in einem Protokoll: «Eltern und Lehrer waren von der Pausenapfel-Aktion begei-tert. Die grosse Mehrheit der Lehrer begrüßte die Abgabe von Aepfeln. Dabei wird gerade von der Lehrerschaft u.a. darauf hingewiesen, dass die Aepfel im Freien gegessen werden können, die Kinder also an die Luft können, im Gegensatz zur Milch, die im geschlossenen Raum getrunken, ja oft hinuntergestürzt wird, damit es noch zum Herumspringen langt. Inter-essant sei auch, dass während der Dauer des Versuchs von den Schülern weniger Schleckwaren konsumiert wurden als sonst. Viele Schüler seien durch das Bei-spiel ihrer Kameraden zum Apfelessen angeregt wor-den. Alle einsichtigen Kreise sind überzeugt, dass ein von der Schule ermöglichtes gemeinsames Apfelessen die Kinder der Schleckerie entziehen und wieder ver-mehrt der gesunden Gewohnheit des Rohapfelgenusses zuführen könnte.»

Die Frage, ob heute jeder Schweizer vom Herbst bis zum Frühjahr täglich zum Genuss eines Apfels kommt, muss verneint werden. Allein in Zürich könnten tägli-lich mehr als 4 Tonnen Apfel konsumiert werden, allenfalls unter dem Slogan: Das ganze Volk isst Pau-senäpfel!

I. Rudolf

Das «Handbuch zur Gesundheitserziehung», das von Pro Juventute herausgegeben wurde, fand guten Eingang in die Schule. Eines der Kriterien dazu be-stand darin, dass man ihm vorwarf, über die Sucht-gefahren zu wenig eingehend orientiert zu haben. Durch das Institut für Sozial- und Präventivmedizin in Zürich wurden nun, wie der letzte Jahresbericht von Pro Juventute meldet, die Unterlagen für zwei Arbeitseinheiten für den Lehrer über die Themen «Al-kohol» und «Nikotin» vorbereitet. Zusammen mit ei-nem Methodiklehrer werden jetzt die entsprechenden Arbeitshäfte für die verschiedenen Schulstufen verfasst.

Die gute Idee:

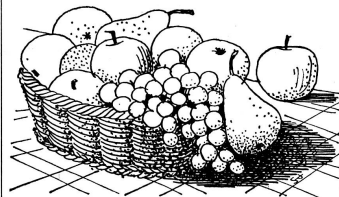
Der Aperitif- oder Appetitapfel

Kürzlich musste ich mich einen ganzen Tag ausser Haus verpflegen. Warum war mir am Abend nur so unbehaglich zu Mute? Etwas fehlt mir. Plötzlich wusste ich es: Ich hatte den ganzen Tag keinen ein-zigen Apfel gegessen! Das war es, was mir fehlte! Wann aber hätte ich im Laufe dieses ausgefüllten Ta-ges Zeit gehabt für den Genuss eines Apfels? Hatte es Warteminuten gegeben? Ich liess den ganzen Tag an meinem Auge vorbeigleiten. Welches war die verpasste Gelegenheit? Halt: Mussten wir nicht zehn Minuten aufs Mittagessen warten? Das wäre die ideale Zeit für einen Apfel gewesen!

Daheim essen wir schon seit der Gründung unserer Familie täglich Früchte vor dem Mittagessen, ja, wir fangen möglichst jede Mahlzeit damit an. Mit dieser Gewohnheit haben wir die allerbesten Erfahrungen gemacht. Warum konnte man das, was sich in der Familie bewährt, nicht auch in den öffentlichen Gast-stätten einführen?

Wir erfahren es auf dieser Seite: Der Pausenapfel marschiert zum Wohle der Gesundheit unserer Kinder.

Jetzt müsste der Aperitif- oder Aperitifapfel propa-giert werden. Modern geführte Gaststätten müssten dabei vorangehen. Damit wäre dem Absatz unserer Aepfel ein neues Feld eröffnet und, was noch mehr ins Gewicht fällt, der Volksgesundheit ein Dienst ge-leistet, der viel grösser ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.



Gab es vielleicht Gründe, warum noch niemand auf die Ausführung dieser Idee gekommen war? Orga-nisatorische, betriebstechnische und was weiss ich? Ich stellte diese Frage der Leiterin eines neuzeit-lichen Restaurants. Diese Art von Gaststätten wären doch eigentlich prädestiniert dazu, Früchte als Aper-itif anzubieten.

Erst leicht reserviert, dann immer freudiger hörte mir die Dame zu. Nach einigem Ueberlegen schüttelte die in 40jährigem Dienst ergraute, erfahrene Fachfrau den Kopf: Nein, organisatorische Gründe gegen das Angebot eines Aperitifapfels sehe sie bei den heutigen Möglichkeiten keine.

Wenn in Zukunft in Gaststätten, die gut und den Anforderungen der modernen Zeit entsprechend ge-führt werden, statt einem Pflanzen- oder Blumenar-rangement an gut sichtbarer Stelle ein mit leuchtenden Aepfeln gefüllter Korb steht — andere Früchte lies-sen sich nach Bedarf beifügen —, daneben eine Beige Papierservietten und eine Schale voll Fruchtmesser-chen, so könnte sich jeder Gast selber bedienen und in der Zeit zwischen Bestellung und Mahlzeit in Ruhe und mit Genuss seinen Apfel verzehren.

Das verdränge die Suppe noch mehr? Ihr braucht niemand nachzutraumern, nicht einmal der Koch. Dem ausgesprochenen Suppenkaspar sei natürlich seine Suppe unbenommen!

Die Gaststätte, die ihren Kunden einen Apfel in Selbstbedienung offeriert, wird damit einen dreifachen Dienst tun: Bei leichter Reduzierung der Bedienung (Wegfall der Suppe) einen wirtschaftlichen, im Blick auf unsern qualitativ immer besseren, reichen Obst-anfall und einen gesundheitlichen am Kunden, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Sie würde sich damit das Zeugnis ausstellen, fort-schrittlich zu sein und einen wertvollen Beitrag zur Volksgesundheit zu leisten.

Der Pausenapfel bürgert sich Jahr um Jahr besser ein. Nun er marschiert, freuen wir uns auf den Aperitifapfel! ES

1966/67 wurden von Pro Juventute an 250 Berg-schulen Harassen mit Obst verschickt. Die Ernte von 1966 war eher mittelmässig. Die ertragreichere Ernte des Herbstes 1967 wird sich auch auf den Umfang der Obstspende dieses Winters auswirken.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer

Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 032/2 41 96

Impressum

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes ist der 23. Februar 1968.

Vermeidbare Krankheiten

Argumente eines Arztes anhand der Bibel

Wir schulden einer Unzahl von Forschern Dank für die Erkenntnisse der modernen Medizin. Es ist viel gearbeitet und über neuen Entdeckungen viel gelitten worden. So war es noch in der Mitte des letzten Jahr-hunderts nicht nur möglich, sondern üblich, dass Aerzte und Studenten die in der Nacht an Infektion gestorbenen Wöchnerinnen untersuchten und ohne ihre Hände zu waschen sich darnach der Untersuchung Gesunder zuwandten. Dr. Semmelweis in Wien, dem die Möglichkeit der Ansteckung aufging, befahl, dass die Hände gewaschen werden müssten. Er wurde aus der Klinik geworfen und fand kaum mehr eine neue Anstellung. Er starb ohne Anerkennung seiner Er-kenntnisse. Jahrtausende vorher hatte Moses genaue Anweisungen gegeben, wie man sich zu verhalten habe, wenn man Tote oder Kranke berührte. Dr. Mc-Millen wagt die einleuchtende und wunderbare Be-hauptung, dass Moses Weisungen von Gott selbst er-hielt. Dies ist ein einziges Beispiel. Das Buch bringt viele. Auch das Kapitel Alkohol, den er eine «tö-dliche Droge» nennt, sowie das Rauchen kommt im Lichte der biblischen Ratschläge zur Sprache. Das Buch liest sich leicht und ist mit vielen Beispielen be-lebt. Da ist ein Arzt, der mit Gottes Wort in seinem Beruf steht und ungeheure Dinge findet und zeigt. (Aussaat-Verlag Wuppertal)

Aus demselben Verlag stammen die beiden Arbeits-bücher: «Geschlechtererziehung — wie macht man das?» und «Neue Moral unter die Lupe genommen». Beide beschäftigen sich mit dem ewig brennenden



Gute Ausbildung – Bausteine für die Zukunft



Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- und Aufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft
Schaffhauserstr. 430
8050 Zürich
Tel. 051/487666

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Zeichnen und Malen

für Anfänger, Fortgeschrittene und höhere Ausbildung.

Neue Grundlagenkurse: Farbenlehre, Gestaltungslehre. – Abendkurse, Mittwochnachmittag und Samstagvormittag.

Freie Kunstschule Zürich, Walter Oscar Grob
Bederstrasse 77, 8002 Zürich, Tel. 051/256061

Handelsschule Akropolis

WINTERTHUR, Telefon 052 / 22 27 00

Diplomabteilungen.

Tagesschule Abendschule

Beginn: 22. April 1968



23 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer,
St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt»

Neue Tageskurse: ab 25. April 1968

Arztgehilfen – Praxistabolarientiert – Di-

plomkurse (Jahreskurse). Unser grosser Vor-

teil: Spezialärztlich-chirurgische

Leitung Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rot-

kreuzschwester. Praktische Übungen in modernster Spe-

zialarztpraxis und med. Labor.

Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte:

Benedict – Arztgehilfen-, Sprach- und

Handelsschule St. Gallen

Die verbreitetste Privatschule der Schweiz



INSTITUT CARMEN

2520 La Neuveville

Internat für Töchter

Sprachen – Handel – Haushalt

Individuelle und harmonische Erziehung. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Zeugnis und Diplom. Sommer- und Wintersport. Priv. Tennisplatz und Schwimmbad. Ausgezeichnete Referenzen.

Sommerferienkurse; Vervollkommungskurse.

Dir.: Y. Rieder-Favre, Tel. 038/7 91 07

Institut Jomini 1530 Payerne

Knaben-Internat Gegr. 1867 Tel. 037/61 26 64

Sprach- und Handelsschule. Realgymnasium.

Sport.

Schulvorbereitung für den Eintritt in jegliche

Berufslehre: Handel, Technik

INSTITUT LICHTENBERG

Primar- und Sekundarschule

Dr. P. Züger

6315 Oberägeri Tel. 042/7 52 72

Staatlich anerkannte Internatsschule für 45 Knaben und Mädchen von acht bis fünfzehn Jahren – kleine Klassen – zielbewusstes Lernen – Entwicklung der persönlichen Fähigkeiten in familiärem Gemeinschaftsleben.

Diakonat Bethesda Basel

Gellertstrasse 144, 4000 Basel 20
Postfach, Tel. 061/42 42 42

Krankenpflegeschule

anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz. 3jährige Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege mit Diplomabschluss. Aufnahmealter 19–32 Jahre. Beginn des nächsten Kurses: Oktober 1968, Vorpraktikum 4 Monate.

Schule für Physiotherapie

staatlich anerkannt. 3jährige Ausbildung in Heilgymnastik und physikalischer Therapie mit Diplomabschluss, anschliessend obligatorisches Praktikumsjahr im Anstellungsverhältnis. Aufnahmealter 18–28 Jahre. Kursbeginn: März. Vorpraktikum 4 Monate.

Jahreskurs für Spitalgehilfinnen

Beginn des nächsten Kurses: Mai 1968.

Schule für Pflegerinnen Chronischkranker und Betagter

1½-jährige Ausbildung mit Ausweis des Schweiz. Roten Kreuzes. Mindestalter 19 Jahre.

Beginn des nächsten Kurses: September 1968. Vorpraktikum 4 Monate.

Ausbildungsort: Diakonat Bethesda,
Spital für Chronischkranke, Itzschach, 8700 Küssnacht ZH, Tel. 051/90 53 53

Auskünfte und Prospekte werden gerne weitergeleitet.

Krankenpflegeschule

Bethanien Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion
Toblerstrasse 51, 8044 Zürich
Telefon 051 / 32 71 55

Krankenpflege

EIN BERUF FÜR AUFGESCHLOSSENE
SOZIAL INTERESSIERTE MENSCHEN

Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit den Mitmenschen und vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf?

Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit, sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die

KRANKENPFLEGESCHULE AM KANTONSSPITAL WINTERTHUR

garantiert für eine sorgfältige Ausbildung von Krankenschwestern und Krankenpflegern nach den Richtlinien des Schweiz. Roten Kreuzes.
Kursbeginn: Frühjahr und Herbst.
Auskunft erteilt gerne die Schulleitung
Telefon 052/86 41 41

Die Schwesternschule

des Mütter- und Säuglingsheims Inselhof, Mühlebachstrasse 158, 8008 Zürich, bildet Töchter aus

in Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenpflege. Dauer der Ausbildung 3 Jahre, Eintrittsalter 19 Jahre.

Kursbeginn anfangs Oktober und anfangs April.

Prospekte und Auskunft durch die Oberin



Berufsschule für Arztgehilfinnen, Zürich

Ausbildung und Fortbildung von

Arztgehilfinnen

und Praxislaborantinnen

Semesterbeginn

an der Tagesschule:

April 1968

Berufsschule für

Arztsekretärinnen, Zürich

Lehrgang für die Ausbildung

zur Arztsekretärin

Semesterbeginn

an der Tagesschule:

April 1968

Semesterbeginn

an der Abendschule:

(Bedingung KV-Fähigkeitsausweis)

April 1968 Dauer: 2 Semester

Weiterbildung für medizinisches

Hilfspersonal an der Abendschule

Studienpläne beim Sekretariat der

Berufsschulen, Herzogstrasse 8/8

8044 Zürich, Tel. 47 66 99/34 77 49

Direktion: W. Woodtli

Die Schule steht unter dem Patronat

eines Schulrates mit prakt. Aerzten

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt – Sprachen – Allgemeinbildung – Sport und Musik

Kleine Klassen, Ganz- und Halbjahreskurse

Beginn der nächsten Kurse: Mitte April, Mitte Oktober.

Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.

Prospekte durch Vorsteherin: Frä. J. E. Eggenschwyler,

8810 Horgen ZH, Telefon 051 / 82 46 12

Ein hilfreicher Beruf

Frühjahr 1968

Psychiatrieschwester

Eine Fülle von Wissen und helfenden Möglichkeiten erschliesst sich Lernschwestern in psychiatrischer Krankenpflege.

Geeignet sind gesunde, einsatzfreudige Töchter mit ausgeglichenem Charakter. Eintrittsalter mindestens 18 Jahre.

Geboten wird: Gründliche, unentgeltliche Ausbildung in einem vielseitigen, dankbaren Pflegeberuf. Jährliche Grundausbildungskurse an der privaten Schule für psychiatrische Krankenpflege Zürich (Psychiatrie, Psychologie, Krankenpflege, Beschäftigungstherapie usw.). Lohn, der von Anfang an finanzielle Unabhängigkeit gewährleistet. 4 Wochen Ferien pro Jahr.

Beginn der dreijährigen Lehre: jeweils 1. Mai und 1. November.

Eintritt jedoch jederzeit, auch als Schwesternhilfe möglich.

Töchter, die sich für diese erfüllende Aufgabe interessieren, wenden sich für Auskünfte und Unterlagen vertrauensvoll an die ärztliche Leitung des Sanatoriums Hohenegg, 8706 Meilen.

Junges Mädchen — dein Beruf

Aus dem Buch, das Ende 1966 unter obigem Titel im Rotapfel-Verlag, Zürich, erschienen ist, herausgegeben von der Autorin und Schriftstellerin, war selbst erste Berufsberaterin. Auszug aus dem Kapitel «Apothekerin». Das Buch selbst in Glarus, gehört sozusagen zu den Pionierinnen der weiblichen allen jenen, die vor der Wahl eines Berufes eine Berufsberatung, ist durch ihren Beruf mit der Welt für ein junges Mädchen stehen, sehr empfehlen. Betty W unserer Mädchen und Frauen verbunden und zur Herzhil-Knobel, unsere langjährige Mitarbeiterin, Journali-ausgabe eines solchen Buches recht eigentlich beraten.

Apothekerin

Dass schon immer der Wunsch, Apothekerin zu werden, in mir geschlummert hätte, könnte ich nicht behaupten. Ich möchte aber bemerken, dass ich noch nie in die Lage kam, meine Berufswahl zu bereuen.

Wie froh war ich doch, als die Matura endlich in Sicht war! Ich konnte den Anfang des selbstständigen Universitätslebens kaum erwarten. Zum Entschluss, Apothekerin zu werden, kam ich eigentlich auf einem wenig löblichen Weg, nämlich durch Elimination. Gerne wäre ich Dolmetscherin geworden. Nach einer Aussprache mit dem Berufsberater wechselte ich von der sprachlichen zur mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung hinüber, und da ich nicht daran dachte, später als Lehrerin zu wirken, schien der Beruf der Apothekerin naheliegender.

Ich schrieb mich am Pharmazeutischen Institut der Universität Genf ein, dies mit dem Bewusstsein, für die nächsten sechs Jahre versorgt zu sein. Damals umfasste der Studienplan drei naturwissenschaftliche Semester, dann eineinhalb Jahre Praktikum sowie ein Jahr Tätigkeit als Assistentin und zum Schluss noch vier Fachsemester wieder an einer Universität. Seit ein paar Jahren wird auf Grund einer Reform das Assistentenjahr weggelassen. Dafür werden fünf Fachsemester verlangt, so dass es also möglich ist, nach fünfjährigem Studium das Staatsdiplom zu erwerben.

Die naturwissenschaftlichen Semester gefielen mir gut. Vorlesungen über Physik, Chemie und Botanik wurden für Mediziner, Biologen und Apotheker gemeinsam gehalten. Für die Apotheker gab es noch zusätzliche Chemie- und Botanik-Vorlesungen und viel zu leistende praktische Arbeit in diesen beiden Fächern. Das emsige Treiben in einem Chemielabor ist für Anfänger etwas Herrliches. In einer nicht mehr ganz weissen, verlöchernten Schürze und mit von Salpetersäure gelben Fingerringen fühlte man sich im Element. Höhepunkte bedeuteten für mich auch die Botanik-Exkursionen während des Sommersemesters, die uns in die reizvolle Genfer Umgebung führten. Allzu schnell ging diese Zeit ihrem Ende entgegen, und nach dem Examen wartete das Praktikum. Die erste Hälfte dieser Lehrzeit verbrachte ich in der Insektal-Apotheke in Bern, gemeinsam mit zwei anderen Praktikantinnen. Dort gab es viel zu lernen, indem man von der eigentlichen Pharmazie bis zu diesem Zeitpunkt wenig mitbekommen hatte. Am Anfang war die Begeisterung für die praktische Arbeit in meinem zukünftigen Beruf nicht allzu gross. Der Wechsel in der Arbeitszeit und die Aufgabe der akademischen Freiheit spielten dabei sicher auch ihre Rolle. Mit der Zeit jedoch und vor allem dank überaus tüchtiger Lehrmeister begann ich mich mit den lateinischen Aufschriften, den riesigen Reibschalen, den Pillenbretern und allem, was so dazu gehört, anzufreunden. In Theoriestunden wurden wir immer wieder mit den Hintergründen der praktischen Arbeit und mit dem schweizerischen Arzneibuch vertraut gemacht. Ein Tag in der Woche war für Analysen zur Kontrolle neu eingegangener Waren bestimmt, ein halber Tag wöchentlich stand für das Drogenstudium zur Verfügung. Drogen im pharmazeutischen Sinn sind Rohprodukte aus dem Pflanzen- und Tierreich, und der Apotheker muss sie nach Aussehen, Inhaltsstoffen, Wirkung, Herkunft und Platz in der Systematik kennen. Neben diesen speziellen Tätigkeiten bestand die Hauptarbeit in der Arzneimittelzubereitung. Salben, Sirupe, Zäpfchen, Tabletten, Pillen, Ampullen usw. wurden in rauen Mengen hergestellt, natürlich unter der kundigen Aufsicht eines diplomierten Apothekers. Stets wurden wir auf die grosse Verantwortung in unserem Beruf aufmerksam gemacht. Wie wichtig Voraussetzungen, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit und Genauigkeit auf diesem Gebiet des Wirkens sind, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Während der zweiten Hälfte des Praktikums arbeitete ich in einer Zürcher Quartier-Apotheke. Das war wieder etwas Neues. Zur Herstellung der Arzneien nach Arzneibuch und nun vor allem nach ärztlichem Rezept kam der Verkauf und der Kontakt mit den Kunden. Oft staunte ich über die Vielseitigkeit der Probleme, mit denen man sich auseinandersetzen hatte und bewunderte das grosse Wissen meines Chefs, der mir in fachlicher und menschlicher Beziehung viel mit auf den Weg gegeben hat. Am Ende die-

ser Praktikumszeit stand wieder ein Examen. Nun war ich bereits cant. pharm. und suchte mir für das obligatorische Assistentenjahr eine Stelle in einer Tessiner Apotheke, dies mit dem Ziel, gleichzeitig meine Italienischkenntnisse zu erweitern. Dieses Tessinerjahr wird mir immer in lieber Erinnerung bleiben. Ich arbeitete in einer kleinen Apotheke und kam so mit den verschiedensten Aufgaben in Berührung. Dank der Aufgeschlossenheit der Apothekerin durfte ich mich auch am Organisatorischen beteiligen und etwa auch Neuerungen einführen, was mir Spass bereitete. Ich verdiente jetzt erstmals mein eigenes Brot und war sogar in der Lage, etwas für das noch bevorstehende Studium auf die Seite zu legen. Wie schnell diese Ausbildungszeit mit dem ständigen Domizilwechsel und den damit verbundenen, ausserhalb des Beruflichen Liegenden Erlebnissen vorbeiging, ist leicht zu ermessen.

Nach Ablauf des Assistentenjahres hiess es wieder zur Universität zurückkehren, ein Schritt, dem ich mit gemischten Gefühlen entgegenschau, waren doch immerhin zweieinhalb Jahre seit dem letzten Hochschulsemester verflossen.

Off gibt es Studentinnen, die infolge Heirat die Fachsemester nicht mehr machen. Als Assistentinnen haben sie einen Abschluss und gute Arbeitsmöglichkeiten. Ich wollte aber auf alle Fälle weiterstudieren und entschied mich wieder für die Universität Genf. Alles war mehr oder weniger beim alten geblieben. Man traf mit ehemaligen Studienkollegen zusammen, nistete sich wieder in der Ecole de Chimie ein und fühlte sich gleich wieder heimisch. Nach diesen zweieinhalb Jahren Unterbruch genoss ich die Vorlesungen und war eine begeisterte Studentin. Waren in den ersten Semestern die allgemeinen Naturwissenschaften behandelt worden, so kam jetzt die eigentliche Hochschulpharmazie an die Reihe, und alles begann sich zu einem Ganzen zu formen.

Die Laborarbeit faszinierte mich immer mehr, und ich war entschlossen, nach Beendigung des Studiums in Laboratorien zu arbeiten. Wo und wie dies der Fall sein würde, ... musste ich mich jetzt langsam entscheiden. Auf jeden Fall wollte ich mich zuerst einmal ins Ausland begeben. Ich hätte gerne bei der Entwicklungshilfe mitgearbeitet. Während dem Abschlussjahr setzte ich alle Hebel in Bewegung und wandte mich an die verschiedensten Organisationen. Nichts kam zum Klappen. Der Grund der jeweiligen Absagen war in der noch nicht vorzuweisenden Berufserfahrung zu suchen.

Nach dem Staatsexamen hatte ich wohl mein Diplom, aber ... was nun weiter? Ich begann — nach ein paar Ferienwochen — in einer Genfer Apotheke zu arbeiten, hoffend, dass meine Auslandspläne irgendwann in Erfüllung gehen möchten. Wenn doch auf die zahlreichen Anfragen eine bejahende Antwort eintreffen würde! Tatsächlich ging es gar nicht lange, bis ich über das Weltgesundheitsamt und die Universität zu einer Stelle kam, die meinen Wünschen entsprach. Es handelte sich um eine Anstellung im pharmazeutisch-chemischen Forschungslabor des kanadischen Gesundheitsamtes. Voller Enthusiasmus zog ich los. Ich hatte Arzneimittelanalysen-Methoden für die kanadischen regionalen Labors auszuarbeiten. Nebenbei mussten die Unterlagen für neu einzuführende Arzneimittel hinsichtlich Herstellung und Kontrolle begutachtet werden, was anfänglich gar nicht so leicht war. Ich arbeitete mich dann auf dem Gebiet der Dünnschichtchromatographie ein und experimentierte mit verschiedenen Stoffklassen wie Sulfonamiden, Mutterkornalkaloiden, Antikoagulantien usw. Die pharmazeutisch-chemische Abteilung bildete nur einen kleinen Teil der gesamten Forschungslaboratorien des kanadischen Gesundheitsamtes. Es gab oft Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zur Zusammenarbeit mit andern Abteilungen. Die Direktion zog regelmässig Fachleute aus Gebieten, die mit unserer Arbeit zusammenhingen, zu Vorträgen bei. Diese Referate über Aktuelles in der Arznei- und Lebensmittelkontrolle waren äusserst aufschlussreich.

Agath Wehrli, eidg. dipl. Apothekerin

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32
Tel. (051) 25 14 16

Anmeldung neuer Schüler für die am 17. und 29. April beginnenden Kurse:

- | | |
|---|--|
| 1. Handelsdiplomkurse | Französisch, Englisch, Italienisch, Deutsch für Fremdsprachige, Sprachdiplome |
| 2. Stenodaktyloausbildung | 6. Vorbereitung f. Aufnahmeprüfung PTT, SBB und mittlere Beamtenlaufbahn |
| 3. Sekretär-/Sekretärinnenkurse | 7. Umschulungskurs für Büro |
| 4. Halbjahres- und Vierteljahreskurse zur Einführung in kaufm. Fächer | 8. Ergänzungskurs für Realschüler in Sekundarschulfächern u. kaufmännischer Unterricht |
| 5. Einzelkurse für kaufmännische Fächer und Fremdsprachen nach Wahl, 2-8 Stunden wöchentlich. Buchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen. Handelskorrespondenz, allgemeine Büroarbeiten. | 9. Spezialausbildung für künftige Bankangestellte |
| | Tages- und Abendkurse Individueller, raschfornder Unterricht |
| | Stellenvermittlung |

Auskunft, Beratung und Prospekte durch das Schulsekretariat

ARZTGEHILFINNEN MÄDCHENKLASSE

Tages- und Abendkurse

Handelsschule STEIGER

ZÜRICH 6 Stampfenbachstr. 63 Tel. 26 02 08

Büro Helvetia

051/32 18 55 / 47 85 66 8025 Zürich 1

Schweiz - England - Amerika
Paris und Südfrankreich
Für Saisonstellen nach Bournemouth
jetzt anmelden.

Anerkannt zuverlässige und fachkundige Stellenvermittlung.

Englisch- und Handelskurse in London

Die St. Giles School of English and Commerce führt wiederum Kurse in Englisch, Handelskurse, Korrespondenz, Stenographie und Maschinenschreiben durch.

Intensive Kurse von vier bis zwölf Wochen beginnen ab 15. Januar 1968. Die Schüler der St. Giles School können bei englischen Familien wohnen und sich dem Students' Club anschliessen.

St. Giles School of Commerce
192-194 Oxford Street, London, W. 1.
Sekretariat Zürich: Zähringerstr. 31
Tel. 051/32 18 55 / 47 85 66

Französisch

Spezialkurse für Mädchen — 25 Stunden in der Woche — Vorbereitung des «Certificat d'Etudes françaises de la ville de Lausanne»

ÉCOLE VINET LAUSANNE

Telephone 021 / 22 44 70

Reformiertes Gymnasium für Mädchen. — Vermittelt Adressen von empfehlenswerten Familien und Pensionen

Ein Standardwerk der Berufswahl

Junges Mädchen — Dein Beruf

HERAUSGEGEBEN VON BETTY WEHRLI-KNOBEL

288 Seiten, 24 Photos, Leinen Fr. 16.80 (ab 25 Exemplaren Partiepries)
Umfassend, zuverlässig und lebendig. Mitten aus der Praxis heraus, unter Mitarbeit zahlreicher Berufsvertreterinnen geschrieben.

In jeder Buchhandlung

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

Die Migros Bank schenkt Ihnen zwanzig Franken (Fr. 20.—) und mehr

Wenn Sie den Sparbatzen Ihrer Kinder bei der Migros Bank auf ein Sparheft einlegen, so schenken wir Ihnen bei der Eröffnung Fr. 20.— (Mindesteinlage Fr. 200.—) und mehr, je nach Höhe der ersten Einlage. Bei jedem Tausender, den Sie im Laufe der Zeit auf das Büchlein einlegen, erhalten Sie eine weitere Prämie von Fr. 10.—. Daneben profitieren Sie selbstverständlich vom guten Zins von 4¼% und von der hohen Sicherheit, die unseren Sparheften innewohnt.

Jugend-Prämien-Sparhefte
ein echter Dienst für Sie und Ihr Kind...

...natürlich von der MIGROS BANK

Durchgehend geöffnet von 08.00-17.00 Uhr. (Montag und Freitag bis 18.00 Uhr.) Auch jeden Samstag von 08.00-12.00 Uhr.

Sie möchten gerne Näheres wissen? Kommen Sie vorbei, telefonieren Sie uns oder senden Sie bitte diesen Coupon.

Coupon: SF

Ich möchte gerne Details wissen über das neue Jugend-Prämien-Sparheft.

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

ALFRED A. HÄSLER (Jeremias)

Ein
brennendes
Problem

Schulnot im Wohlstands- staat

18 Beiträge
namhafter Pädagogen
Einführung von Bundesrat
Dr. Hans Peter Tschudi

200 Seiten

Fr. 5.80 (1/2 Bon)

in allen Buchhandlungen oder bei

ex libris

Postfach, 8023 Zürich

Durch Inserate zu Erfolg!



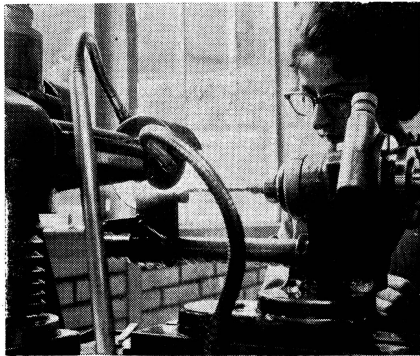
8023 Zürich
Seidengasse 12, zwischen
Löwenplatz und Bahnhof-
strasse, Telefon 051 250636.

8031 Zürich
Filiale Limmatplatz, Limmat-
strasse 152, Tel. 051 424477.
Besonders günstig für Auto-
mobilitäten.

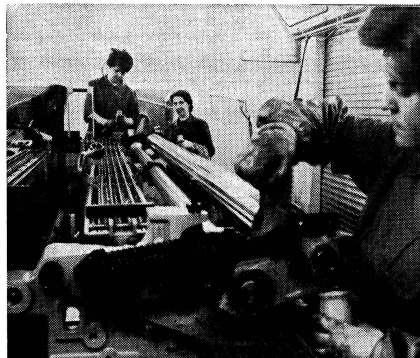
8050 Zürich
Filiale Oerlikon, am Markt-
platz, Nansenstrasse 21, Tel.
051 46 52 11. Ebenfalls mit
vielen Parkplätzen.

8401 Winterthur
Im Migros Markt beim Bahn-
hof, Rudolfstrasse 11, Telefon
052 23 64 68.

Ohne Frauen keine Industrie



Stumpf gewordene Werkzeugeinsätze werden von Frauen mit grosser Präzision wieder geschliffen.



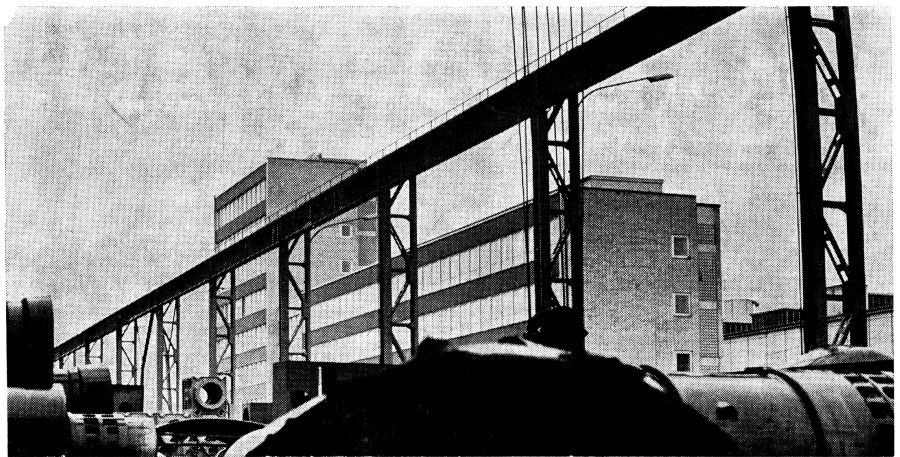
Die Gehäuseteile der fertig montierten Sulzer-Webmaschinen werden mit grüner Schutzfarbe versehen und Schmierstellen rot bezeichnet.



Der Zusammenbau der Webmaschinen von der Kleinmontage bis zum Endprodukt erfolgt in Solothurn zu einem grossen Teil durch Frauen.

Links: Die erste in der Schweiz geschaffene Schule zur Ausbildung von Kranführerinnen befindet sich in den Werken der Gebrüder Sulzer in Winterthur.

Links aussen: Sogar in Grossgiessereien sind vielfach Frauen tätig: Hier presst eine Bülacherin in Schutzhelm und -brille Gusskerne aus Sand.



Zu den Industrieunternehmungen, die in der Präzisionsgiesserei zum Beispiel seit bald dreissig Jahren Frauen beschäftigen, gehören auch die Gebrüder Sulzer in Winterthur. — Unser Bild zeigt den Giesserei- und Forschungsstrakt in Oberwinterthur.

Ist dieser Titel nicht ein wenig übertrieben? In der Uhren- und in der Textilindustrie besetzen Frauen seit Jahrzehnten und Jahrhunderten ihre angestammten Arbeitsplätze, aber zum Begriff «Industrie» gehört vor allem die Schwerindustrie, die Maschinenindustrie mit Giessereien, riesigen Montagehallen und tonnenschweren Werkstücken. Was sollen nun Frauen da zu suchen haben?

Sie suchen nicht, sie haben bereits gefunden! — Nämlich eine grosse und vielfältige Anzahl von Arbeitsplätzen, die die typisch weiblichen Fähigkeiten auf allen handwerklich-praktischen Gebieten voll ausnützen. Die wichtigste Voraussetzung dazu war allerdings die Befreiung von der Schwerarbeit, wie sie heute durch die fortschreitende Automatisierung gegeben ist. Denken wir ein wenig zurück, so sehen wir bald, dass Frauenarbeit in der Industrie gar nicht so abwegig ist: zarte Hände, die früher kunstvolle Stickereien anfertigten —

warum sollten diese heute nicht das nötige Feingefühl haben, um mit uhrenartigen Messinstrumenten Kontrollen auszuführen? Flinke Augen, die viele Wäschestücke in kürzester Zeit durchsehen und das kleinste Löchlein entdecken, sehen ebenso schnell, ob die Oberfläche eines maschinell geschliffenen Kolbenringes tadellos in Ordnung ist. Ein kleiner Vergleich mit dem «Hausfrauenalltag»: Um eine Rosshaarmatratze zu wenden, braucht es mehr menschlichen Kraftaufwand, als um mit dem Kran ein 20 Tonnen schweres Dieselmotorgehäuse zum Montageplatz zu führen...

Zweifellos werden mehr als genug Arbeitsplätze immer vorwiegend den entsprechend geschulten männlichen Arbeitskräften vorbehalten bleiben.

Aber warum sollte sich die Maschinenindustrie nicht die jeder Frau eigenen handwerklichen und praktischen Fähigkeiten zunutze machen?

Text: Anne-Lore Gubler

Photos: Candid Lang

